

Platz vor dem Ordinariat auf der Domterrasse in Bamberg.
 Photographische Aufnahme von Dipl.-Ing. Rudolf Pfister in München.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. NO 18. BERLIN, DEN 3. MAERZ 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
 Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Zur Neuordnung des deutschen Verkehrswesens.



er unermüdliche Kämpfer für eine Vereinheitlichung und Neuordnung des deutschen Verkehrswesens, der Wirkliche Geheime Rat Dr. Hermann Kirchhoff, hat in dem Kampf, den er bereits seit Jahren für sein Ziel führt, im Februar 1920 eine neue Schrift erscheinen lassen, die der „Verein deutscher Ingenieure“ ver-

legt hat. Die einzelnen Etappen in diesem Kampf werden gekennzeichnet durch die Titel der eisenbahnpolitischen Studien, die er zur Erreichung seiner weit gesteckten, aber zur Erzielung eines volkswirtschaftlichen Erfolges im weitesten Umfang nötigen Aufgabe hat erscheinen lassen. Der Kampf in der Öffentlichkeit begann mit einer finanzwissenschaftlichen Studie „Zur Neuordnung der preußischen Eisenbahn- und Staatsfinanzen“, beschränkte sich also zunächst auf ein einzelstaatliches Gebiet, freilich das größte und maßgebendste in Deutschland. Der nächste Schritt war eine eisenbahnpolitische Studie über „Die deutsche Eisenbahngemeinschaft“, der als Ergänzung eine Schrift über die „Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens“ folgte. Als vorläufige wirtschaftliche Notwendigkeit hierzu verlangte er in einer weiteren Schrift: „Der Bismarck'sche Reichseisenbahngedanke“ eine Reichsstelle für einheitliche Verkehrsleitung, bis er in einem „offenen Wort über die Eisenbahn-, Staats- und Reichsfinanzen“ geradezu „Die Reichsbahn“ forderte und diese in

einer folgenden Schrift „Reichsbahn oder Vereinigte Staatsbahnen“ gegen partikularistische Tendenzen zu verteidigen suchte. Inzwischen hat die neue Reichsverfassung die Verreichlichung des deutschen Verkehrswesens ausgesprochen. Das hat Kirchhoff Veranlassung gegeben, im November 1919 in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ für eine Neuordnung des deutschen Verkehrswesens einzutreten und Leitsätze für eine solche Neuordnung aufzustellen. Nach diesen soll an der Spitze des gesamten deutschen Verkehrswesens der Reichsverkehrs-Minister stehen. Ihm sind unterstellt das Reichseisenbahnamt, das Reichspostamt einschließlich der Luftschiffe und Kraftwagen, sowie das Reichskanalamt. Unter diesen stehen die Landes-eisenbahnämter, die Landespostämter und die Landeskanaalämter; und unter diesen wieder die Eisenbahnämter, die Postämter und die Kanälämter. Das Reichseisenbahnamt, das Reichspostamt und das Reichskanalamt sind die obersten Instanzen des gesamten deutschen Verkehrswesens; die Reichseisenbahn-, Reichspost- und die Reichskanaalämter sind oberste Reichsbehörden, die Landesämter Landesbehörden. Der Reichsverkehrs-Minister hat seinen Sitz da, wo die Reichsregierung tagt; die drei Reichsämter dagegen können auch außerhalb des Wohnsitzes des Reichsverkehrs-Ministers errichtet werden. Die Landesämter werden möglichst nach Gauen errichtet, also das rheinische, das westfälische, hessische, sächsische, fränkische, oberbayerische usw. Landes-eisenbahnamt. Es ist dabei vorausgesetzt, daß das gesamte Verkehrswesen

mit allen Aktiven und Passiven an das Reich übergeht. Die Jahresüberschüsse, wenn sich einst solche wieder einstellen werden, werden in drei gleiche Teile geteilt, von welchen einen das Reich, einen weiteren nach einem noch zu findenden Teilungsschlüssel die Gaue und den dritten Teil unter den gleichen Voraussetzungen die Verkehrsangestellten erhalten. Beim Reichseisenbahnamt werden drei Fonds gebildet: ein Erneuerungs-, ein Reserve- und ein Baufonds. In den Erneuerungsfonds werden die jährlichen Kosten der Erneuerung des Oberbaues und der Betriebsmittel zu tragen hat, werden erstmalig 3 Milliarden von neu zu begebenden Reichsverkehrs-Obligationen eingelegt und weitere Rücklagen aus Betriebsüberschüssen gemacht. Der Baufonds wird erstmalig mit 2 Milliarden Reichsverkehrs-Obligationen bedacht und dient zur Schaffung neuer produktiver Werte, insbesondere neuer Bahnen. Er kann nach Bedarf weiter ergänzt werden. In den Reservefonds werden erstmalig 1 Milliarde Reichsverkehrs-Obligationen eingelegt; der Fonds dient zur Deckung unvorhergesehener größerer Ausgaben, insbesondere bei Naturereignissen. Die Einzelstaaten treten ihre Anlagen an das Reich ab; die noch vorhandenen größeren Privatbahnen sollen bald nach Errichtung der Reichsbahn freihändig verreichlicht werden.

Kirchhoff widerspricht der Auffassung, daß die augenblickliche im politischen und wirtschaftlichen Leben herrschende Verwirrung, die im Eisenbahn-Personal bestehende Gärung und die Zerrüttung der Finanzen des Reiches und der Länder durchgreifenden Reformen hinderlich sei; er vertritt vielmehr die Meinung, die unruhigen Zeiten seien aus den unregelmäßigen Verhältnissen entstanden. Je früher es gelinge, wieder Ordnung in den Eisenbahnbetrieb und die Eisenbahnfinanzen zu bringen, desto eher komme wieder Vertrauen in das gesamte Verkehrswesen. Es sei deshalb sobald als möglich Hand anzulegen, um haltbare Dämme gegen die fortschreitende Zersetzung des Verkehrswesens aufzurichten. Kirchhoff nimmt Bezug auf die Forderungen, welche die Einzelstaaten, vor allem Bayern, für die Verreichlichtung stellen und meint nicht unrichtig, es handle sich bei der Verreichlichtung der Staatsbahnen nicht um Kauf und Verkauf, sondern nachdem die Reichsverfassung das gesamte Verkehrswesen für Reichssache erklärt habe, sei eine Universal-Succession des Reiches eingetreten, sodaß alle Aktiven und Passiven des Verkehrswesens von den Eisenbahnstaaten auf das Reich übergehen und dieses an deren Stelle das Verkehrswesen für alle deutschen Gaue einheitlich zu verwalten habe. Das Reich trete also hinsichtlich des Verkehrswesens an die Stelle der Eisenbahnstaaten.

Deutschland befinde sich in einer furchtbaren Notlage; das Verkehrswesen sei zerstört und müsse von Reich wegen wiederhergestellt werden. Durch das Reich müssen sofort die dringlichsten Notstandsmaßnahmen getroffen werden. Es kann damit nicht gewartet werden, bis sich die Verhältnisse beruhigt haben. Es ist vielmehr sofort ein Betriebs- und Bauetat des gesamten deutschen Verkehrswesens als Notetat für den 1. April 1920 aufzustellen. Dann sehe alle Welt, daß etwas Durchgreifendes geschehe und es ziehe wieder Vertrauen ins Volk und in die Beamenschaft. Die Neuordnung müsse auch von Haus aus den Stempel einer großen sozialen Reform erhalten; dann entstehe eine tragfähige Grundlage, auf der neu aufgebaut werden könne. Auch das Wirtschaftswesen werde sich an einem erstarkten Verkehrswesen aufrichten und neu beleben und damit sei Deutschland wirtschaftlich gerettet.

Das Reichsverkehrswesen, richtig organisiert und gut geleitet, werde einst eine gute Einnahmequelle für das Reich werden und die deutschen Gaue segensreich befruchten. In der Welt gebe es drei große Industriestaaten: England, Amerika und Deutschland. Wenn sich letzteres erhole, so erhalte es einst vor England und Amerika einen großen Vorsprung, denn ein solches Verkehrswesen, das die Vorbedingung für die Gesundung des wirtschaftlichen Lebens sei, könnten uns England und Frankreich nicht nachmachen. Schon jetzt seien dort die Zuckungen des Weltfiebers auch im Ver-

kehrswesen zu erkennen, die nach und nach zu der Weltkrankheit führen müßten, die Deutschland jetzt durchmacht. Diese aber werde dort einen ganz anderen Umfang annehmen, wie hier, weil wir aus der Vorzeit noch ethische Werte neben den materiellen in die Wagschale zu werfen hätten, die dem auf Kapitalismus allein aufgebauten Amerika und England fehlen und deshalb den großen sozialen Kampf in diesen Ländern um so schwerer machen würden. Wenn aber dieser Kampf voll ausbreche, sei Deutschland längst wieder ein wohlgeordneter Industriestaat nach modernen Begriffen und damit England und Amerika gegenüber nicht nur konkurrenzfähig, sondern diesen Staaten sogar wirtschaftlich überlegen. Es sei daher alles daran zu setzen, mit der Wiederherstellung des Verkehrswesens in Deutschland — zunächst als Notstandsmaßnahme — sofort zu beginnen.

Das Eisenbahnwesen der Zukunft werde etwas ganz Anderes sein, als das der Vergangenheit: Massen-Zufuhr und Massen-Abfuhr seien die Parole und deren einheitliche Leitung die Losung. Auch in England und Amerika werde aus diesen Gründen eine Neuordnung des Eisenbahnwesens notwendig. Die wirtschaftliche Zukunft dieser drei großen Industriestaaten werde aber wesentlich von der Leistungsfähigkeit ihres Verkehrswesens abhängen. Während nun England in seiner alten Erbweisheit mitten in der Arbeit stehe, sein Eisenbahnwesen zur Erzielung billiger Tarife und günstiger Verkehrsverhältnisse zu vereinheitlichen und wirtschaftlicher zu gestalten, seien wir mit unserer alten partikularistischen Eigenbrödelei auf dem besten Weg, den richtigen Augenblick für die Schaffung eines großen Reformwerkes zu verpassen. Dieser Augenblick sei jetzt gegeben. Was Deutschland bei der bisherigen in 25 Bundesstaaten zersplitterten Verfassung und bei der mit einem großen Militärstaat, der sich zugleich zu einem großen Industriestaat entwickelt hatte, für letzteren fortgesetzt verbundenen Gefahr einer kriegerischen Verwicklung nie habe erreichen können, sei jetzt zum ersten Mal möglich: „Deutschland kann jetzt, befreit von allen kriegerischen Beklemmungen, ein reiner Industrie- und Agrarstaat werden, der bei richtiger Lösung sogar einer hoffnungsvollen Zukunft entgegen geht. Das Verkehrswesen vor allem kann in diesem Einheitsstaate einen großen Aufschwung nehmen. Handel und Wandel können nach modernen Grundsätzen aufblühen, und die großen sozialen Probleme werden dann unter allen Kulturvölkern zuerst von Deutschland gelöst und für die anderen Industriestaaten vorbildlich werden.“

So weit die von reichen Hoffnungen getragenen Ausführungen Kirchhoffs. Man wird zu mancher der Ausführungen einwenden können, daß in ihr zu große Erwartungen für die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands zum Ausdruck kommen; aber man wird auf der anderen Seite doch sagen müssen, daß große Pläne noch niemals ohne einen tüchtigen Ueberschuß an Temperament und Hoffnungsfreudigkeit, die sich mutvoll allen Hindernissen entgegen stellen, verwirklicht worden sind.

In dem Augenblick, in dem wir dieses niederschreiben, wird eine Nachricht verbreitet, nach der durch die Finanzminister der deutschen Einzelstaaten nach einer am 20. Febr. 1920 stattgehabten Beratung die Vereinheitlichung und Verreichlichtung des deutschen Verkehrswesens beschlossen worden sei und zwar nach dem Grundsatz, daß dafür ein besonderer Haushaltsplan neben dem ordentlichen Reichshaushalt aufgestellt werde, der an sich das Gleichgewicht haben müsse und nach dem alle Erträge der Eisenbahn nicht für den übrigen Reichshaushalt, sondern in den nächsten 10—20 Jahren lediglich zur Wiederherstellung, Verbesserung und Ausgestaltung des Verkehrs und seiner Einrichtungen verwendet werden sollen. Dazu werde das gesamte Eisenbahnwesen einem Reichsverkehrs-Minister-

rium unterstellt, das die in München, Dresden, Stuttgart, Karlsruhe und in Mecklenburg bestehenden Stellen unter entsprechender Umgestaltung als Außenstellen besitze. Der Abfindung für die Einzelstaaten werde

lassen, scheint es sich um eine Art Kompromiß, um ein „N o t d a c h“ mit später folgender Organisation zu handeln, innerhalb welcher die Kirchhoff'schen Vorschläge wohl durchgeführt werden könnten. Jedenfalls ist die



Hinter der Kirche in Pilsenstadt, Unterfranken.

Photographische Aufnahmen von Dipl.-Ing. Rudolf Pfister in München.



Von der Domterrasse gegen die Liebfrauen-Kirche (obere Pfarrkirche) in Bamberg.

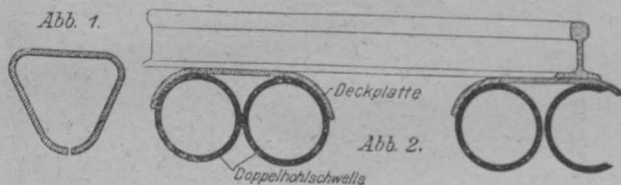
entweder der Betrag des Anlagekapitales zuzüglich der Fehlbeträge aus den-Kriegsjahren, oder, nach Wahl, der Ertragswert aus den Jahren 1909—1919, multipliziert mit 25, was einer 4%igen Verzinsung gleich kommt, zugrunde gelegt. So weit die kurzen Angaben erkennen

Reichslokomotive in voller Fahrt. Möge sie bald und ohne Unfall an ihrem großen Ziel angelangen, damit „obsiegen die guten Kräfte und wieder zurück gedrängt werden die Mächte der Finsternis“! —

Vermischtes.

Eisenbahn-Hohlschwelle. In No. 5 der „Verkehrstechnik“ wird über eine neue Form der Eisenquerschwelle berichtet, vorgeschlagen von dem sächsischen Baurat a. D. Scheibe. Es handelt sich um eine Hohlschwelle von dem Querschnitt Abbildung 1. Zurzeit wird diese Schwelle bei der sächs. techn. Versuchsanstalt in Dresden geprüft. Wie ich da hörte, soll sich die Dresdener städt. Straßenbahn sehr für diese Hohlschwelle interessieren.

Der Gedanke der Hohlschwelle stammt von mir. Bereits 1911 schlug ich dem preuß. Eisenbahn-Ministerium und den Mannesmann-Röhrenwerken als besonders interessiert eine eiserne Hohlschwelle aus Walzeisenrohren vor. Mein Vorschlag zu Versuchen ist seinerzeit vom Eisenbahn-Ministerium abgelehnt worden. Und zwar wurde der Schwelle die kreisrunde Form zum Hauptvorwurf gemacht. Diese Form biete zu wenig Widerstand gegen das



Eindringen in die Bettung. Meines Erachtens aber trifft dieser Vorwurf in viel höherem Maß die steilförmig wirkende Scheibe'sche Schwelle. Und trotzdem werden heute Versuche damit angestellt. Ich schlug seinerzeit gegen das Einfahren in die Bettung eine Doppelschwelle vor, ähnlich der der preuß. Doppelschwelle an den Schienenstößen (Abb. 2). Die Vorteile der Hohlschwelle sind folgende: durch Verfüllen mit Klarschlag erhält man einen schweren Oberbau. Der verfüllte Klarschlag wird nicht zusammen gefahren. Durch Lochung der Rohrwände werden gute Durchlüftung und Entwässerung des Bettungskörpers erzielt. Die Schwellen wirken dann gewissermaßen als eine Art Drainage eines mehr oder weniger zusammen gefahrenen Bettungskörpers. Eine runde Hohlschwelle läßt sich leicht fördern. Sie wird einfach beim Verlegen auf dem vorzustreckenden Gleis fast bis zur Verwendungsstelle entlang gerollt. Dann läßt sich der Stoß kräftig unterschwellen durch Wahl größerer Rohrquerschnitte. Zum Schluß ist noch die federnde Wirkung der Hohlschwelle nicht gering zu veranschlagen. —
Zittau-Sa., Januar 1920.

Dipl.-Ing. Edm. Groh, Regierungs-Baumeister.

Wettbewerbe.

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Neubauten zur Ausgestaltung der Kliniken der Universität Wien, zu dem die Architekten der Schweiz einen Betrag von 100 000 K. gewidmet haben, wird eine der größten Aufgaben sein, die seit der zweiten Renaissance Wiens den österreichischen Baukünstlern zur Lösung gestellt wurden. Zu der Angelegenheit haben die Hauptvertreter der Wiener medizinischen Schule das Wort genommen, zunächst Prof. Ewald, der vor kurzem über die Zukunft des Wiener Allgemeinen Krankenhauses sprach, darauf folgend der Chirurg Hofrat Dr. J. Hochenegg. Derselbe knüpfte an an die vor 18 Jahren begonnenen Neubauten auf dem Gelände des Irrenhauses im 9. Bezirk in Wien und führte aus, in diesem Bezirk könnte ein neues und für die ganze Welt beispielgebendes „Quartier latin“ entstehen, in dem die ganze medizinische Schule Wiens sich vereinigen ließe, denn es müsse danach getrachtet werden, alle klinischen Spitäler, Ambulatorien, Institute und sonstigen Einrichtungen in möglichster Nähe beisammen zu haben, ohne ihre räumliche Ausdehnung zu beengen. Außer dem Gelände, auf dem das Irrenhaus sich erhebt, könnten noch die Grundflächen des Allgemeinen Krankenhauses, des Garnison-Spitals, des Josefinums, des Offiziers-Spitals in der Sensengasse und des Bürger-Versorgungshauses heran gezogen werden, wodurch eine Fläche von 410 366 qm entstehe, auf welcher nicht nur die klinischen Lehranstalten und Institute, das medizinische Dekanat, sondern auch Gebäude für die Ärztekammer, die wirtschaftliche Organisation der Aerzte, die Gesellschaft der Aerzte, ein ärztliches Klubhaus, eine Zentral-Einkaufsstelle für ärztliche und medizinische Bedürfnisse, ein Studentenkonvikt, die mensa academica der Mediziner, eine Pension für fremde Aerzte errichtet werden könnten. Eine solche Aufgabe sei der größten Baukünstler würdig. Das alte Josefinum sei als geschichtlich wertvolles Baudenkmal zu erhalten und frei zu legen. Es könnten dort die sozialmedizinische Lehrkanzel und das Museum für Geschichte der Medizin untergebracht werden. Alle anderen Gebäude aber seien bis auf wenige Ausnah-

men nieder zu reißen. Hochenegg empfahl, das Pavillon-System zu verlassen und zu den geschlossenen Bauten zurück zu kehren, einmal, damit der innere Zusammenhang der Anlage gestärkt werde, dann aber auch, um für die für eine so groß gedachte Anlage unentbehrlichen Parkanlagen Raum zu gewinnen. Für diesen neuen Stadtteil im 9. Bezirk wünschte der große Chirurg nicht nach der Schablone errichtete Häusergruppen, sondern von künstlerischen Gedanken beherrschte Anlagen, sodaß ein Stadtteil entstehe, der geeignet sei, Wien trotz aller Ungunst des Augenblickes seine Weltstellung auf dem Gebiet der medizinischen Wissenschaften wieder zu verleihen.

Es bedarf nicht des Hinweises, daß die großen und modernen Gesichtspunkte, die der Redner zum Ausdruck brachte, begeisterte Aufnahme bei den Baukünstlern Wiens fanden, die sich nun zwei der größten Bauaufgaben gegenüber sehen: der Schaffung neuer Baugruppen einerseits der Technischen Hochschule, andererseits der Universität. Die Ausschreibung der Wettbewerbe für beide wird mit Spannung erwartet. —

Ein Preisausschreiben zu einem Ideen-Wettbewerb für Erweiterungsbauten des Krankenhauses in Potsdam wird vom Magistrat unter den freien Architekten deutscher Reichsangehörigkeit in Berlin und der Provinz Brandenburg erlassen. Ein I. Preis von 5000, ein II. Preis von 4000 und zwei III. Preise von je 2500 M. Für den Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe stehen 4000 M. zur Verfügung. Unter den Preisrichtern die Hrn. Stadtr. Dreyes und Reg.-Bmstr. Dr. Gessner in Potsdam, Geheimrat Prof. Dr. G. Bestelmeyer in Charlottenburg, Prof. Straumer und Prof. Dr. H. Jansen in Berlin. Unter den Ersatzleuten Geh. Br. Nigmann in Potsdam, Arch. Alb. Gessner in Charlottenburg und Arch. E. Rossius-Rhyn in Zehlendorf. Unterlagen gegen 10 M., die zurück erstattet werden, durch das städt. Hochbauamt in Potsdam. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Krieger-Denkmal in Dachau soll unter Aussetzung dreier Preise von 1000, 500 und 300 M. unter Künstlern deutscher Nationalität erlassen werden. Das mit einem Aufwand von etwa 20 000 M. aus Gemeindemitteln zu errichtende Denkmal soll seine Stelle am Karlsberg in Dachau, gegenüber der Tafel des Kurfürsten Karl Theodor erhalten und dem Andenken der im Weltkrieg gefallenen 200 Dachauer dienen.

Shinkelpreis-Bewerbungen des „Architekten-Vereins“ zu Berlin für 1920. Für die Aufgabe aus dem Gebiet der Architektur: „Entwurf zu einer Gedächtniskirche“, liefen 15 Arbeiten ein. Den Preis und die Plakette erhielt Hr. Rudolf Schad in Frankfurt a. M. Für die Aufgabe aus dem Gebiet des Wasserbaues: „Ueberführung eines Schifffahrts-Kanales über einen Strom“ liefen 6 Arbeiten ein. Preis und Plakette erhielt hier Hr. Wilhelm Bode in Potsdam. Für die Aufgabe aus dem Gebiet des Eisenbahnbaues: „Entwurf zu einer Reibungsbahn zwischen Blankenburg und Elbingerode im Harz“ waren 11 Bearbeitungen eingelaufen. Unter ihnen erhielt Preis und Plakette die des Hrn. Karl Siebert in Cassel. —

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Kleinwohnungs-Siedlungen der Gemeinden Oetzsch-Markkleeberg bei Leipzig erhielten gleiche Preise die Entwürfe der Hrn. Hans Böhme und Hofrat Fritz Drechsler in Leipzig, sowie Herm. Fischer in Oetzsch-Raschwitz. —

In einem Wettbewerb der Metallwaren-Fabrik Köllmannsfeld zur Erlangung von Entwürfen für ein Plakat zur Vertreibung eines schlüssellosen Sicherheitsschlusses wurde der I. Preis nicht verteilt. Aus dem I. Preis von 2000 M. und dem II. Preis von 1500 M. wurden zwei II. Preise von je 1750 M. gebildet und diese den Entwürfen „Rotes Schloß“ von M. und W. Lehmann in Steglitz, sowie „Blau“ von Szesztok in Köln verliehen. Den III. Preis von 1000 M. errang der Entwurf „Xantippe“ von Karl Sigrüst in Stuttgart-Kaltenthal; den IV. Preis von 500 M. der Entwurf „Das Zeichen“ von Zietara in München. Für je 300 M. wurden zum Ankauf empfohlen Entwürfe von Georg Hoffmann jr. in Stuttgart-Kaltenthal und Richard Pohle in Berlin-Niederschönhausen. Es waren 150 Arbeiten eingelaufen. Im Preisgericht befanden sich u. a. die Hrn. Arch. Manfred Faber in Köln, Graphiker Reinold Cruzska in Krefeld, sowie Kunstmaler Weinzheimer in Köln. —

Inhalt: Zur Neuordnung des deutschen Verkehrswesens. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. № 19. BERLIN, DEN 6. MAERZ 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
 Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Studien zur Rettung und zum Umbau des früheren königlichen Opernhauses in Berlin, sowie zu Neuanlagen neben demselben.

Von Baurat Professor Heinrich Seeling, Stadtbaurat von Charlottenburg. (Schluß aus No. 17.)



Worstehend ist versucht worden, zuerst eine Lösung zu finden, die es ermöglicht, den Um- und Erweiterungsbau lediglich auf das bestehende Haus zu beschränken, indem Zuschauerhaus und Bühne modernen Anforderungen entsprechend umgestaltet werden können. An diesen Vorschlag schloß sich der zweite an, der

darauf fußt, daß das Prinzessinnen-Palais und der dazugehörige Garten zur Verfügung gestellt werden.

Bei der ersten Lösung werden die Kosten für deren Durchführung natürlich wesentlich geringer, dagegen die für den Betrieb erforderlichen jährlichen Zuschüsse sich wesentlich beträchtlicher gestalten müssen, als bei der vorgeschlagenen zweiten Lösung. Bei dieser kann eine ganz andere Verwertung der technischen und künstlerischen Kräfte stattfinden und damit auch eine bessere Verzinsung der Anlage- und damit auch eine bessere Verzinsung der Anlagekosten; vor Allem aber wäre es damit möglich, zugleich den höchsten Anforderungen der musikalischen Welt gerecht zu werden.

Es kann auch weiter die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht möglich sei, das Prinzessinnen-Palais und dessen Garten zu erhalten und doch eine zweite Bühne und entsprechende neue Bühnenbetriebsräume im Anschluß an den zuerst erörterten Um- und Erweiterungsbau des bestehenden Hauses neu zu errichten? Auch diese Möglichkeit ist gegeben.

Die neu geplante, früher erwähnte Apollo-Galerie reicht ziemlich genau bis an die Grenze des Gartens. Das Kammerspielhaus könnte einen etwas größeren Zuschauerraum von etwa 5—600 Personen erhalten, während die hintere Magazinanlage wieder im Anschluß an das alte Kesselhaus-Grundstück einschließlich der kron-

prinzlichen Remisen und Stallanlage für einen gegen den Garten mit einer großen monumentalen Nische abzuschließenden Magazinbau auszunützen ist, der zugleich dem Einblick in das jetzige wenig schöne Kesselhausgewirr ein Ende macht, das namentlich im Winter vom Opern-Platz aus einen der Umgebung wenig angemessenen Anblick darbietet. Es werden dann in beiden Häusern etwa 2300 Sitzplätze geschaffen werden können. Während des Umbaus wäre dann aber kein entsprechender Ersatz für die Fortführung der Vorstellungen vorhanden; und auch ohne Rücksicht auf diesen schwerwiegenden Umstand wäre eine derartige Anordnung die unvollständigste und unwirtschaftlichste.

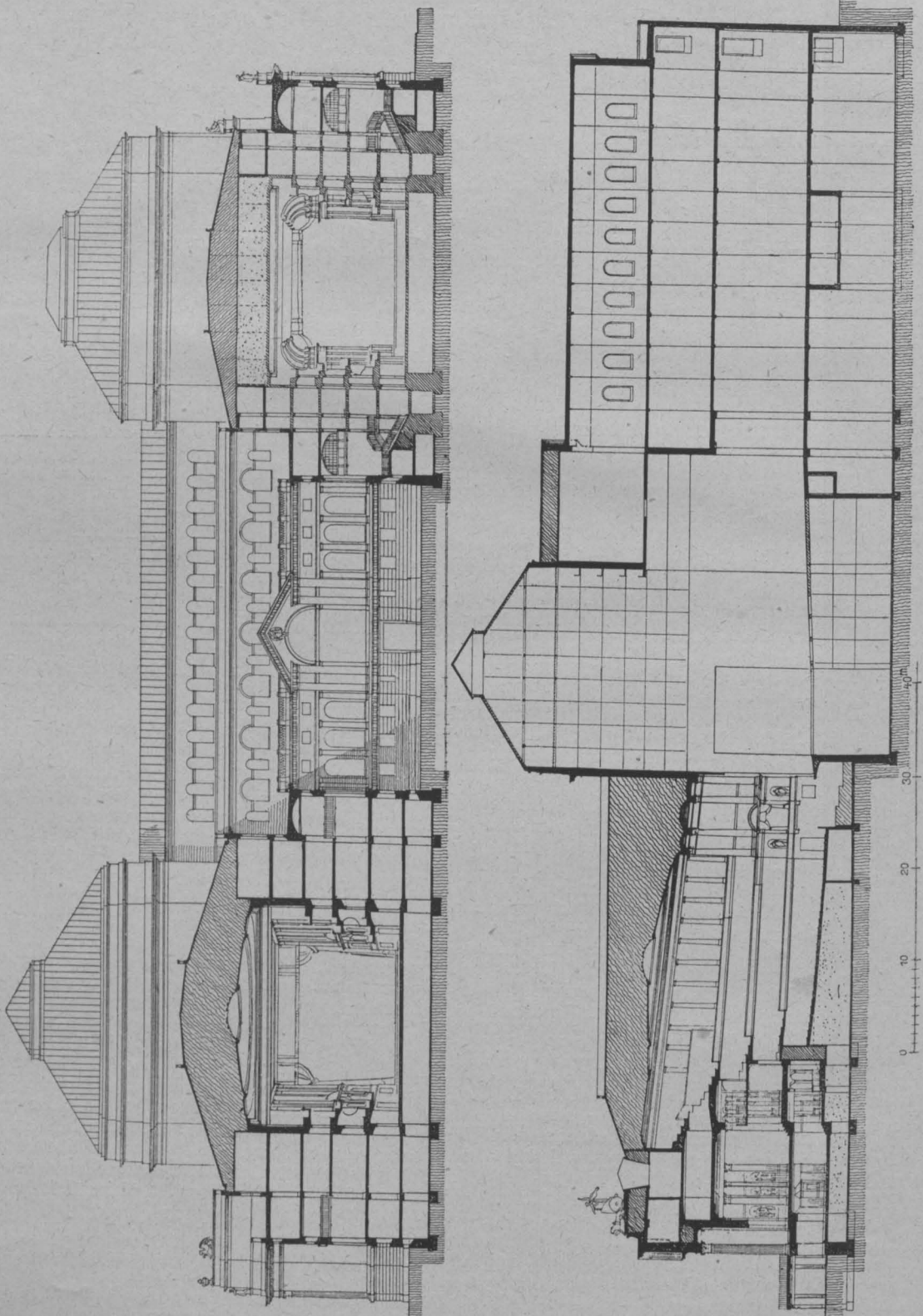
Eingangs wurde nun bereits betont, daß aber auch noch eine andere Lösung möglich ist, die unter Verzicht auf eine dreigliedrige Anlage das alte Opernhaus, wie geschildert, umbaut und erweitert, daneben aber den Neubau eines größeren Hauses vorsieht, der zwar den intimen Charakter der künstlerischen Darbietungen nicht so ermöglicht, aber dafür gestattet, die Zahl der Zuschauerplätze auf 4000 und darüber zu bringen (Grundrisse S. 118 u. 119).

Diese Anordnung ergibt sich mit demselben Bühnenhaus-Organismus, unter Fortfall der den Seitenbühnen vorgelagerten Kammerspielbühne. Dafür wird jedoch für das neue große Haus eine Seitenbühne auch an der linken Seite von dessen Bühne, also doppelseitige und versenkbare Seitenbühnen, gewonnen.

Der Bühne kann ein Zuschauerhaus mit drei über- und hinter einander angeordneten Rängen sich vorlagern, dessen Parkett etwa 1000—1100 und die übrigen Ränge etwa 1200—1300 Personen zu fassen vermöchten. Die Zuschauerräume beider Häuser hätten dann also Raum für zusammen 1650 Parkettplätze und über 1100 Plätze im obersten Rang. Das alte und das neue Zuschauerhaus würden durch einen 33 m breiten Hof ge-

trennt, dem gegen den Opern-Platz wiederum als verbindendes Glied eine Gedenk- und Konversations-Halle vorgelagert werden kann, mit einer Treppen- und Zugangshalle für festliche Gelegenheiten, die im Fall von Gefahr als vierter Rettungsweg ihre Dienste tun würde, falls bei einem mit feuerfesten Decken und Dächern

stehen die bedeutenden Betriebs-Ersparnisse, die sich aus der einheitlichen Verwendung des Künstler- und des Betriebs-Personales ergeben, sowie aus den fortfallenden ungeheuerlichen Transportkosten der Dekorationen aus dem Magazin in der Prinz Louis Ferdinand-Straße oder aus der Französischen-Straße und den Schäden, denen

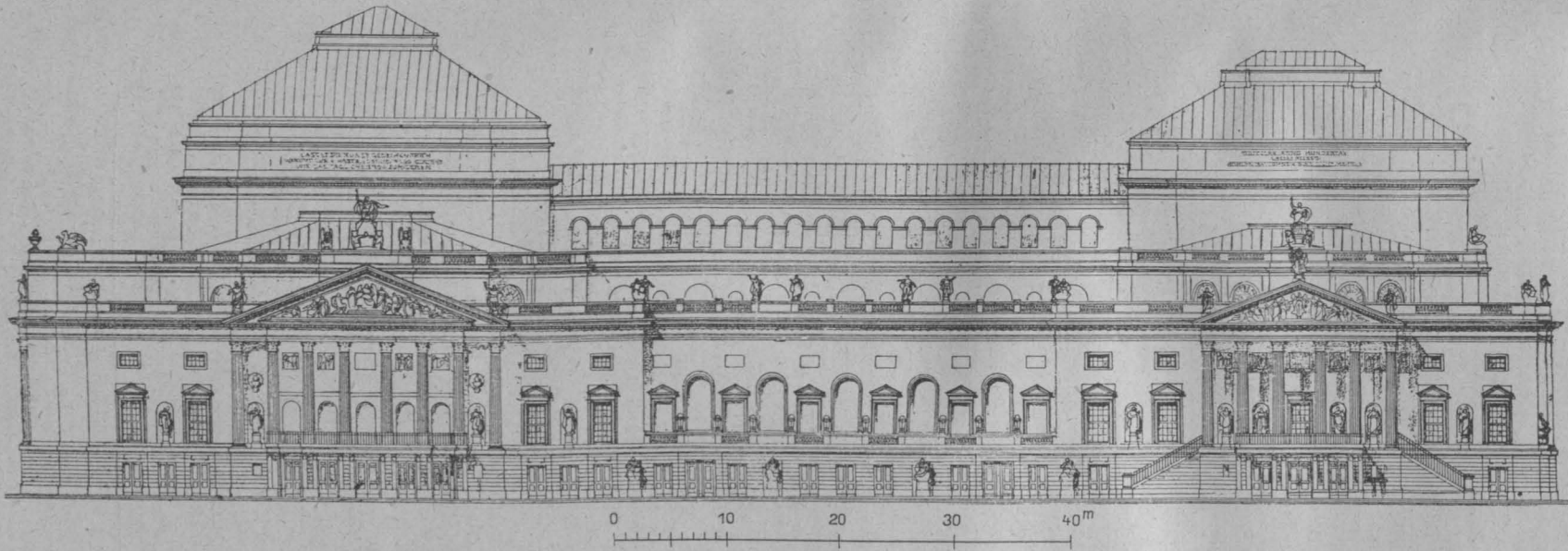


Abbildungen 25 und 26. Querschnitt durch die beiden großen Häuser (oben) und Längsschnitt durch das neue große Haus.

versehenen modernen Bau solche Sicherheiten überhaupt noch als notwendig erscheinen. Kleiderablagen und Umgänge entsprechen den Maßen dieser Räume im „Deutschen Opernhaus“ in Charlottenburg, Zuschauer-raum und Bühne in gleicher Weise.

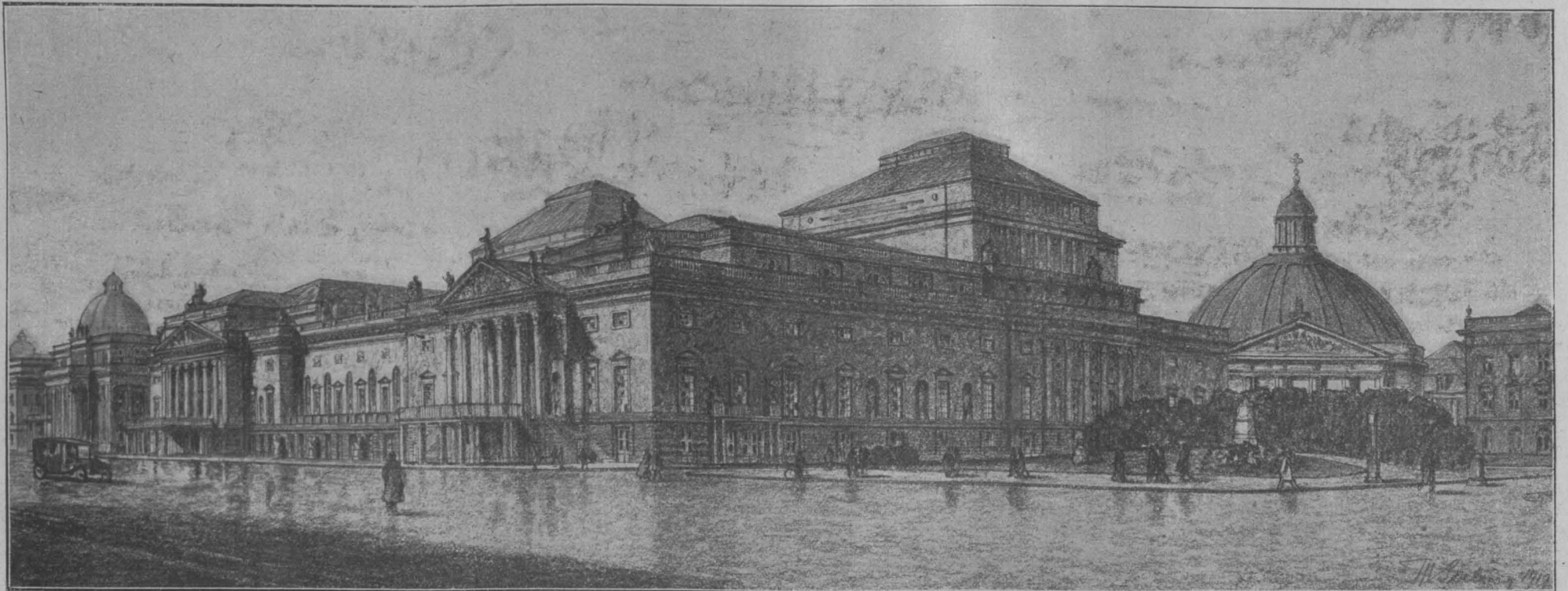
Neben dem Erlös aus über 4000 Zuschauerplätzen, von denen über 1600 auf das Parkett, etwa 500 auf den I. Rang und etwa 1600 auf den obersten Rang entfallen,

diese empfindlichen Gegenstände bei nassem Wetter auf dem Transport ausgesetzt sind. Es lassen sich allein in Bühnenhöhe 3000 qm Bodenfläche oder, da die Räume 10 m hoch sind, 30000 cbm Raum einschließlich der Nebenbühnen schaffen. Im ganzen Haus ergeben sich über 17000 qm Bodenfläche und rund 112000 cbm Raum einschließlich Nebenbühne (rund 720 qm und 7200 cbm), jedoch ausschließlich der in 4 Stockwerken angeord-



Studien zur Rettung und zum Umbau des früheren königlichen Opernhauses in Berlin, sowie zu Neuanlagen neben demselben.
Von Baurat Prof. Heinrich Seeling, Stadtbaurat von Charlottenburg.

Abbildungen 27 und 28.
Geometrische Ansicht und Schaubild von Nord-West der beiden neuen großen Häuser.



neten Ankleideräume und der Verwaltungsräume. Man wird Feuergefährlichkeit ins Treffen führen. Ist das jetzige Haus aber für seine Umgebung ein Vulkan, so besteht in einem Umbau und Neubau mit seinen ummantelten vertikalen und wagrechten feuerfesten Konstruktionen mit entsprechenden Schottensystemen trotz der Unterbringung der Raummassen für die Dekorationen usw. kaum eine so große Gefahr, als in einem mit Akten-schränken usw. besetzten Bank- oder Verwaltungsgebäude.

Die Kostenermittlung könnte sich nur auf Friedenspreise stützen, da alle Werte nach Höhe oder Tiefe z. Z. völlig in der Luft hängen. Immerhin kann bei Zugrundelegung von Friedenspreisen eine ganz sichere, auf Erfahrung beruhende Schätzung abgegeben werden.

Das Deutsche Opernhaus in Charlottenburg hat einschließlich Restaurationsbau und dem vor einigen Jahren errichteten Ergänzungsbau der Magazine rund 3350 000 M. gekostet. Das gleich große größte Haus würde demnach mit gesteigerter innerer dekorativen Ausstattung und der Rücksicht auf den ungünstigen Baugrund mit rund

	4500 000 M.
(dafür ließen sich auch das kleine Haus und die Kammerspiele herstellen)	
gut gerechnet der Umbau des alten Hauses	2500 000 „
und die Zwischenbauten mit	2000 000 „
zusammen mit	9000 000 M.

anzusetzen sein.

Für das Haus am Königsplatz mit 2500 Zuschauern waren s. Z. bereits 25 Millionen Friedenspreis errechnet worden für seine ungeheuerlichen cubischen Massen und seine kaiserliche Pracht. Zum Vergleich sei auf die in der „Deutschen Bauzeitung“, 1914, No. 35 gegebenen Längs- und Querschnitte verwiesen.

Angesichts der für Erwerbslosen-Unterstützungen ausgegebenen und noch erforderlichen Summen würde, wenn es möglich wäre, die nötigen Materialien zu beschaffen, der Bau, der Tausenden Arbeit und Verdienst böte und gesunde wirtschaftliche Zustände für das Institut selbst schaffte, zu verantworten sein unter Hinweis auf die Berliner Bauten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser kommt in seinem Schlußwort darauf zurück.

Von Gegnern Berlins wird weiter betont, daß für diesen Wasserkopf viel zu viel geschehe. Aber in welcher deutschen Stadt oder in welchem Land wäre es möglich, mit Erfolg täglich in einem Haus vor etwa 4000 Menschen mit wechselndem Repertoire spielen zu können? Diese Möglichkeit bietet nur die Weltstadt und nur eine solche weltstädtische Pflanzstätte von Kunst und Künstlern ist imstande, etwa ein oder mehrere in Deutschland entstehende Festspielhäuser, die nicht wechselndes Repertoire sondern doch lediglich Zyklen zur Aufführung bringen können, lebensfähig zu stützen und dort Festspiele zu ermöglichen. Für diese Häuser wird sich dann auch der von Max Reinhardt durchgeführte Versuch der Ausnutzung der Zirkusanlage durchführen lassen, wenn er sich auf die Dauer bewährt. Ein Haus mit einer 30 m breiten Bühnenöffnung gestattet natürlich andere Sehlinien und Einblicke, als das bei der aber doch nicht mehr aus der Welt zu schaffenden Guckkastenbühne der Fall ist. Fast müssen Kothurn und Maske wieder zu Hilfe genommen werden. Solche Aushilfen gestatten weder die erwünschte Beweglichkeit, noch das nicht auszuschaltende Mienenspiel. Beide Hilfsmittel sind unmöglich in modernen Komödien und noch viel weniger in der großen und kleinen Oper.

Jedenfalls glaubt der Verfasser mit den vorstehenden Erörterungen und den diese erläuternden Skizzen die Wege gezeigt zu haben, auf denen es möglich ist, in

Chronik.

Ein Volkshaus für Eblingen. Hr. Otto Bayer in Eblingen hat der Stadt eine Stiftung im Wert von 3 Mill. M. gemacht, die zur Errichtung eines Volkshauses Verwendung finden soll. Für die Vorarbeiten ist durch die städtischen Körperschaften ein Betrag von 20 000 M. ausgeworfen worden.

Vergrößerung von Fabrikanlagen in Berlin-Seegefeld. Die Feld- und Kleinbahnfabrik M. Graß in Berlin W., Eisenbahnbaugesellschaft, vergrößert ihre in Seegefeld gelegene Fabrik. Die der alten Fabrikanlage benachbarten Gelände sind angekauft. Es

dieser schon in den siebziger Jahren brennend gewordenen Frage nun doch voran zu kommen, auch unter den jetzigen niederdrückenden Verhältnissen.

Es könnte noch die Frage aufgeworfen werden: wo bleiben die Denkmäler Blücher's, Gneisenau's und Scharnhorst's? Auch dafür kann gesorgt werden. Denn ganz unglücklich und verfehlt steht heute Fritz Schaper's Denkmal der Kaiserin Augusta da. Es wird von seiner monumentalen Umgebung erdrückt. Nicht schwer dürfte es halten, im Tiergarten, wo bereits die Denkmäler Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise stehen, auch einen poesievollen Platz inmitten von Blumen für das Denkmal der Kaiserin Augusta zu finden. Entschließt man sich hierzu, so ist der gegebene neue Platz für die drei Feldherren-Denkmäler gegeben. Sie können genau in der bisherigen Anordnung unmittelbar am Bürgersteig und gegenüber der Mittelachse der Universität, gegenüber den Denkmälern der beiden Zeitgenossen: Wilhelm und Alexander von Humboldt, die denkbar würdigste Stelle finden. (Siehe Abb. 12 in No. 14.)

Es gilt nun zunächst, das mehr oder weniger Gesunde des hier erörterten Gedankens festzustellen, um damit unter Umständen zu verhindern, daß Eingriffe oder sonstige Maßnahmen getroffen werden, die eine spätere Durchführung des Gedankens erschweren oder verhindern könnten. Die Pläne selbst sollen lediglich die Durchführbarkeit der Vorschläge erweisen, ohne daß der Verfasser sich auf deren Einzelheiten, die in Stunden der Muße neben seiner Amtstätigkeit entstanden sind, irgendwie festlegen möchte.

Es wurde ihm Gelegenheit geboten, die Pläne an maßgebender Stelle vorzulegen und den zuständigen Herren Ministern zu erläutern. Die günstige Aufnahme, die seine Studien auch angesichts der heutigen finanziellen Schwierigkeiten bei dieser Gelegenheit grundsätzlich doch fanden, veranlaßte ihn, sie nun auch in ausführlicher Weise der Fachwelt darzubieten.

Der Verfasser ist der Meinung, daß wie nach dem kaum überstandenen siebenjährigen Krieg, vor allem aber nach den noch weiter aussaugenden napoleonischen Kriegen unter Friedrich Wilhelm III. es für angemessen erachtet und möglich gemacht wurde, das herrliche Alte Museum, dessen Säulenhalle ihresgleichen in der Welt nicht hat, und den ebensogelungenen Aufbau des Schauspielhauses zwischen den Türmen des Gensdarmen-Marktes in Berlin zu errichten, es selbst in jetziger schwerer Zeit verlangt werden kann, daß neben der körperlichen Wohlfahrt des Volkes auch die vorbildliche Pflege der Musik und insbesondere die Pflege der Werke unserer großen Opernkomponisten — welches Volk hat deren mehr und größere? — nicht aus dem Auge verloren und eine angemessenere und eine bessere Wirtschaft gewährleistende weltstädtische Massenbesuchsstätte dafür bereitet wird.

Man wird sagen: wir kennen unser Elend ja noch gar nicht! Gewiß! Erst muß reiner Tisch gemacht werden. Aber so groß das Elend auch sei und so notwendig es ist, alle Kräfte zu werktätigster Arbeit anzuspannen, um es zu beheben, so notwendig ist es für das arbeitende Volk, daß es Gelegenheit hat, sich an ernster Kunst zu erbauen und zu sammeln zum freudigen Schaffen, um stolzen Hauptes die ihm auferlegte Schmach abschütteln zu können.

Aus diesem Geist erstand nach 1806 die neue Pflanzstätte der Wissenschaft, die Berliner Universität, entstanden in der Folge die vorerwähnten herrlichen Bau-denkmale! —

ist eine umfangreiche Vergrößerung des Anschlußgleises genehmigt. Mit dem Bau der neuen Halle und Lagerschuppen soll in Kürze begonnen werden. —

Inhalt: Studien zur Rettung und zum Umbau des früheren königlichen Opernhauses in Berlin, sowie zu Neuanlagen neben demselben. (Schluß.) — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachfg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. NO 20. BERLIN, DEN 10. MAERZ 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Schicksal der königlichen Bauwerke und anderen Kunstschatze nach der Auseinandersetzung zwischen Staat und König in Preußen.

Der preußischen Landesversammlung sind Vorlagen über einen am 22. Januar 1920 abgeschlossenen Vergleich zwischen dem Staat Preußen und dem Haus Hohenzollern zugegangen, der hier erwähnt sein mag, so weit das in dem Vergleich berührte Kunstgut für unser Arbeitsgebiet Interesse hat. Der Vergleich ist abgeschlossen worden zwischen dem Minister des vormals königlichen Hauses Grafen August zu Eulenburg und den preußischen Ministern Dr. Am Zehnhoff und Dr. Südekum. Der Vertrag bedarf der Genehmigung der preußischen Landesversammlung.

Er ist in die Form eines „Gesetz-Entwurfes über die Vermögensauseinandersetzung zwischen dem Preußischen Staate und dem Preußischen Königshause“ gekleidet und beschränkt sich auf die Abgrenzung und Regelung der privatrechtlichen Beziehungen von Staat und Königshaus. Die Durchführung der Auseinandersetzung wird als im öffentlichen Interesse liegend betrachtet. Die Ordnung der öffentlich-rechtlichen Verhältnisse des früheren Königshauses gehört nicht in den Bereich dieser Auseinandersetzung; der Vergleich sondert vielmehr diejenigen Vermögensbestandteile und Einkommensquellen, die dem ehemaligen Königshaus unabhängig von seiner bisherigen staatsrechtlichen Stellung zustehen.

Die Entscheidung darüber, welche Teile der gesamten im Besitz des Königshauses befindlichen Vermögensmassen zum Privatvermögen des Königshauses gehören, welche Teile dagegen für den Staat in Anspruch zu nehmen sind, wird auf der Grundlage des bestehenden Rechtszustandes getroffen.

Der Vergleich bestimmt gleichwohl unter Anderem, daß die Trennung des Eigentums zwischen Staat und Königshaus in der Weise durchgeführt wird, daß organisch zusammenhängendes nicht nutzlos zerstört wird und Werte von überwiegend künstlerischer und historischer Bedeutung unverehrt erhalten werden.

Unter Anerkennung des Eigentums des Staates verzichtet das Königshaus auf folgende Schlösser und Grundstücke: Schloß zu Berlin mit Lustgarten, Marstall, Schloß und Park Monbijou, Kronprinzliches Palais, Prinzessinnen-Palais, vormaliges Ordenspalais zu Berlin am Wilhelmsplatz, Schloß und Park zu Niederschönhausen und Charlottenburg, Jagdschloß Grunewald, Stadtschloß und Lustgarten zu Potsdam, Schloß und Park Sanssouci, Neues Palais, Neuer Garten, Marmor-Palais, Pfaueninsel, die Schlösser Königsberg i. Pr., Oliva, Marienburg, Stettin, Breslau, Liegnitz, Quedlinburg, Merseburg, Münster i. W., Brühl, Koblenz, Engers, Homburg, Wiesbaden, Hannover, Celle, Osnabrück, Kassel und Wilhelmshöhe, die Jagdschlösser Springe, Görde, Letzlingen, das Kabinettschloß und das Schauspielhaus zu Potsdam, sowie eine Reihe weiterer Grundstücke in Potsdam.

Dagegen erkennt der Staat an, daß die folgenden Grundstücke Privateigentum des Königshauses sind: Palais zu Berlin Unter den Linden 37 und Niederländisches

Palais, Schloß Bellevue, vormaliges Ansbachisches Palais zu Berlin, Schloß Babelsberg, Sacrow, Hubertusstock, Burg Hohenzollern, Burg Soneck und Schloß Stolzenfels am Rhein, Ruinenberg bei Potsdam, Villa Liegnitz, Villa Ingenheim, Fasanerie, Villa Alexander, Kolonie Alexandrowka bei Potsdam, Pfingstberg ohne Belvedere, Nikolskö, Cadinen, Oels und andere.

Zum Privateigentum des Königs zählen ferner die Schatullgüter Cadinen, Rominten, Urweiler und Achilleion, die Besitzung des Königs in Deutsch-Südwest-Afrika, die zu den prinziplichen Sonderfamilien-Fideikommissen gehörigen Besitzungen, die Besitzungen in Oels usw.

Das Königshaus übereignet dem Staat folgende Grundstücke: Schloß Oranienburg, Zuerwerbungen zum Schloß und Park Monbijou, Orangerie bei Potsdam, Schloß Charlottenhof bei Potsdam, Jagdschloß Stern, Kavalierhaus in Letzlingen, Königshaus Lehnin, Ruine Rheinfels, Königstuhl von Rhense, Burg Landshut bei Bernkastel, Zuerwerbungen zum Schloß Brühl, Zuerwerbungen zum Schloß Homburg und andere. Das Königshaus verpflichtet sich, die bisher der Öffentlichkeit zugänglich gemachten, ihm gehörigen Schlösser, Gärten und Anlagen in Berlin und Potsdam in der Zeit, in der die Grundstücke nicht bewohnt werden, dem Publikum möglichst in der bisherigen Weise zur Besichtigung und Benutzung offen zu halten. Die in und bei Potsdam befindlichen Wasserwerke dürfen auch künftig zugunsten der Grundstücke und Gebäude, die nach diesem Vergleich dem Staat oder dem Königshaus zufallen, in dem bisherigen Umfang benutzt werden. Staat und Königshaus verpflichten sich, nach Möglichkeit die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich hinsichtlich der wirtschaftlichen Verwendbarkeit und Zugänglichkeit der einzelnen Grundstücke infolge der jetzigen Auseinandersetzung ergeben sollten.

Der Staat stellt dem Königshaus als Wohnsitz mit dem Recht der Nutznießung zur Verfügung auf Lebenszeit des Königs und seiner Gemahlin Schloß und Park zu Homburg, ferner für Mitglieder der engeren königlichen Familie auf die Lebenszeit des Königs und des Kronprinzen sowie ihrer Gemahlinnen den bei Potsdam gelegenen Cecilienhof, die Matrosenstation und endlich auf etwaigen Wunsch der Königin auf deren Lebenszeit das Marmorpalais. Dem Königshaus wird für die Zeit bis zum 31. Dez. 1929 das Recht eingeräumt, die Uebereignung des zum Cecilienhof gehörenden Teiles des Neuen Gartens mit den darauf stehenden Gebäuden Zug um Zug gegen Uebereignung eines gleichwertigen noch im Einzelnen zu bestimmenden Teiles von Schloß und Park Babelsberg zu verlangen. So lang die Nutznießung von dem Königshaus ausgeübt wird, trägt es die Kosten der Unterhaltung der seiner Nutznießung unterliegenden Gebäude und Gartenteile. Auf das Nutznießungsrecht kann jederzeit ganz oder teilweise verzichtet werden.

Der Staat übereignet dem vormaligen König den beim Neuen Palais in Potsdam befindlichen sogenannten Antiken-Tempel zum Ausbau als Mausoleum für die Mitglieder des königlichen Hauses. Es ist die Schöpfung Friedrichs des

Großen, für die in kleinen Verhältnissen das Pantheon in Rom, das Friedrich so sehr liebte, als Vorbild gedient hat.

Die beweglichen Gegenstände auf den Grundstücken verbleiben dem Staat, soweit nicht anders bestimmt ist. Dem Staat verbleiben insbesondere außer den früher bereits dem Staat überwiesenen Kunstgegenständen diejenigen Gegenstände, die zur künstlerischen Ausstattung der in seine Verwaltung übergehenden Schlösser gehören oder für ihren kulturhistorischen Charakter bedeutsam sind, auch wenn sie entgegen ihrer ursprünglichen Bestimmung und Zugehörigkeit an andere Orte verbracht worden sind. Die beweglichen Gegenstände, die sich auf den im Privat-Eigentum des Königshauses stehenden Grundstücken befinden oder entgegen ihrer ursprünglichen Bestimmung an andere Orte gebracht worden sind, behält das Königshaus. Ferner bleiben dem Königshause: a) die unter der Regierung Wilhelms II. erworbenen Gegenstände, b) alle Gegenstände von vorwiegend familiengeschichtlichem Wert, persönliche Andenken und ähnliches, c) alle Gegenstände aus Edelmetall, Juwelen, das Tafelgerät und das Weißzeug, d) diejenigen Gegenstände, die das Königshaus für Ausstattung der künftigen Wohnsitze bis zum 30. Sept. 1920 in Anspruch nimmt, sofern durch ihre Entnahme der künstlerische oder kulturhistorische Charakter der Schlösser nicht beeinträchtigt wird. Die Besitzregelung gilt mit dem 1. Oktober 1920 für abgeschlossen; die dann in den einzelnen Gebäuden vorhandenen Gegenstände werden als dem Eigentümer des Gebäudes gehörig angesehen. Ausgenommen hiervon bleibt das Hohenzollern-Museum. Diesem stellt der Staat das Schloß Monbijou in Berlin weiterhin zur Verfügung, so lange das Museum in seinem künstlerischen Bestand wesentlich ungeschmälert erhalten bleibt. Für etwaige Verkäufe wird dem Staat ein Vorkaufsrecht eingeräumt.

Das Königshaus entsagt ferner allen Ansprüchen auf die Grundstücke und Gebäude der ehemals königlichen Theater in Berlin, Hannover, Kassel und Wiesbaden. Das bezieht sich auch auf die dem Königshaus gehörigen dem Theaterbetrieb dienenden Grundstücke und auf den Theater-Fundus.

Der Staat verpflichtet sich, von den ihm übertragenen

Vermögensgegenständen den Kunstbesitz, die Bauwerke und die übrigen Gegenstände, die einen wissenschaftlichen, geschichtlichen oder künstlerischen Wert haben, zu erhalten, auf seine Kosten pfleglich zu behandeln und der Allgemeinheit dauernd zugänglich zu machen. Andererseits wird das Königshaus darauf Bedacht nehmen, daß die in seinem Besitz verbleibenden künstlerisch oder geschichtlich hervorragenden Bauwerke in ihrer Eigenart möglichst unversehrt erhalten bleiben.

Der Wert der im Interesse der Allgemeinheit dem Staat vom Königshaus aus seinem Privateigentum überlassenen Grundstücke, Kunstwerke und anderen Gegenstände und Rechte soll mit dem Betrag von 100 Mill. M. auf die vom Königshaus zu entrichtenden direkten Reichs- und preußischen Staatssteuern, soweit sie bis zum 1. Oktober 1930 veranlagt werden, zur Verrechnung kommen.

Der vormalige König von Preußen kann den Vergleich nicht nur für seine Person, sondern für das ganze königliche Haus selbständig schließen.

Aus den Erläuterungen ist noch zu bemerken, daß unter den Vertragschließenden Einverständnis darüber besteht, daß die Gefahr eines Zerreißen von Zusammengehörigkeiten unter allen Umständen vermieden werden müsse. Infolge der Jahrhunderte langen Vereinigung von Staatsgut und Hausgut in der Hand des Königshauses, einer Vereinigung, die, geschichtlich begründet, bis zur Staatsumwälzung von beiden vertragschließenden Parteien als eine unlösliche angesehen worden ist, sind einheitliche Werte entstanden, deren Bestandteile rechtlich verschiedenen Vermögensmassen angehören. Diese Werte lassen sich nicht trennen, ohne daß das Ganze in seiner wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit zerstört würde, oder in seiner kulturellen Eigenart und Bedeutung unersetzlichen Schaden erlitte. In Anerkennung dieses Umstandes sind weitgehende Verzichtes des Königshauses erforderlich geworden.

So weit der Gesetzentwurf, der in der sozialdemokratischen Partei bereits starke Angriffe erfahren hat, sodaß er kaum unverändert aus dem preußischen Landtag hervorgehen wird. —

Die billigste Bauweise.

Von Stadtbaumeister Richard Niemeyer in Haan (Schluß aus No. 15).



um Rohbau gehören viertens die Zimmerarbeiten, deren Holzabmessungen noch vielfach nach dem Gefühl bestimmt werden. Manche durch gewohnheitsmäßige Anwendung zur Regel gewordene Technik ist veraltet; viele Holzverbindungen leiden an Uebertechnik, entbehren der Einfachheit und schwächen die Tragkraft der Hölzer.

Die Verwendung von Rundholz an Stelle des teuren Kantholzes hat für ländliche Bauten manche Vorzüge. Die festesten Fasern des Holzes bleiben erhalten; es wird an Schnittlohn, Arbeitslohn und Fuhrlohn von und nach dem Sägewerk gespart. Im Allgemeinen ist aber für gute Holzkonstruktionen Schnittholz vorzuziehen.

Wenn man aus einem Rundholz unter voller Ausnutzung seiner Querschnittsfläche einen vollkantigen Balken von der größten Tragfähigkeit schneidet, so verhält sich seine Breite zur Höhe etwa wie 5 : 7. Diese Schneidemüllerregel hat sich insofern verallgemeinert, als sogar in der technischen Literatur der falsche Satz zu finden ist, die größte Tragfähigkeit habe ein Balken vom Verhältnis 5 : 7. Tatsächlich zeigen denn auch unsere heutigen Hölzer in der Regel angenähert dieses aus der mittelalterlichen Zimmer-Technik überkommene Querschnittsverhältnis. Die statisch richtige und wirtschaftlichste Querschnittsform der Hölzer ist jedoch diejenige, die in der Richtung der Lastwirkung die größte Abmessung hat. Die unteren Teile eines Balkens werden auf Zug, die oberen auf Druck beansprucht; die neutrale Zone hat weder Zug noch Druck. Je niedriger und breiter der Holzquerschnitt gemacht wird, desto mehr Holz entfällt in die Gegend der neutralen Zone und wird statisch nicht ausgenutzt, denn das Widerstandsmoment wächst im einfachen Verhältnis der Breite, jedoch im quadratischen Verhältnis der Höhe. Sonach ist ein schmaler, hoher Querschnitt wirtschaftlicher als ein breiter, niedriger. Ein Holz von 5 cm Breite und 24 cm Höhe hat ein W von 480 cm³ und eine Fläche von 120 cm². Ein Holz von 13 cm Breite und 15 cm Höhe hat ein W von 488 cm³, jedoch eine Fläche von 195 cm², also 75 %cm³ Flächeninhalt mehr. Das Bohlenholz kann wegen seiner größeren Höhe auf einer größeren Länge ohne Durchbiegung frei liegen, als das niedrige Holz. Mit der üblichen Zimmer-Technik sind solche Hochprofile natürlich nicht zu meistern. Erforderlich ist eine Art Bolzen- und Nageltechnik.

Es ist möglich, den eben genannten Bohlenbalken nach Art der eisernen Träger zu verstärken. Bringt man z. B.

oben und unten beiderseits Latten von 3·5 cm (hochkant) an, so hat man ein hölzernes Trägerprofil von 24 cm Höhe und 11 cm Flanschbreite mit $W = 941 \text{ cm}^3$ und $F = 180 \text{ cm}^2$. Ein Balken von 14·20 cm hat ein W von 933 cm³ und ein F von 280 cm², also 100 %cm³ Querschnittsfläche bei praktisch gleichem Widerstandsmoment mehr. Die Durchbiegung und damit das Schwanken der Decken ist bei dem höheren Profil geringer. Voraussetzung ist natürlich sicheres Befestigen der Latten mit enggesetzten Nägeln oder dergleichen. Bohlenholz und Lattenholz ist teurer als das übliche Kantholz, auch das Anbringen der Latten erhöht die Kosten. Gleichwohl ergibt sich bei den heutigen hohen Holzpreisen noch eine ziemlich große Ersparnis, die dadurch erhöht wird, daß man die bei Vollbalken notwendigen Latten für die Zwischendecke spart. Die Holzbestände unserer Wälder werden gleichzeitig durch eine solche Material-Ausnutzung geschont.

Im Dachstuhl stellen die Sparren die größte Holzmasse dar. Auch hier würde ein Bohlenprofil von beispielsweise 5·15 cm wirtschaftlicher sein, als ein Profil von 8·12 oder 9·11 cm. Bei gleichen Widerstandsmomenten haben die letzteren Profile 20 und 25 %cm³ Flächeninhalt mehr.

Im Dachverband selbst sind leichtere Konstruktionen mit schwachen Hölzern und Dreiecksverbindungen, die verschraubt oder ohne Gefahr der kürzeren Dauer oft nur genagelt zu werden brauchen — man glaubt garnicht, was ein richtig sitzender Nagel hält —, wirtschaftlicher, als schwerfällige und Holzvergeudende Konstruktionen mit Verzäpfungen, Verkümmungen, Verklauungen und dergleichen schwächenden und teureren Verbindungen.

5. Je weniger toter Raum durch die Dachhaut umschlossen wird, desto geringer sind die Kosten, die auf das Einheits-Kubikmeter entfallen. Flache Dächer liebt der Deutsche nicht. Die von altersher bei uns üblichen Dachdeckungen mit Stroh, Schindeln, Ziegeln oder Schiefer bedingen aus technischen Gründen eine ausreichend große Dachneigung und dieses Erfordernis der Technik war bestimmend für die Entwicklung unseres ästhetischen Gefühles in Bezug auf die Dachform. Die seit Beginn der Teerindustrie auf den Plan getretene Dachpappe und ihre neueren Abarten haben sich das Gebiet des guten Wohnungsbaues nicht erobern können. Die heutige Geld- und Baustoffnot wird uns aber möglicherweise wider unseren Willen zwingen, für eine gewisse Zeit wenigstens der Verwendung von flacheren Dächern mit Dachpappe näher zu treten.

Es ist heute so, daß eine massive Wand mit Außen- und Innenputz billiger ist, als eine die Dachwohnräume nach außen abschließende Dachhaut aus Dachziegeln, Sparren mit Ausmauerung aus Schwemmsteinen, Leichtdielen oder dergl. und Spalier- oder Rohrdeckenputz. Rechnet man noch den toten Raum über den Dachräumen, so kommt man zu dem Ergebnis, daß ein Vollgeschoß mit flachem Dach billiger ist, als ein ausgebautes Dachgeschoß mit höherem Dach.

Gute Teerpappdächer sind an sich technisch einwandfrei, haben aber den Nachteil, daß sie alle 2—3 Jahre neu gestrichen werden müssen, daß also die Unterhaltungskosten höher sind, als bei anderen Dächern. Aber es kommt heute in erster Linie auf die Anschaffungskosten, ferner auch darauf an, daß überhaupt Dachdeckungs-Material beschafft wird. Schieferdeckung ist heute unglaublich teuer, gebrannte Dachziegel sind immer schwerer zu bekommen, Zementdachziegel werden wenig billiger sein, als gebrannte Ziegel, Metalldeckungen kommen überhaupt nicht in Frage. Lehmstampfbauten mit mehr oder weniger flachen Teerpapp-Dächern werden wahrscheinlich häufig das aus der Not entstandene Produkt eines gewissen Abschnittes der Nachkriegszeit sein. Gegen den Lehmstampfbau ist weder technisch noch ästhetisch irgend etwas einzuwenden, gegen das Teerpappdach technisch etwas, ästhetisch nach unseren Begriffen Alles. Aber es muß unsere Aufgabe sein, die entstehenden „Flachbauten mit Flachdächern“ nach dem bekannten Wort von der Not und der Tugend so zu gestalten, daß sie späteren Zeiten zwar als notgeborene, nicht aber als mißgestaltete Kinder unserer Zeit erscheinen. Erhöhte Nachfrage wird auch die Kosten für Teerpappe, besonders aber für die erforderliche Schalung steigern. Als letzter Ausweg blieben dann etwa noch die Strohdächer übrig, und zwar in Verbindung mit Lehm als Lehm-schindel — oder Lehmstrohdächer. Es handelt sich bei ihnen ebenfalls nicht um eine neue, unerprobte, patentierte Deckmethode, sondern sie sind nach Breymann, Baukonstruktionslehre, II. Teil und nach Gilly, Handbuch der Landbaukunst, schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts — also auch in einer Nachkriegszeit — angewendet worden. Vor den gewöhnlichen Strohdächern haben sie jedenfalls den Vorzug geringer Feuergefährlichkeit und vor den flachen Pappdächern den Vorteil, daß unsere deutschen Häuser ihre deutsche Mütze behalten. Ein Neudecken mit Ziegeln ist nach Eintritt besserer Zeiten ohne kostspieligen Umbau des Dachstuhles möglich.

6. Der Ausbau beginnt mit den Putzarbeiten. Bei Lehmstampfbauten ist der zugleich mit den Wänden in einem Arbeitsvorgang eingestampfte Außenputz etwa um die Hälfte billiger und dabei dichter und fester haftend, als später angeworfener Putz. Der nach dem Ausschalen nur

2 mm stark in die Stampfwandflächen eingeriebene Innenputz ist etwa 5 mal billiger als gewöhnlicher Innenputz. Ueber die Technik dieser Putzarten wird auf die früher genannten Schriften verwiesen.

7. Bei den Zwischendecken läßt sich auf folgende Weise eine Ersparnis erzielen. Nach Anbringen der Seitenlatten an den Balken wird zwischen den Balkenfeldern eine gerade oder mit Kehlen versehene Lehmdecke auf hängender Schalung eingestampft. Der Lehm muß mittelfett sein und in der Zugzone Einlagen aus Langstroh, langem Heidekraut, Ruten oder dergl. erhalten. Diese Einlagen zur Aufnahme der Zugspannungen müssen natürlich parallel zur Zugrichtung liegen. Maschendraht ist noch besser, aber teurer. Die Unterflächen der Lehmfelder werden nach dem Ausschalen ganz dünn (2—3 mm) mit Kalkmörtel abgerieben und die Balken mit Putz oder dünnen Gipsplatten umkleidet. Man erhält also eine Decke mit etwas vorstehenden Balken. Das Lied von dem platzenden Wasserrohr darf man nicht anstimmen, denn Lehm ist nicht wasserfest. Aber ich möchte doch fragen, in wieviel Häusern schon einmal die Wasserleitung geplatzt ist und wieviel cbm Wasser sich dabei in das Haus ergossen haben. Trockener, erhärteter Lehm kann übrigens schon eine Menge Wasser vertragen, ehe er durchweicht. Trotz der Kosten für Einschalen und Einstampfen der Lehmdecke und für Umkleidung der Balken wird noch eine nennenswerte Ersparnis erzielt, denn die heute sehr teuren Einschubdecken aus Brettern, Schwarten oder dergl. und der Rohrdecken- oder Spalierdeckenputz fallen weg.

Stellt man Dachbendecken in dieser Weise mit starkem Maschendraht her, so sind hier die Decken genügend tragfähig und es genügt dann an Stelle des teuren Holzfußbodens eine Lehmestrichschicht. Kellerfußböden lassen sich bei trockenem Baugrund und Lehm und Lehmestrich herstellen. Für Waschküchen ist Lehmfußboden natürlich nicht geeignet.

8. Fenster sind am billigsten, wenn sie ohne Kämpfer, Wasserschenkel und Schwitzwasserrinnen hergestellt werden. Bei den heutigen niedrigen Geschoßhöhen und dementsprechend niedrigen Fenstern sind Kämpfer zu entbehren. Kleine Lüftungsflügel lassen sich in den Fensterflügeln selbst gut anbringen. Wasserschenkel sind natürlich nur dann zu entbehren, wenn die Fenster nach außen aufgehen. In vielen Gegenden ist das die Regel, die sogar auf einflügelige Fenster angewendet wird. Während sich zweiflügelige, nach außen aufgehende Fenster ganz gut putzen lassen, ist das aber bei einflügeligen mit Schwierigkeiten und Gefahr verbunden, und man läßt deshalb besser einflügelige Fenster nach innen, zweiflügelige nach außen aufschlagen. Auf die Verschiedenartigkeit achtet nur der Erbauer, sonst kein Mensch.



Blick aus dem hinteren Bach auf die östlichen Domtürme in Bamberg.

Photographische Aufnahme von Dipl.-Ing. Rudolf Pfister in München.

Nach außen aufschlagende Fenster haben den Vorzug, daß beim Öffnen Blumentöpfe und sonstige Gegenstände nicht jedesmal weggeräumt werden brauchen. Auch das Zerreißen von Vorhängen und Gardinen wird vermieden. Ferner drückt der Wind die Fenster um so dichter in die Falze, je stärker der Winddruck ist. Bei nach innen aufschlagenden Fenstern tritt die gegenteilige Wirkung und damit auch das Gegenteil von dem ein, was das Fenster erfüllen soll, nämlich Schutz bieten gegen Wind und Wetter. Bei Erdgeschloßfenstern über dem Bürgersteig und bei Fenstern mit Rolläden oder Jalousien müssen allerdings die Fenster nach innen schlagen. Wir haben aber heute meistens Vorgärten und zu Rolläden wird das Geld nicht mehr reichen. An Doppelfenster wird heute wohl Niemand denken können. Bei den heutigen Sparbauweisen mit ihren „atmenden“ Wänden wären Doppelfenster auch widersinnig.

Schwitzwasserrinnen sind entbehrlich, denn es ist ganz gleich, ob das Schwitzwasser auf dem Fensterbrett steht oder eingeladen wird, sich in einer besonders angebrachten, womöglich noch profilierten Holzrinne aufzuhalten — die mehr oder weniger geschäftige Hausfrau muß das Wasser doch aufwischen, da die Entwässerungsröhrchen, wenn überhaupt vorhanden, fast stets verstopft sind.

Als Holzart für Fenster wird nur noch Kiefer oder Tannenholz mit engen Jahresringen in Frage kommen. Bei guter Instandhaltung des Anstriches hält sich gutes, eng-ringiges Tannenholz an Fenstern lange Zeit.

Wenn hiernach nach außen aufschlagende Fenster ohne Kämpfer, Wasserschenkel und Schwitzwasserrinne (soweit es sich bei letzter nicht um eine bloße Nute im Fensterbrett handelt) der Billigkeit wegen den Vorzug verdienen, so ist noch notwendig, auch den Beschlag der Fenster zu vereinfachen. Die Drehstangen — und Baskülverschlüsse der Vorkriegszeit waren gut, billig und bei den meist hohen Fenstern auch notwendig. Bei den heutigen niedrigen Fenstern sind in vielen Fällen gut schließende, schlichte glatte Temperguß-Vorreiber ausreichend und am billigsten. Spätere Zeiten können die Vorreiber gegen bequemere Verschlüsse austauschen.

9. Für die inneren Türen werden schon heute die einfachsten Formen angewendet. Eine Verbilligung ist noch in der Verwendung ganz schmaler Bekleidungen zu erzielen; auch die Futter für tiefere Leibungen lassen sich verbilligen. Ob für die Füllungen gewöhnlicher Zimmertüren etwa gepreßte Tafeln aus imprägnierter, starker und biegungsfester Pappe bei den heutigen hohen Holzpreisen billiger sind, als die üblichen Holzfüllungen, wäre noch zu erproben.

Eine Ersparnis muß sich meines Erachtens noch durch eine einfachere Konstruktion oder durch einen Ersatz der heute üblichen Einsteckschlösser erzielen lassen. Diese Schlösser sind für Flurtüren notwendig und gut. Für sämtliche Türen innerhalb einer einfachen Wohnung aber sind sie nach Konstruktion, Größe und Form reichlich aufwendig. Die beiden Verschuß-Vorrichtungen — der Schließriegel und die durch den Drücker bewegte Falle — müßten sich für solche Türen in eine einzige vereinigen lassen, ohne daß die Verschließbarkeit wegfällt. Der so vereinfachte und verkleinerte Schloßkasten könnte nach Art der Kastenschlösser auf den Türrahmen aufgeschraubt werden, wodurch eine Schloßdecke gespart wird und nebenbei die erhebliche Schwächung des Türrahmens durch ein Einsteckschloß wegfällt. Ob die Drücker beibehalten oder etwa runde Hartholzgriffe oder irgend welche andere Formen verwendet werden, wird ganz von der Art der Verschuß-Konstruktion, die noch auf ihren Erfinder wartet, abhän-

Vermischtes.

Im Verkehr mit der Redaktion der „Deutschen Bauzeitung“ bitten wir Folgendes zu beachten: Die Aufnahme von Beiträgen unseres Arbeitsgebietes erfolgt entsprechend dem Raum der Zeitung und nur nach sachlicher Prüfung. Sämtliche Zusendungen erbitten wir ausschließlich „An die Redaktion der Deutschen Bauzeitung“, nicht an eine Person. Die Einsendung muß portofrei erfolgen; zur Rücksendung und für Antwort ist das entsprechende Porto beizulegen. Anfragen von allgemeinem Interesse werden im Briefkasten beantwortet, andere Anfragen unmittelbar. Wir bitten, auch hier für Rückfragen Porto beizulegen. Die Beantwortung erfolgt unentgeltlich, ist jedoch an den Nachweis des Bezuges der „Deutschen Bauzeitung“ geknüpft. Eine Verpflichtung zur Beantwortung können wir nicht übernehmen.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Die Technische Hochschule in Danzig hat den Stadtbaurat für Tiefbau von Charlottenburg, August Bredtschneider, zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt.

gen. Vielleicht gräbt Jemand eine einfache brauchbare Konstruktion unserer Urgroßväter aus. Die Hauptsache ist heute bei solchen und ähnlichen Dingen Kostenersparnis, auch wenn sie etwas auf Kosten der Bequemlichkeit geht. Bessere Zeiten können für besseren Ersatz sorgen und dadurch einen, wenn auch geringen Teil unserer Kriegslasten mit übernehmen.

10. In dem letzteren Sinn würden auch die Malerarbeiten zu behandeln sein, soweit nicht praktische Rücksichten ein Anderes erfordern. Der billigste Wandanstrich ist Kalkfarben-Anstrich, der mit etwas Salzzusatz weniger abfärbend gemacht wird und auch einen geringen Zusatz von Erdfarben verträgt. Die Verwendung von Leimfarbe und das Ankleben von Tapeten kann man bei einfachen Wohnungen späteren Zeiten überlassen. An dem Oelfarben-Anstrich der Fenster darf zur Erhaltung derselben nicht gespart werden, besonders wenn sie aus Tannenholz bestehen. Man wird jedoch der Ersparnis halber die Verwendung der schönen, aber teuren weißen Fensterlacke ebenfalls besseren Zeiten überlassen und sich heute mit billigem, aber gutem Oelfarben-Anstrich — z. B. grün mit weißen Kittfalzen — begnügen.

Holzflächen im Inneren von Gebäuden kann man durch sauerstoffreiche Mittel, z. B. übermangansaures Kali oder Salpetersäure beizen, und zwar je nach dem Grad der Verdünnung gelb bis braun, und darüber mit einem einmaligen Leinöl-Anstrich versehen. In dieser Weise lassen sich auch die Fußböden billig und einigermaßen dauerhaft herstellen. Gute Mieter veranlassen dann das sogenannte Weitere selbst, während schlechte Mieter auch den besten und teuersten Anstrich schnell verkommen lassen. Ein billiger Anstrich für Holz ist ferner guter, frischer Zement, der mit Milch zu einer ölartigen Farbe verrieben wird.

Wenn auch die zuletzt genannten Mittel im Einzelnen nur Mittelchen zur Herabsetzung der Baukosten sind, so ließe sich doch die Reihe noch wesentlich verlängern. Die Summe aller dieser Kleinigkeiten wird im Verein mit der erheblichen Ersparnis, die sich durch die Anwendung des einfachen Lehmstampfbaues erzielen läßt, ganz gewiß dazu beitragen, den Einheitspreis für das Kubikmeter umbauten Raumes wesentlich herabzusetzen. Eine wichtige Nebenwirkung bei Anwendung des Lehmstampfbaues ist die völlige Ersparnis großer Mengen Ringofen- und Maschinenkohlen, die zur Herstellung von gebrannten Ziegeln und von Zement für die meisten der sogenannten Ersatzbauweisen notwendig werden. Einen Teil der ersparten Kohlen sollte die Reichskohlenstelle in erster Linie den Dachziegelabriken zuwenden, damit neben den Ansprüchen an Dauerhaftigkeit auch unsere Ansprüche an das Äußere erfüllt würden und die Verwendung von Teerpappe oder von Lehmstrodächern auf wenige Fälle beschränkt bliebe.

Eines ist für die großen Massen des Rohbaues heute schon erwiesen: Die billigste Bauweise ist in den allermeisten Fällen nicht identisch mit irgend einer der sogenannten Sparbauweisen, die häufig zwar auf Kosten der Dauerhaftigkeit sparen, dabei aber teurer sind, als vereinfachte Formen altbewährter Baumethoden. Unter den letzteren ist der einfache Lehmstampfbau die weitaus einfachste und billigste Bauweise, und zwar nicht etwa nur für kleine ländliche, sondern auch für große städtische Gebäude, wie sie unsere Altvorderen schon vor 100 Jahren zwei- und dreistöckig gebaut haben und die trotz allen Kopfschüttelns heute noch nicht eingefallen sind, sondern nach den Untersuchungen von Baurat Siebold und meinen eigenen weiterhin eine nicht abschätzbare Zahl von Generationen überdauern werden.

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes für den Pfarracker in Berlin-Lichterfelde, für den eine Besiedelung mit Kleinwohnungsbauten vorgesehen ist, wurde der I. Preis von 3500 M. dem Entwurf der Architekten Jos. Scherer und Heinr. Aepli zuerkannt; der II. Preis von 2500 M. dem Entwurf des Architekten Jürgen Bachmann; der III. Preis von 1500 M. dem des Reg.-Bmstr. Moritz Hane. Zum Ankauf für 800 M. wurde empfohlen der Entwurf des Architekten Oettinger, für 600 M. wurden empfohlen die Entwürfe der Architekten Gollub, Issel und Biermann mit E. Genzmer.

Inhalt: Das Schicksal der königlichen Bauwerke und anderen Kunstschätze nach der Auseinandersetzung zwischen Staat und König in Preußen. — Die billigste Bauweise. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Abbildung: Blick auf die östlichen Domtürme in Bamberg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAU-
 * * ZEITUNG * *
 54. JAHRGANG. * NUMMER 21.
 BERLIN, DEN 13. MAERZ 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
 Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Friedrich Carl Heimann.

Nachträglich zu seinem 70. Geburtstag am 14. Februar 1920.

Durch die zum Teil recht verwehrten, im Lauf von Jahrhunderten arg mißhandelten Räume und Hallen der inmitten der Römerstadt Köln gelegenen „Wolkenburg“ schritt vor nahezu 50 Jahren an der Seite seines Vaters, des Präsidenten des Kölner Männer-Gesang-Vereins, der dem Abschluß der Hochschulstudien sich nähernde jugendliche Baubeflissene Fritz Heimann, um zu urteilen, ob sich nicht das reizvolle mittelalterliche Bauwerk für die künstlerischen und geselligen Zwecke des in der Blüte seiner Entwicklung stehenden Vereins verwerten und ausbauen lasse. Als der werdende Architekt die Frage mit einem hoffnungsfreudigen „Ja“ beantwortete, ließ er wohl das eine oder andere kleine technische Bedenken hinter den sein Herz erfüllenden Forderungen der Heimatliebe und der Freude an den Werken der alten Zeit zurücktreten. Dank der Herkunft aus einer alten reichsstädtischen Familie, dank der Einflüsse im elterlichen Haus waren schon von frühester Jugend an die Grundlagen eines echt bürgerlichen konservativen Geistes in das Gemüt des zukünftigen Baumeisters gesenkt und durch ein künstlerisch durchwärmtes Familienleben weiter genährt und gepflegt worden. So konnte schließlich aus dem jungen Fritz Heimann unser F. C. Heimann werden, als den ihn die Kreise unseres Berufes und so vieler anderer wissenschaftlicher Verbände und Vereine im Verlauf der letzten Jahrzehnte schätzen und verehren lernten. Jene, nun schon so weit zurück liegende Stunde in der Wolkenburg und das damals gefällte freisprechende Urteil wurden gleichsam der Ausgangspunkt für das Lebenswerk dieses Mannes, der heute, als ungebeugter 70-Jähriger, noch ebenso froh durch seine klaren, frischen Augen die Schönheiten der Welt und des Menschenwerkes in sein Inneres fließen, und der so gern durch meisterhaftes Wort, anregende Plauderei oder mit der gewandten fleißigen Feder die Umwelt an seinem künstlerischen Genießen und den Ergebnissen seiner Forschungen teilnehmen läßt.

Außerlich verließen die Jahre der Kindheit, die des Jünglings, Studierenden und des beamteten Fachmannes ohne besondere, aus dem Ueblichen hervorspringende Vorgänge; desto reicher entwickelte sich aber das Innenleben, wie es stets bei feinsinnigen Naturen zu sein pflegt. Das in der Stille der Familie gepflanzte und gehegte Samenkorn wuchs nun zu dem reiche Früchte tragenden Baum, der die Mitwelt erfreut und ihre Gedanken über das Alltagsleben emporhebt. „Gottesfurcht, Heimatliebe und Kunst“ waren nach den Worten des Festredners die Leitsterne, denen F. C. Heimann in seinem langen Leben unentwegt gefolgt ist.

Die Blicke des Kindes schweiften von den Fenstern des Geburtshauses über den stillen Laurenz-Platz, wo noch wenige Jahrzehnte zuvor die alte Laurenz-Kirche gestanden; der Knabe spielt auf dem benachbarten „Platz“, auf den der wichtige Rathhausturm, ein Wahrzeichen altkölnischen

Bürgerstolzes, niederschaut, der umgeben ist von den malerischen Baugruppen des Rathauses, der berühmten Vorhalle, dem Spanischen Bau, der Ratskapelle, welche ehemals das berühmteste Werk Stephan Lochners, das jetzt Dombild genannte Tafelgemälde umschloß. Er geht zum Gottesdienst in die Domkirche, deren gewaltige Massen sich immer mehr emporrecken; er schaut dem regsamen Werkbetrieb in den Steinmetzhütten des Domes zu, wandert an der Hand des Vaters Albert Heimann, der Schifffahrt und Spedition betreibt, zu dem Rhein, wo die Güter ankommen und verladen werden, wandert aufmerksamen Auges durch die engen Gassen des Rheinviertels, die von den alten stolzen Kaufmannshäusern eingefaßt sind, schaut durch ihre Türen in die weiten Hallen mit ihren malerischen Holzeinbauten und Hängestuben. Die Knabenjahre führen ihn in die Domschule, die Jugendjahre verbringt er fleißig lernend in der Realschule an der Kreuz-Gasse, und die Anfangsgründe des Berufes erfaßt er bei Raschdorff, der gerade als Stadtbaumeister von Köln die neue Renaissance-Fassade des Rathauses unter Erhaltung mancher alter Teile in das malerische Bild des Altenmarktes einfügt, nachdem er wenige Jahre zuvor dem Gürzenich-Saal das neue Gewand gegeben und ihn zu einem der stimmungsvollsten Konzertsäle gemacht hatte. Vincenz Statz arbeitet in voller Manneskraft, Wiethase hat, nachdem er mehrere Jahre an den Arbeiten des Gürzenichs mitgearbeitet und hierbei manchen Meister zum Verständnis der mittelalterlichen Kunst herangezogen, das berufliche Erbe seines nach Mailand und Wien gegangenen Freundes Friedrich Schmidt angetreten und in wenigen Jahren zu voller Blüte entwickelt.

Von Köln aus fließt in diesen Jahren ein lebendiger Strom neuzeitlichen, vom Geist mittelalterlicher Kunst getragenen Schaffens.

Mit dem Besuch der kgl. Bauakademie zu Berlin, die er 1873 als Regierungsbauführer verläßt, beginnen für Heimann die Wanderjahre. Sie führen ihn als Regierungsbaumeister in das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, welches ihn mit wichtigen Aufgaben in Witten an der Ruhr, bei der Eisenbahn-Verwaltung zu Magdeburg, mit Arbeiten in Staßfurt und Wolmirstedt und schließlich an dem Empfangsgebäude des Frankfurter Bahnhofes betraut. Bewegten sich diese Aufträge in den für einen preußischen Baubeamten herkömmlichen, dem persönlichen Geschmack des Einzelmenschen nicht immer entgegen kommenden Bahnen, so wurde es anders, als man ihm eine königliche Bauinspektion in Hildesheim übertrug. Hier in der alten Stadt, mit ihren eindrucksvollen Zeugen eines großen kirchlichen Mäzenatentumes, fand Heimann für 5 Jahre eine seinem beruflichen Geschmack und seinem Innenleben so recht entsprechende Heimstätte, ein Tätigkeitsfeld, wie er es sich nicht schöner denken konnte. In der nordischen Bischofsstadt drang er, rastlos forschend, in die vielfältigen Geheimnisse der mittelalterlichen Kunst ein, hier wurde er einer der besten Kenner dieser alten norddeutschen Kunst-

Zentrale. Dort legte er die Grundlage für sein konservatorisches Empfinden, Denken und Handeln und bereitete gleichzeitig den Weg für langjähriges Wirken in der Vaterstadt, die ihn 1890 als Leiter des städtischen Hochbauamtes berief, nachdem er noch vorher die Wiederherstellung der ernst gestimmten St. Martin-Kirche zu Worms und ihre innere Einrichtung geplant und geleitet hatte.

So kehrte der ausgereifte 40-jährige Mann nach fast 20 Jahre dauernder Wanderschaft zur Krone des Rheines zurück.

Als Stadtbaurat entwarf oder beeinflusste er manches große Bauwerk, viele Bauten tragen die Eigenart seines Denkens und Empfindens, aus ihnen schauen immer wieder die Einflüsse der Jugendzeit und die Freude an der Formensprache der mittelalterlichen Kunst heraus. Die Handelsschule am Hansa-Ring, das große Archiv- und Bibliothekgebäude an der St. Gereons-Kirche und viele Schulgebäude spiegeln das künstlerische Innenleben des Meisters wieder.



Aus Passau. Blick durch die Schrottgasse auf den Rathauerturm von Heinrich von Schmidt.

In besonderem Maß mußte dieses auch zu einer warmerhitzigen Pflege der altkölnischen Werke führen. An dem gotischen Rathauerturm wird unter seiner Leitung der schon seit langer Zeit verloren gegangene reiche Figurenschmuck, der sehr eingehende geschichtliche und kostümgeschichtliche Studien bedingt, wieder hergestellt; das alte Stapelhaus am Rhein-Ufer wird im Erdgeschoß zu einer städtischen Wirtschaft, im Obergeschoß zu Museumszwecken eingerichtet, einer durchgreifenden Instandsetzung unterzogen und wieder mit dem vor Jahren verschwundenen hohen Treppentürmchen geschmückt. Unter dem Druck des wachsenden Wohlstandes müssen viele alte Zeugen der bürgerlichen mittelalterlichen Baukunst verschwinden, Heimann rettet aus ihnen prächtige Holztreppen, findet bis in die romanische Epoche hinaufreichende Einzelstücke, gewölbte Hauskapellen, gemalte Balkendecken u. A., die in dem Stapelhaus, in dem nach den Plänen Brantzky's unter der Leitung des Hochbauamtes ausgeführten Kunstgewerbemuseum und in anderen städtischen Bauten eingebaut und gesichert werden. Die in dem Bereich des Bürgerhospitals liegende romanische Cäcilien-Kirche wird einer Instandsetzung unterzogen und man entdeckt auf den Chorwänden

reichen Bildschmuck, der unter der Leitung Heimanns in sorgsamster Weise studiert und aufgefrischt werden muß. Feuerpolizeiliche Bedenken veranlassen den Einbau eines großen Treppenhauses im Gürzenich, und im Rathaus werden einzelne Räume erneuert und geschmückt. So wächst der Stadtbaurat Heimann immer mehr in den Beruf und das Amt eines Konservators der Kunstdenkmäler seiner Vaterstadt hinein, zu dem ihn das Vertrauen der Bürgerschaft 1913 beruft, als das Hochbauwesen der Stadt einer Umgestaltung unterzogen und einer jüngeren Kraft anvertraut werden soll.

Von diesem Zeitpunkt ab steht der rüstige, geistig und körperlich regsame Mann gleichsam auf hoher Warte, einem in langer Wanderschaft erreichten Aussichtspunkt. Aus den Fenstern seiner hochoben in dem neuen Stadthaus gelegenen Amtsstube schweifen die klaren, scharf prüfenden Augen über das Dachgewirre des alten Köln mit seinen flimmernden, silber glitzernden Schieferflächen, aus denen sich die ihnen so vertrauten Kirchtürme der Stadt hervorrecken, und das eine oder andere besonders hoch gebielte alte Kaufmannshaus emporragt. Der alte Mann hält mit eifersüchtig geschärftem Auge Wacht über die noch erhaltenen Schätze der lieben Vaterstadt, die in den Zeiten wirtschaftlichen Aufschwunges so furchtbar dezimiert wurden, und denen sich vielleicht in den kommenden Zeiten des Niederganges der Feind im Gewande der Armut nähern wird.

Die von Heimann in ungezählten Vorträgen vor den vielen sich über Stadt und Land erstreckenden Vereinen, wie auch durch eine emsige Mitarbeit bei den Tageszeitungen und der Fachpresse in das Herz des Volkes getragene Wertschätzung des Alten kann sich erst im Lauf der Jahre auswirken, wenn einmal der Materialismus der Gegenwart und letzten Vergangenheit sich selbst zu Tod gehetzt haben wird und eine Vertiefung des Heimat sinnes an seine Stelle getreten ist. Dann wird F. C. Heimann, den Dr. Witte in seinem Glückwunsch-Aufsatz der „Kölnischen Volkszeitung“ das „Kunstwissen“, ja das „Kunstgewissen“ unserer Stadt nannte, und an anderer Stelle als die wandelnde Ueberlieferung bezeichnete, als der Mann dastehen, der aus tiefster Heimatliebe Vergangenheit mit Gegen-

wart verband und, ein fleißiger aufmerksamer Weber, nicht den Faden abreißen ließ, sondern immer wieder verknüpfte und so die Kettenfäden der alten Zeit mit denen der Zukunft durch das fleißig hin und her geführte Schiffchen zusammen fügte.

Die Namen und die Ziele der Vereine, deren Vertreter und Mitglieder sich am Tage nach der 70. Wiederkehr des Geburtstages zu einer schlichten eindrucksvollen Feier zusammen fanden, stellen das Programm des außerordentlichen Schaffens des Gefeierten dar. In meisterhafter, formvollendeter Weise überbrachte der frühere Oberbürgermeister Kölns, Staatsminister a. D. Exzellenz Wallraf, die Wünsche der vielen Vereine. Es würde zu weit führen, wollte man an dieser Stelle die Verdienste Heimanns um diese Vereine im Einzelnen noch schildern. Alle Vereine, die sich um das Wohl eines einzelnen Bauwerkes bemühen, sich mit Heimatschutz und Denkmalpflege befassen, Kunst und Geschichte der engeren Heimat pflegen, die Altertumskunde fördern, sagten ihrem Mitglied, ihrem Vorsitzenden oder Ehrenmitglied Dank für das Gute und Schöne, was der fleißige Mann ihnen im Lauf der Jahre geschenkt hatte. Das Haus des Kölner Männer-Gesang-Vereins, die Wolken-

burg, die der Gefeierte vor 50 Jahren vor dem drohenden Untergang gerettet, nahm die Gäste auf, die Mitglieder des Männer-Gesang-Vereins grüßten mit Festliedern den Sohn ihres früheren längst verstorbenen Präsidenten, in der Mitte der Veranstaltung geigte ein Kranz blühender Mädchen das C-Dur-Quintett von Beethoven, das den in blumenumkränzttem Stuhl sitzenden Geheimrat in die Jahre der Jugend zurück leitete, wo er, an der Seite des Vaters die Bratsche streichend, Hausmusik pflegen half und wo das gleiche Quintett so oft gespielt wurde.

Von den Fenstern der Wolkenburg fiel unser Blick auf den kleinen Platz mit seiner malerischen Baugruppe der

ruhen, wo zweifellos das Herz des römischen und des frühchristlichen Köln schlug. Hier in der Wolkenburg hat seit nahezu 50 Jahren der rheinische Frohsinn seine schönsten Blüten getrieben, und es war ein seltsamer Zufall, daß die Festfeier gerade an dem Tag und zu der Stunde stattfand, wo in Friedenszeiten der Auftakt zu dem dreitägigen Treiben des Carnevals gegeben ward. Unter dem Boden des Platzes vor dem Haus aber summt die gewaltigen Umformer der Straßenbahnen Kölns den Herzschlag des modernen Verkehrs in der Großstadt. Sie ließen uns das Herz des hastenden neuzeitlichen Lebens hören, das hier in diesen von geschichtlichen Erinnerungen steinerner Do-



Aus Passau. Westfassade des Domes nach ihrem Ausbau durch Heinrich Frhrn. v. Schmidt.
(Nach einer photographischen Aufnahme von Alphons Adolf in Passau.)

St. Peter-Pfarrkirche und der St. Cäcilien-Kirche, die an der Stelle stehen, welche nach geschichtlich verbürgter Ueberlieferung der erste Dom Kölns einnahm, wo reiche Schätze aus römischer Zeit gefunden wurden und vielleicht noch

kumante durchsetzten Boden von der Gegenwart eingebettet werden mußte, um die 2000 Jahre alte Stadt lebensfähig zu machen. —

Heinrich Renard.

Heinrich von Schmidt. (Aus Anlaß seines 70. Geburtstages.)



Am 8. März konnte in München der Professor an der bayerischen Technischen Hochschule daselbst, Geheimer Hofrat Freiherr Heinrich von Schmidt, seinen siebenzigsten Geburtstag in voller geistiger und körperlicher Frische festlich begehen. Festlich, als ob dieses Wort nicht nach der Not der Jahre aus unserem Wörterschatz verschwunden wäre! Dennoch aber dürfen wir es hier anwenden, denn bei den hohen Charaktereigenschaften, die dem Jubilar als Künstler wie als Menschen eigen sind, nahmen weite Kreise außerhalb seiner Familie an dem bedeutenden Geschehnis teil, nicht in der lauten Festesweise freilich, mit der in guten Zeiten solche persönlichen Ereignisse gefeiert wurden, sondern in der gedämpften Art, welche der sorgenvollen Stimmung von heute entspricht, dabei aber die Festlichkeit und die Freude im Inneren, im Herzen aller Derer, die in Heinrich von Schmidt einen wahren

Künstler und einen wahrhaftigen Menschen mit dem stillen Bekenntern eines vornehmen, gütigen Charakters verehren.

Heinrich Schmidt wurde am 8. März 1850 in Köln am Rhein als Sohn seines großen Vaters Friedrich Schmidt, des „Deutschen Steinmetzen“, geboren. Der Vater, der am 22. Oktober 1825 in Frickenhofen in Württemberg, im Flußgebiet des Kocher, nördlich von Gmünd, zur Welt gekommen war, hatte nach einem kurzen Studium der Architektur unter Mauch und Breymann an der damaligen Polytechnischen Schule in Stuttgart sich der Steinmetzkunst zugewandt, die er bereits in zwei Sommerhalbjahren betrieben hatte, und wanderte 1843 nach Köln, wo für die Vollendung des Domes eine berühmte Steinmetzhütte, die Dombauhütte, eingerichtet worden war. Es war gewissermaßen eine Bestimmung des Schicksales, daß Schmidt in die unter Zwirners Leitung stehende berühmte Hütte kam. Schon 1841

soll er im Freundeskreise geäußert haben, er wolle an den Kölner Dom und wolle in Köln sterben. Mit Aufnahme-Zeichnungen der Frauen-Kirche in Eßlingen stellte sich Schmidt Zwirner vor und wurde in die Dombauhütte als Steinmetz-Gehilfe aufgenommen. Hier wurde Friedrich Schmidt 1848 Meister und blieb in Köln, bis er sich nach Berlin wandte, um hier 1857 das Examen als Privatbaumeister zu machen, das notwendig war für die Aufnahme der Privatpraxis, der sich Schmidt nach dem Vorgang von Vincenz Statz widmen wollte. Denn zwischen Zwirner und Schmidt hatte sich infolge der zunehmenden Bedeutung des Letzteren — er war die größte künstlerische Kraft der Hütte und schon vielfach mit Privataufträgen bedacht — allmählich ein solches Verhältnis eifersüchtigen Gegensatzes heraus gebildet, daß Schmidt den Wunsch hatte, die Hütte und Köln zu verlassen. Die Kölner Jahre zählten zu den glücklichsten in Schmidt's Leben. Fritsch schrieb über diese Zeit nach dem Heimgang des Meisters: „Mit ganzer Seele aufgehend in der Kunstwelt des Mittelalters, nach der er sich einst gesehnt hatte und die nunmehr ihre Reize vor ihm erschloß — geachtet und geliebt von seinen Kameraden, mit denen er die geheimnisvollen Bräuche alter Hüttengemeinschaft erneuerte, aber auch in enger Verbindung mit den besten, ihm geistig ebenbürtigen Kreisen der Stadt — gab er sich mit der Unbefangenen der Jugend dem Zauber des rheinischen, seinem innersten Wesen so nahe verwandten Lebens hin“.

In diese glückliche Zeit fällt die Geburt seines Sohnes Heinrich, der somit die Richtung für sein späteres Leben und seine Entwicklung als Baukünstler bereits in den frühesten Jugendjahren im Vaterhaus erhalten hatte. Die ferneren Schicksale des Vaters waren auch für den Sohn bestimmend. Unendlich reich waren die Eindrücke des Sohnes, die dieser gewann, als der Vater im Herbst 1858 von Köln nach Mailand übersiedelte, um hier einen Lehrstuhl für Architektur an der Kunstakademie einzunehmen, und auch, als er schon nach einem Jahr Mailand wieder verließ, um einen Lehrstuhl für mittelalterliche Baukunst an der Akademie der Künste in Wien zu übernehmen. Die so verschiedenen und doch wieder in vieler Beziehung verwandten Welten, die Heinrich durch diesen Wechsel kennen lernte, hatten großen Einfluß auf sein kindliches Gemüt. In Wien besuchte Heinrich das Gymnasium und die Technik und trat in den Schülerkreis seines Vaters ein, aus dem Wessicken, v. Wielemans, König, Luntz, Steindl, Ohmann, Hauberrisser, Redtenbacher, Grisebach, Henry und Winter hervorgegangen sind. Von Wien ging Heinrich nach Hannover, wo damals C. W. Hase im Zenith seines Ruhmes stand, um hier seine künstlerische Ausbildung zu vollenden. Als man im Jahr 1916 am Museum in Hannover dem Altmeister die nach dem schönen Entwurf von Otto Lüer geschaffene Gedenktafel weihte, hat Heinrich von Schmidt in dem großen Verehrerkreis des Meisters Hase nicht gefehlt. Dann kamen auch für Heinrich nach den Lehr- die Wanderjahre, während welcher wir ihn an verschiedenen Orten tätig finden, vor allen in Frankfurt am Main und in Oppenheim am Rhein. Hier stellte er seit 1878 die schöne, evangelische Katharinen-Kirche, ein Werk des 13. und 14. Jahrhunderts aus der besten Zeit der späten Gotik wieder her und wurde dafür zum Ehrenbürger dieser hessischen Rheinstadt ernannt, die am Pfingstfest des Jahres 1689 dem Mordbrenner Mélae zum Opfer gefallen war. Durch diese und andere Wiederherstellungen, darunter die der schönen romanischen Marien-Kirche in Gelnhausen, hatte Heinrich von Schmidt sich so hohen künstlerischen Ruf erworben, daß er 1883 als Professor für mittelalterliche Baukunst an die Technische Hochschule in München berufen

Vermischtes.

Leipziger Messe für Bau- und Wohnwesen. Anlässlich der vom 14.—19. März stattfindenden Frühjahrs-Baumesse werden wieder Vorträge über zeitgemäße Bau- und Wohnungsfragen gehalten und zwar am Mittwoch, den 17. März, ab 3 Uhr nachmittags. Die Vortragsfolge ist folgende: „Baustoff-Beschaffung und sparsames Bauen“; Regierungs-Baumeister Grüneisen vom Reichswohnungs-Kommissariat in Berlin, „Wohnwirtschaft“; Kommerzienrat Georg Haberland, Berlin, „Entwicklungslinien im Haus- und Stadtbau“; Stadtbaurat Figue, Hagen i. W.

„Die planmäßige Forschungsarbeit auf dem Gebiet des wirtschaftlichen Baubetriebes“; Dr. Günther, Direktor der Forschungsgesellschaft für wirtschaftlichen Baubetrieb, Berlin.

Es werden auch Vorträge auf der Baumesse ausstellen der Firmen gehalten. Bisher angemeldet sind folgende Vorträge mit Lichtbildern:

Vortrag der „Deutschen Gußbaugesellschaft“, Berlin, über: „Bauwirtschaftliches“.

Vortrag des Hrn. Oberg. Adolf Hinderthür, Sie-

wurde. In München wirkt er neben dem Schüler seines Vaters, Georg von Hauberrisser, fruchtbar als Vertreter des Mittelalters und der von ihm abgeleiteten Stilarten. In diese Zeit fallen die Ausgestaltung des Rathauses und des Domes in Passau. Das Rathaus, eine unregelmäßige Baugruppe, geht in seinen Anfängen auf das Jahr 1298 zurück und hat nach dem großen Stadtbrand des Jahres 1662 weitgehende Erneuerungen erfahren und große Ergänzungen erhalten. Vom Mittelalter bis zum Barock stoßen in ihm die verschiedenen Stilarten aufeinander. Der Turm des Rathauses, an der Ecke der Schrott-Gasse und des Fisch-Marktes, hatte nach dem Brand von 1662 eine wälsche Haube erhalten und war 1807 dem Abbruch verfallen. 1863 erhielt Prof. Heinrich v. Schmidt den Auftrag, der Rathausgruppe einen neuen Turm zu geben. Ihn stellt die Abbildung S. 138 dar. „unfraglich eine Meisterschöpfung, wie sie selbst einem bewährten Künstler nicht immer gelingt“. 1893 ist der Turm vollendet worden. Ihm folgte die Ausgestaltung der Westfassade des Domes. Den mittelalterlichen Dom hatte der Stadtbrand von 1662 schwer mitgenommen, sodaß Carlo Lurago und Carlo Antonio Carlone sich fast Neuschöpfungen gegenüber sahen. Die beiden Westtürme blieben unvollendet. Sie auszubauen wurde im Jahr 1892 Heinrich von Schmidt durch Bischof Dr. Michael v. Rampf beauftragt. Den 1898 vollendeten Ausbau zeigt die Abbildung S. 139. Nebenher gehen Arbeiten für die Marien-Kirche in Kaiserslautern und die Johannis-Kirche in Darmstadt. Das bedeutendste Werk des Meisters aber ist die St. Maximilians-Kirche in München, die am 6. Okt. 1901 festlich geweiht wurde. Sie steht in den Isar-Auen als ein Wahrzeichen der Stadt, das in einer künftigen Baugeschichte Münchens den Werken zugezählt werden muß, welche durch ihren künstlerischen Inhalt die Hauptabschnitte dieser Geschichte einleiten. Es ist ein Werk geflossen aus der siegreichen Vollkraft künstlerischen Gestaltungsvermögens. Wir haben es im Jahrgang 1903, S. 81 ff. zur Darstellung gebracht.

Und über noch ein Werk müssen wir in diesem Zusammenhang berichten, von dessen Schicksal nach den Kriegseignissen wir jedoch nicht unterrichtet sind. In Laeken ist im Zug der Straße von Brüssel mit Staatsmitteln und mit Mitteln aus den Erträgen einer nationalen Sammlung durch Poelaert die neue Marien-Kirche errichtet worden. Die Kirche enthält in einem achteckigen Zentralbau die Gruft des belgischen Königshauses. Sie ist in ihrem Aeußeren unvollendet geblieben; anstelle des gotischen Ornamentwerkes sind die rohen Bossen stehen geblieben. Durch König Leopold II. erhielt nun Freiherr v. Schmidt den Auftrag, das Gottshaus, eine Denkmalkirche, im Aeußeren zu vollenden und im Inneren die Ausstattung zu vervollständigen. Zu diesem Zweck wurden neue Entwürfe aufgestellt.

Das sind nur die Hauptarbeiten des Meisters, und auch diese nicht einmal vollständig. Um sie ranken sich eine große Zahl von Kleinarbeiten, die gleich den ersten Zeugnis ablegen von dem unverstehbaren Formenreichtum und von der phantasievollen Gestaltungskraft, die das Innenleben des großen Künstlers beseelt. Er ist überzeugter Vertreter der Baukunst des Mittelalters. Er müßte aber nicht ein Schüler seines Vaters und des beweglichen Conrad Wilhelm Hase sein, wenn er es nicht verstünde, die Baukunst des Mittelalters lediglich zum Hilfswerk für die Verwirklichung neuer Gedanken und persönlicher Einfälle zu machen, wenn er nicht den künstlerischen Forderungen des Tages die unbedingt erste Stelle im reichen Formenschatz seines edlen Künstlertumes einzuräumen bereit wäre. Und das danken wir dem jüngsten Patriarchen der deutschen Baukunst der Gegenwart! — —H.—

gen, über: „Vereinfachung und Verbilligung von Blitzschutzanlagen und Betriebsbedingungen“.

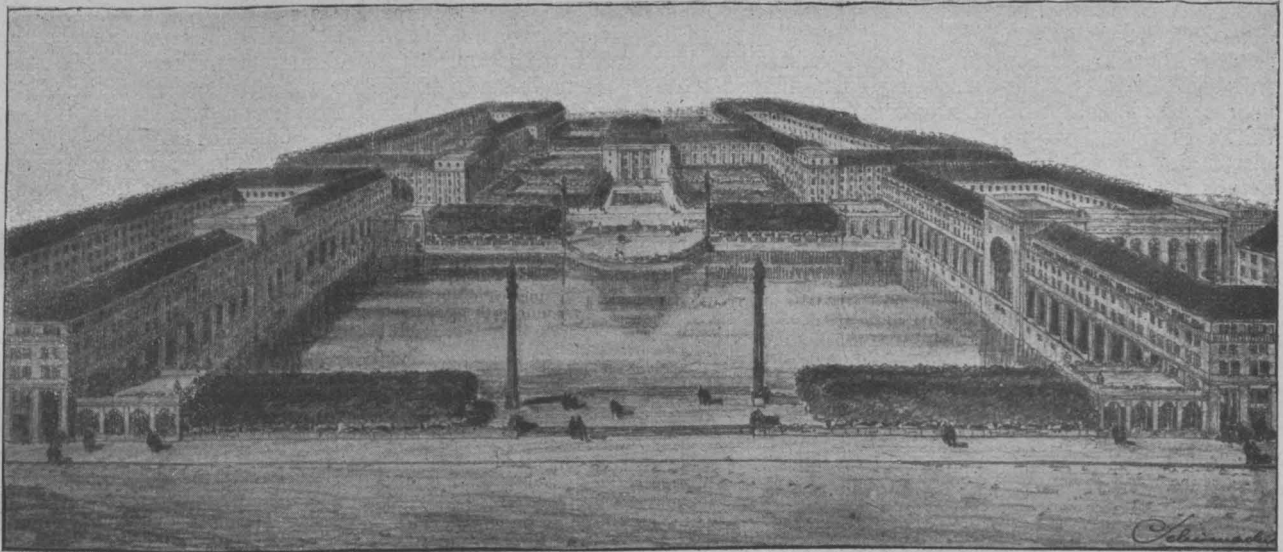
Die Vorträge sind öffentlich. Im Anschluß an jeden Vortrag wird Gelegenheit zur Aussprache gegeben. —

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Friedhof-Erweiterung in Merzig liefen 7 Bearbeitungen ein. Den I. Preis von 800 M. errang der Entwurf „Stille Nacht“ des Gartenarchitekten Gustav Allinger mit Arch. Rudolf Engehausen in Cöln; den II. Preis von 500 M. der Entwurf „Totengärten am Hang“ des Gartenarchitekten Bernhard Tepper in Cöln-Nippes; den III. Preis von 300 M. der Entwurf „Waldesruh“ des Gartenarchitekten Theodor Nußbaum mit Arch. Theo Willkens in Cöln. —

Inhalt: Friedrich Carl Heimann. — Heinrich von Schmidt. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



Platzbildung mit Wasserbecken am Aachener Tor. (Variante.) Architekt: Fritz Schumacher in Hamburg.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 22. BERLIN, DEN 17. MÄRZ 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
 Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Bebauungsplan für den ehemaligen Festungsrayon der Stadt Köln.

Von Fritz Schumacher in Hamburg.



Bei dem Bebauungsplan für das Kölner „Rayon-Gebiet“ handelt es sich um eine in vieler Hinsicht ungewöhnliche städtebauliche Aufgabe. Das liegt nicht nur an ihrer Größe und Bedeutsamkeit, sondern es ist begründet in den Eigentümlichkeiten der Voraussetzungen, unter denen die Gestaltung vor sich gehen muß. Zunächst handelt es sich nicht, wie in den meisten ähnlichen Fällen, um einen neuen Ring, den eine Großstadt um ihren bisherigen Leib legt, sondern um einen Ring, der eingefügt werden muß in den Panzer einer nach beiden Seiten hin im Wesentlichen bereits fertigen Großstadt. Das ergibt verkehrstechnische Gesichtspunkte ganz besonderer Art, die sich vor Allem in der Führung der Straßenzüge äußern. Dann handelt es sich nicht um ein Gelände, das zum ersten Mal gestaltet wird, sondern um ein Gebiet, für das ein Be-

bauungsplan bereits gesetzeskräftig vorliegt. Das ergibt schwierige wirtschaftliche Fragen, und diese setzen sich bei Bebauungsplänen unmittelbar um in sozial- und wirtschaftlichen Fragen, sodaß man es mit sozial-wirtschaftlichen Gesichtspunkten ganz besonderer Art zu tun hat, die in Wohnungsfragen zum Ausdruck kommen. Endlich — und darin liegt im Gegensatz zum bisher Genannten nicht etwas Hemmendes, sondern etwas Förderndes — ist die Grundlage der Gestaltung nicht das gewöhnliche Bebauungsplan-Gesetz, nach dem man in Köln 35 % des Privatbesitzes für Straßen und öffentliche Anlagen in Anspruch nehmen kann, sondern diese Grundlage bildet ein eigenes Gesetz, das der Stadt Köln am 25. März 1919 verliehen wurde. Der Oberbürgermeister Dr. Adenauer hatte den unbefriedigenden Charakter des bisherigen Bebauungsplanes erkannt und wollte an seine Stelle ein Gebilde gesetzt wissen, in dem ein großer Zug von Grünanlagen diese Gegend in den Dienst der Allgemeinheit stellt und ihre luftbringenden hygienischen Eigenschaften der

nächst handelt es sich nicht, wie in den meisten ähnlichen Fällen, um einen neuen Ring, den eine Großstadt um ihren bisherigen Leib legt, sondern um einen Ring, der eingefügt werden muß in den Panzer einer nach beiden Seiten hin im Wesentlichen bereits fertigen Großstadt. Das ergibt verkehrstechnische Gesichtspunkte ganz besonderer Art, die sich vor Allem in der Führung der Straßenzüge äußern. Dann handelt es sich nicht um ein Gelände, das zum ersten Mal gestaltet wird, sondern um ein Gebiet, für das ein Be-

Julius von Hensel.

In diesem Jahr ist der Direktor des „Bayerischen Landesamtes für Gewässerkunde“, Ministerialrat Dr. h. c. Julius von Hensel, in den Ruhestand getreten. Es wäre ungerecht, wenn man bei dieser Gelegenheit nicht der reichen Tätigkeit dieses Mannes auf dem Gebiet des Ingenieurbauwesens in Bayern und seiner tatkräftigen Förderung der Standesinteressen der Ingenieure im Staatsdienst gedenken würde.

1850 in Dürkheim in der Rheinpfalz geboren, begab sich Hensel nach Absolvierung des Realgymnasiums in Speyer 1868 zum Studium der Bauingenieur-Wissenschaften an die Technische Hochschule in München, die er 1873 nach Ablegung der Hauptprüfung verließ.

Seine praktische Tätigkeit begann Hensel an der Eisenbahn-Bausektion Kirchenlaibach bei der Planung der Fichtelgebirgsbahn. 1876 legte er mit sehr gutem Erfolg seine Staatsprüfung ab und wurde noch in demselben Jahr zum Bauamtsassessor bei dem Straßen- und Flußbauamt Traun-stein ernannt. Dort hatte er Gelegenheit, in das Wasserbauwesen durch den Amtsvorstand, Bauamtmann Schüler, eingeweiht zu werden. 1880 wurde er nach Nürnberg versetzt und 1885 an das Straßen- und Flußbauamt Deggendorf, wo ihm sehr vielgestaltige Wasserbau-Aufgaben gestellt wur-

den, darunter die Linienführung der Korrektur der Isar von Landshut bis zur Mündung. Im Jahr 1887 wurde er zum Bauamtmann in Kaiserslautern befördert, konnte aber dort die ihm liebgeordnete Wasserbau-Tätigkeit nicht ausüben und suchte deshalb alsbald wieder um die Verwendung bei einem mit Wasserbauten beschäftigten Bauamt nach. In Erfüllung dieses Wunsches wurde er 1889 zum Bauamtmann und Vorstand des Straßen- und Flußbauamtes Deggendorf berufen. Unter seiner Leitung wurden nunmehr größere Korrekturbauten an der Donau (Vertiefung des Kachlet, Kaimauerbauten in Passau, Donaubrücke in Straubing) und neue Straßenzüge im Bayerischen Wald ausgeführt. Manche dieser Ausführungen, wie der Kaimauerbau in Passau, die Brückenverschiebung in Straubing und die Vertiefung der Flußsohle im Kachlet sind in der Literatur behandelt und teilweise für andere Ausführungen vorbildlich geworden.

Im Jahr 1899 gründete der „Bayerische Kanalverein“ ein Amt zur Planung einer neuzeitlichen Verbindung des Rheines mit der Donau und berief als Vorstand dieses Amtes den Bauamtmann Hensel. Schon im nächsten Jahr konnte Hensel bei der Straubinger Tagung des Kanalvereins die wahrscheinliche Linienführung des Kanals zwischen Kelheim und Nürnberg und auch die ungefähren Kosten des Kanals für 600 t-Schiffe angeben.

dicht bebauten Stadt nach Möglichkeit erhält. Das Gesetz, das er in Anlehnung an die Frankfurter „Lex Adickes“ erwirkte, sieht deshalb zwei besondere Rechte vor: die Möglichkeit der Umlegung des ganz zersplitterten Privatbesitzes unter weitgehenden Einzelbefugnissen der Gemeinde, und die Möglichkeit der Beanspruchung von 50 % des Privatbesitzes für öffentliche Anlagen*). Diese dritte Eigentümlichkeit der gegebenen Voraussetzungen ergab also großstadt-hygienische Gesichtspunkte ganz besonderer Art, die in der Gestaltung der Grünanlagen ihren Ausdruck finden.

Ueber allen diesen verkehrstechnischen, sozialen und hygienischen Gesichtspunkten schwebte aber natürlich als viertes eine künstlerische Forderung, die Forderung, ein Gebilde zu gestalten, das alle diese Ansprüche befriedigt, indem es einen Organismus schafft, der Leben, Kraft und Charakter besitzt. Dieser künstlerische Gesichtspunkt ist aber nicht aufzufassen als etwas für sich Bestehendes, sondern seine Erfüllung ist untrennbar verwoben mit jenen anderen Forderungen praktischer Natur, sodaß man eigentlich nur von allen gleichzeitig zu sprechen vermöchte. Da das nicht durchführbar ist, sei die Betrachtung der Arbeit nach diesen vier Gesichtspunkten zerlegt.

I. Verkehrsfragen (Lageplan S. 143).

Die verkehrstechnischen Gesichtspunkte sind für das Umlegungsgebiet verhältnismäßig leicht übersehbar. Sie stehen natürlich letzten Endes in unlösbarem Zusammenhang mit den Vorstellungen, die man sich von einem General-Bebauungsplan für das ganze Gebiet der Stadt macht, aber diese Vorstellungen ergeben für das in Betracht kommende Zwischengebiet ziemlich unanfechtbare und eindeutige Forderungen. Das liegt an der ganzen Struktur Kölns, die sich gemäß der alten Festungsanlage auf der festen Basis des breiten Rhein-Stromes in Halbkreisringen aufbaut, deren Schwerpunkt nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich der Kern der alten Stadt geblieben ist. Daraus ergibt sich, daß alle Hauptverkehrswege sich fächerförmig als Radien von diesem Kern aus entwickeln müssen. Diese Radialstraßen haben in den bereits ausgebauten Vororten ein natürliches und unverrückbares Ziel und auf der anderen Seite durch die Unterführungen des hoch liegenden Bahnkörpers, der das Umlegungsgebiet südlich begrenzt, eine gegebene Führung.

Innerhalb des Umlegungsgebietes aber können diese bereits im Wesentlichen entwickelten Radialstraßen an einzelnen Stellen erheblich praktischer geführt werden,

*) Die Einzelheiten dieses Umlegungs-Gesetzes bedürfen einer besonderen Betrachtung. Es handelt sich hier um die Durchführung einer bodenpolitischen Maßnahme so großen Stiles, daß es dafür Vorbilder bisher kaum geben dürfte. Die Grundlagen zu diesem großen Umlegungs-Verfahren sind von dem Direktor der Kölner Liegenschafts-Verwaltung Herlet ausgearbeitet. Hier kann heute nur von denjenigen Dingen die Rede sein, die sich für den Gestaltenden auf dieser Grundlage ergeben.

Als im Jahr 1900 die Vorstandsstelle des bereits 1898 gegründeten „Hydrotechnischen Büros“ frei wurde, wurde Hensel auf diesen Posten berufen. Dieses Amt hatte sich noch nicht recht entwickelt, zumal geeignete Vorbilder in anderen Ländern nicht zu finden waren, sodaß das heutige „Landesamt für Gewässerkunde“, das aus dem „Hydrotechnischen Büro“ entstanden ist, als das ureigenste Werk Hensels betrachtet werden darf. Nach seinem Wunsch sollte dieses Landesamt das gesamte wasserbautechnische und wasserwirtschaftliche Material des Landes sammeln, sichten und so verarbeiten, daß es zur Lösung aller wasserbaulichen und wasserwirtschaftlichen Fragen sowohl für die Staatsbehörden wie auch für alle übrigen Interessenten zugänglich und brauchbar sein sollte. Es war also hier für den Vorstand eine große Menge organisatorischer Arbeit zu leisten, bei welcher Hensel absichtlich seine eigenen Wege ging. Die Ergebnisse der Tätigkeit dieses Amtes sind in 16 Jahrbüchern und einer großen Anzahl von Sonderabhandlungen niedergelegt worden. Im Einzelnen würde die Betrachtung gerade dieser Tätigkeit zu weit führen und es wäre zu begrüßen, wenn Hensel noch in seinem Ruhestand sich zu einer begründenden Zusammenfassung seiner Tätigkeit als Vorstand des Landesamtes entschließen würde.

Schon im Jahr 1908 hat Hensel den Gedanken veröffentlicht, die Kanalverbindung Main-Donau mit dem Wasser der südbayerischen Gebirgsflüsse zu speisen und hat

als es bisher beabsichtigt ist. Unter Anderem kann man durch Umlegung des Verkehrs zwischen Luxemburger- und Kerpener-Straße verschiedene störende Diagonalstraßen fortlassen, man kann weitläufige Gabelungen, wie die der Barthel- und Vogelsanger-Straße knapper ineinander führen, vor Allem aber muß man dafür sorgen, den besonders wichtigen Zug der Aachener-Straße, der jetzt schon in seiner Verlängerung nach dem Kern der Stadt (Mittelstraße) nicht mehr aufnahmefähig ist, zu entlasten. Sowohl der von der Dürener-Straße kommende, als auch der später durch die ausgebauten Weinsberg-Straße vom Güterbahnhof Jäger-Straße kommende Verkehr muß auf eigener Bahn durch neue Unterführungen in das Stadt-Innere geleitet werden, was sich ohne besondere Schwierigkeit erreichen läßt. Auch zwischen Neußer- und Niehler-Straße können Vereinfachungen in der Führung vorgenommen werden.

Alle diese Radialstraßen werden nun einmal durch den Straßenzug, der längs der Bahn führt, dann durch die Straßenzüge am oberen Rand des Umlegungsgebietes und endlich weiter draußen durch den in Vorbereitung begriffenen Stadtwaldgürtel ringförmig verbunden. Unter diesen Ringverbindungen dürfte erst der Stadtwaldgürtel als großer peripherischer Verbindungszug ersten Ranges zwischen den Vororten in Betracht kommen. Die große vierte peripherische Verbindung, welche Stübben bereits in Form der „Kanalstraße“ mitten durch das neu zu gestaltende Gebiet gelegt, mit einem Hauptkanal versehen und mit Bäumen bepflanzt hat, dürfte deshalb vom Verkehrsstandpunkt aus keine besonders große Beanspruchung zu erwarten haben. Sie ganz aufzuheben, kann aber nicht etwa in Betracht kommen, denn die Art, wie der peripherische Verkehr durch die Bahnunterführungen an dem großen Knotenpunkt der Schienenstränge in das Gelände hinein geführt wird, macht eine natürliche Einmündung in jene anderen peripherischen Randstraßen unmöglich, und so wird die Kanalstraße jedenfalls als Verkehrsstraße zweiten Grades unentbehrlich bleiben. Als solche kann man sie so ausbauen, daß ihr Charakter als schmückender Grünstreifen vorwiegt. Das ist im vorliegenden Plan vorgesehen: nur auf der einen Seite wird dieser Streifen von einem Fahrdamm begleitet, während auf der anderen, nach Art reizvoller älterer Straßenanlagen, die sich in vielen deutschen Mittelstädten noch erhalten haben, die Häuser unmittelbar an der Grünanlage liegen. Sollte sich später wider Erwarten doch zeigen, daß die Straße größere Verkehrsbedeutung gewinnt, so ist sie jederzeit leicht dem Bedürfnis entsprechend erweiterbar. Schon im Hinblick auf diese Möglichkeit empfiehlt es sich, diese Straße von dem Zug der Grünanlagen abzusondern, damit diese auf alle Fälle vom Staub und Lärm der Fuhrwerke unbelästigt bleiben.

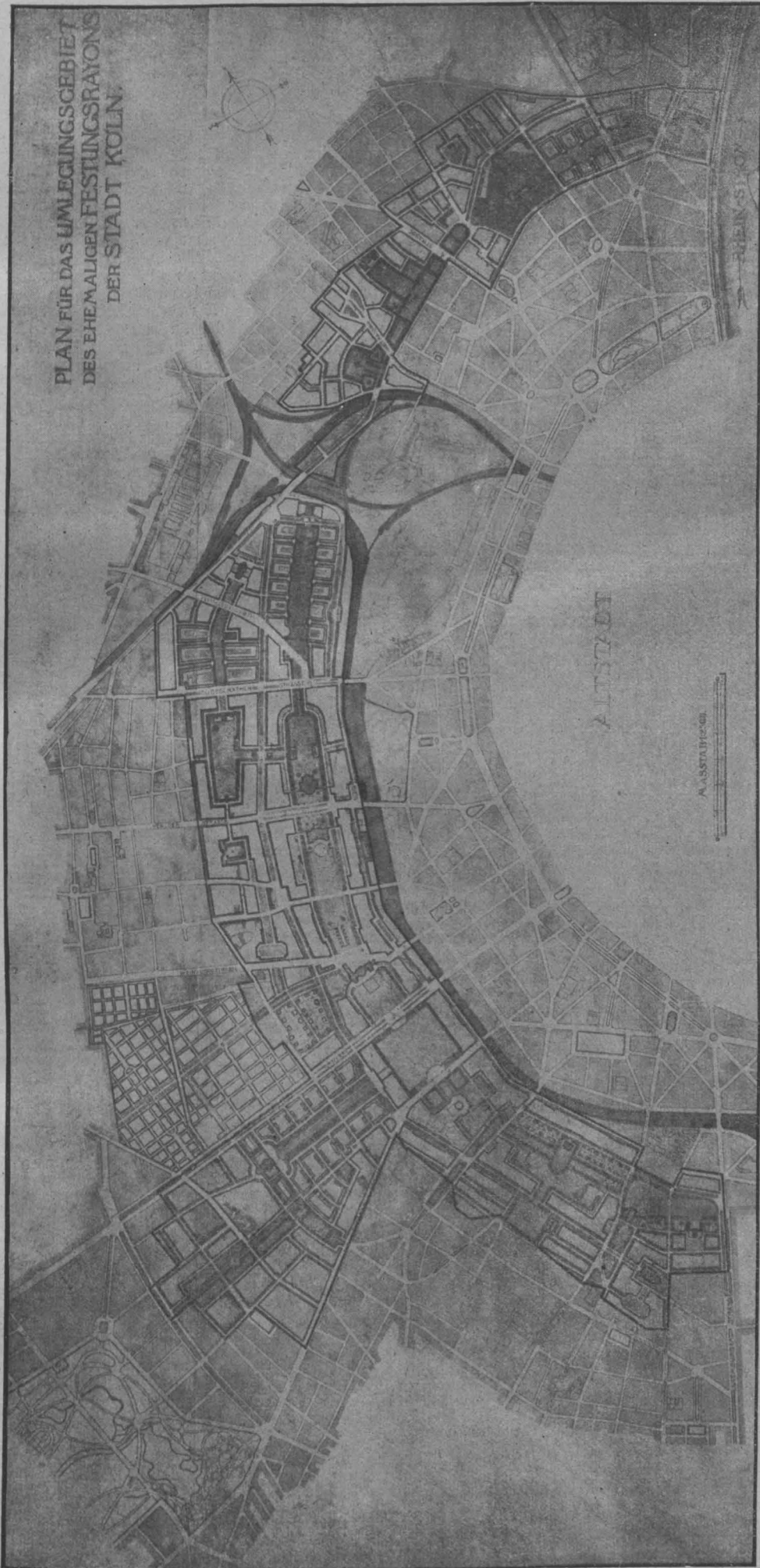
damit einen Gedanken ausgesprochen, wie er bei der jetzt geplanten Großschiffahrtsstraße vom Main zur Donau in die Wirklichkeit übersetzt werden soll.

In Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um das bayerische Ingenieurbauwesen hat ihm die Technische Hochschule München gelegentlich ihrer 50-jährigen Jubelfeier im Jahr 1919 die Würde eines Doktors der technischen Wissenschaften ehrenhalber mit dem Prädikat verliehen: „Dem Verfasser des ersten neuzeitlichen Entwurfes einer Großschiffahrtsverbindung vom Main zur Donau; dem verdienstvollen Organisator des „Bayerischen Landesamtes für Gewässerkunde“.

Es würde aber ein unvollständiges Bild von der Tätigkeit dieses Mannes entworfen, wenn man nicht gleichzeitig auch seiner erfolgreichen Bestrebungen, die Ingenieure des Staatsdienstes auf die ihrem Bildungsstand und der Bedeutung ihrer Tätigkeit entsprechende wirtschaftliche und gesellschaftliche Höhe zu heben, gedenken würde. Er war Vorstand des im Jahr 1906 gegründeten „Vereins der höheren technischen Staatsbeamten in Bayern“ bis zum Jahr 1915 und hat dabei keine Mühen und Unannehmlichkeiten gescheut, seine Anschauungen im Interesse des Ingenieurstandes zur Geltung zu bringen. Vieles, was die Ingenieure des bayerischen Staatsdienstes erreicht haben, haben sie dem tatkräftigen Eingreifen dieses Mannes zu danken.

—Hg.—

PLAN FÜR DAS UMLEGUNGSGEBIET
DES EHEMALIGEN FESTUNGSRAYONS
DER STADT KÖLN.



Durch den ausgeprägten Charakter dieses radialen und peripherischen Straßensystemes vereinfacht sich die Frage der Anlage künftiger Schnellbahnen sehr. Die Hauptzüge sind so angelegt, daß sie ohne Weiteres für die Aufnahme einer etwaigen Schnellbahn geeignet sind. Für diese dürften, schon wegen der Bahnunterführungen, soweit das Rayongebiet in Betracht kommt, in erster Linie Untergrundbahnen anzunehmen sein.

Zwischen den großen radialen und peripherischen Verkehrsadern bilden sich ungestörte Wohn-Inseln, in die der Verkehr niemals eindringen kann und in denen man deshalb die Zuwegungen höchst einfach und sehr bescheiden als Wohnstraßen anzulegen vermag. Damit erzielt man eine Anlage, die sowohl wirtschaftlich als auch behaglich ist. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Stockwerkhäuser zur Bekämpfung der drohenden Obdachlosigkeit, nicht nur der Wohnungsnot. Im „Berliner Tageblatt“ vertritt Reg.-Bmstr. Kraft die nicht zu bestreitende Ansicht, daß bei aller grundsätzlichen Bevorzugung und Vorliebe für den Flachbau und das ländliche Siedlungswesen für die Großstadt, mit Ausnahme etwa ihrer Außenbezirke, zur Befriedigung des Wohnungsbedarfes nur das Stockwerkhaus in Frage kommen könne. Er denkt an Häuser aus Erdgeschoß und zwei Stockwerken ohne Seitenflügel und Quergebäude. In Berlin seien zurzeit 36 500 Familien als Wohnungssuchende eingetragen. Diese Zahl werde durch das Heer der zurückgekehrten Kriegsgefangenen und durch den gewaltigen Zustrom von Flüchtlingen dauernd vermehrt, sodaß, wenn nicht durchgreifende Maßregeln in Bezug auf einen neuen Haustypus und die Bereitstellung von Baumaterialien erfolgen, aus der bestehenden Wohnungsnot bald eine wirkliche Obdachlosigkeit werden könne, wie sie vor dem Krieg nicht für möglich gehalten wurde. Hier könne nur die schleunige Herstellung von Stockwerkhäusern mit

Unterstützung von Reich, Staat und Gemeinden vor einer Katastrophe bewahren. Diese Unterstützung wird in Geld und Materialien gefordert und soll gleichermaßen privaten Baulustigen wie gemeinnützigen Baugesellschaften gewährt werden. Die bei der Gewährung der verlorenen Baukosten-Zuschüsse beobachtete Bevorzugung des Flachbaues und der Siedelungen müsse zugunsten des Hochbaues eingeschränkt werden. —

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Die Technische Hochschule in Aachen hat den Generaldirektor der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-A.-G. in Dortmund und Vorsitzenden des „Vereins deutscher Eisenhüttenleute“, A. Vögler in Dortmund, zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt. —

Kommissar für Errichtung von Bergmanns-Wohnungen im rheinisch-westfälischen Ruhrkohlenbezirk. Um die großen und volkswirtschaftlich hochbedeutenden Aufgaben der Beschaffung von Bergmanns-Wohnstätten im rheinisch-westfälischen Ruhrkohlen-Bezirk, soweit die Landesregierung an ihnen beteiligt ist, einer beschleunigten Lösung entgegen zu führen, hat der preuß. Minister für Volkswohlfahrt einstweilen einen Kommissar nach Essen entsandt. Seine Entsendung erfolgte, um die Schwierigkeiten, die bisher noch durch die Zuständigkeit der drei Regierungs-Präsidenten in Münster, Arnsberg und Düsseldorf bestanden, schon jetzt zu beseitigen. Eine Zusammenfassung der Zuständigkeiten auf allen Gebieten des Wohnungswesens wird künftig durch das in Aussicht genommene Gesetz über die Schaffung des „Siedelungsverbandes Ruhrkohlenbezirk“ gewährleistet. Um jedoch jeden Zeitverlust bis zum Inkrafttreten dieses Gesetzes zu vermeiden, ist die vorübergehende Entsendung eines Kommissars beschlossen worden.

Der Kommissar wird die Maßnahmen zur Beschaffung und Verteilung der notwendigen Baustoffe für den gesamten Wohnungsbedarf einleiten und baldmöglichst für den Ruhrkohlenbezirk selbständig übernehmen. Zu seinen Obliegenheiten wird es gehören, zwischen den besonderen Interessen der Bergarbeiter und den berechtigten Ansprüchen der übrigen Bevölkerung einen Ausgleich zu finden.

Als Kommissar ist der Regierungs- und Baurat Dr.-Ing. Rappaport mit Amtssitz in Essen bestimmt worden. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes für städtisches Gelände in Durlach in Baden erläßt die Stadt Durlach mit Frist zum 1. Mai 1920 für Bewerber, die in Durlach wohnen. Es handelt sich um die zweckmäßigste Einteilung und Bebauung von städtischem Gelände an der Dürrbach- und der Rittner-straße, in einer landschaftlich und durch die Wahl der offenen Bauweise bevorzugten Wohngegend. 2 Preise von 600 und 400 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Prof. W. Sackur in Karlsruhe, sowie die Stadtbaumeister Hauck und Schweizer in Durlach. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für eine Kolonie von Kleinwohnhäusern in Troppau erläßt das Bürgermeisteramt für in Schlesien und Mährisch-Ostrau ansässige oder heimatberechtigte Bewerber zum 8. April 1920. Es handelt sich um Entwürfe für die Bebauung des städtischen Geländes zwischen der Palacky-Gasse, dem Kommande-Weg und der Fortsetzung der Holtei-Gasse. Es gelangen ein I. Preis von 6000 K., ein II. Preis von 4000 K., sowie drei III. Preise von je 2000 K. zur Verteilung. Im Preisgericht die Hrn. Bmstr. Alois Geldner, städt. Ob.-Brt. Richard Haas, Brt. Hans Kalitta, Ob.-Brt. Franz Konecny, Landesbaudirektor Adolf Müller und als Ersatzmann Ob.-Brt. Leonh. Seehoff. —

Im Wettbewerb Verwaltungsgebäude der Ortskrankenkasse Lützen wurde bei 98 Entwürfen der I. Preis nicht verteilt. Zwei II. Preise fielen an die Entwürfe der Architekten Herm. Frede in Halle und P. Fischer in Naumburg. Den III. Preis erhielt ein Entwurf des Architekten W. Fischer in Magdeburg. Entwürfe der Architekten E. Simon in Wittenberg, H. Krause in Stendal und A. Erler in Gera wurden angekauft. Es wurde keiner der Preisträger mit der Weiterbearbeitung betraut, diese ist vielmehr einem anderen Architekten übertragen worden. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für kirchliche Gedächtnistafeln für gefallene Kriegsteilnehmer wird vom „Heimatbund Mecklenburg“ unter den aus Mecklenburg gebürtigen oder in Mecklenburg ansässigen Künstlern mit Frist zum 15. Mai 1920 erlassen. Zur Preisverteilung und zum Ankauf von Entwürfen stehen 3000 M. zur Verfügung; es werden verteilt drei I. Preise von je 300 M. und drei II. Preise von je 100 M. Ein Teil des übrigen Betrages wird zu Ankäufen verwendet. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Ministerial-Direktor Ehmig,

Museums-Direktor Prof. Dr. Josephi, Geh. Ob.-Brt. Pries in Schwerin, sowie Architekt Giesecke in Neubrandenburg. Die Entwürfe können Gedächtnistafeln für unbemittelte Gemeinden und kunstgeschichtlich weniger bemerkenswerte Kirchen, oder Tafeln für wohlhabendere Gemeinden darstellen oder es kann eine Tafel durch den Künstler für eine frei zu wählende Fläche einer Kirche entworfen werden. —

In dem Preisausschreiben der Reichspostverwaltung zur Erlangung von Entwürfen für neue Briefmarken liefen 4214 Entwürfe für die verschiedenen Markenzeichen ein. Der Wettbewerb bestand aus zwei Teilen, einem beschränkten unter besonders eingeladenen Künstlern, und einem allgemeinen. Im ersteren erhielten Preise von je 1000 M. Maler Willi Geiger und Bildhauer Edwin Scharff in München, sowie Maler Prof. J. V. Cissarz in Frankfurt a. M. Preise zu je 750 M. erhielten Paul Neu in München, Hadank in Berlin-Südende, Arno Drescher in Dresden-Blasewitz. Preise zu je 500 M. fielen an Prof. Schneider in Barmen, Paul Neu in München, Prof. E. R. Weiß in Berlin, Hadank in Berlin-Südende, Schnarrenberger in München.

Im allgemeinen Wettbewerb erhielten Preise zu je 1000 Mark Adolf Uzarski in Düsseldorf, Karl Michel in Berlin und Karl Gröning in Hamburg. Preise zu je 750 Mark wurden zugesprochen Walter Buhe in Berlin-Friedenau, Wilh. Lauger in Leipzig und Karl Roth in München. Preise zu je 500 M. gewannen Walter Buhe in Berlin-Friedenau, Tob. Schwab in Berlin-Wilmersdorf und Val. Zietara in München. —

Wettbewerb Krieger-Denkmal Buckow. Zu den bezüglich Ausführungen auf S. 108 erhielten wir die folgende Zusage:

„In No. 15 (vom 21. Februar d. Js.) ihres Blattes befindet sich eine Notiz über die Errichtung eines Krieger-Denkmales in Buckow, die geeignet ist, ein etwas eigenartiges Licht auf die Stadtverwaltung oder den Denkmal-Ausschuß, dessen Vorsitzender der Unterzeichnete ist, zu werfen. Wir bitten Sie deshalb, davon Kenntnis zu nehmen, daß weder die Stadtverwaltung, noch der Ausschuß zur Errichtung eines Krieger-Denkmales in Buckow mit der Anzeige in der „Frankfurter Oder-Zeitung“ etwas zu tun haben. Die Angelegenheit war zunächst vom hiesigen Kriegerverein in die Hand genommen worden, dessen Schriftführer in völliger Unkenntnis der Sachlage die Aufforderung zur Einreichung von Entwürfen in der „Frankfurter Oder-Zeitung“ erlassen hat. Seitdem hat sich ein Denkmal-Ausschuß gebildet, der in seiner Zusammensetzung wohl die Gewähr dafür bieten dürfte, daß ein Krieger-Gedenkzeichen erstehen, das seinem Zweck würdig sein und der Stadt zur Zierde gereichen wird. Feste Pläne dafür, ob ein eigentliches Denkmal geschaffen werden soll oder etwa ein Gedenkbrunnen, ein Heldenhain oder dergleichen, sind noch nicht vorhanden. Die Weiterbearbeitung der Angelegenheit erfolgt in ständiger Fühlung mit der staatlichen Beratungsstelle und Sachverständigen. Die Vorarbeiten sind noch nicht soweit gediehen, daß mit Errichtung in diesem oder dem nächsten Jahr gerechnet werden kann. Auch reichen die vorhandenen Mittel bei weitem noch nicht aus, um etwas heimatkünstlerisch Wertvolles zu schaffen.“

Peschel, Bürgermeister. —

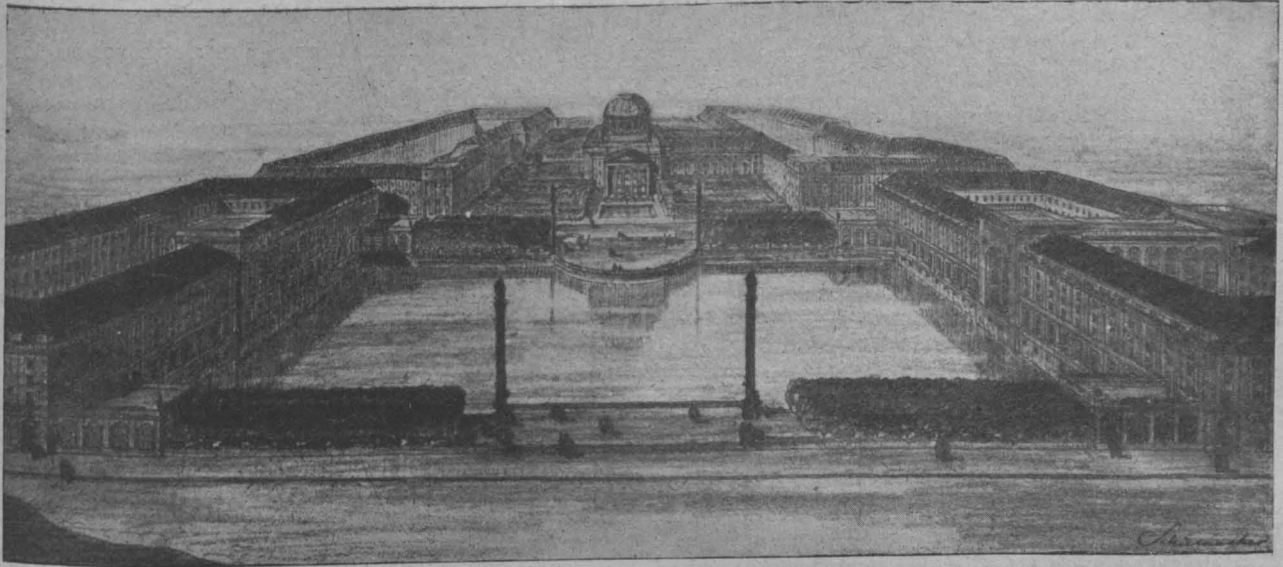
Chronik.

Der neue Marstall in Berlin städtisches Verwaltungsgebäude. Das neue Gebäude des Marstalles am Schloß-Platz in Berlin (Arch.: v. Ihne), soll städtisches Verwaltungsgebäude werden. Die Stadt Berlin will es zunächst auf 10 Jahre mieten, dann käuflich erwerben. Es soll städtische Verwaltungsstellen und in dem Teil gegen den Schloß-Platz, der bekanntlich eine monumentale Gestaltung erhalten hat, die Stadtbibliothek aufnehmen, die schon lange nach einer zweckmäßigen, endgültigen Unterkunft sucht. Die Kosten des notwendigen Umbaus des für andere Zwecke errichteten Gebäudes, die nach Friedenspreisen etwa 350 000 M. betragen würden, werden zurzeit auf etwa 2 Mill. M. berechnet werden müssen. Eine Vorlage des Magistrates der Stadt Berlin an die Stadtverordneten beantragt zunächst die Mietung des Gebäudes gegen einen Mietpreis von 200 000 M. jährlich. —

Die Begründung eines Institutes für Kunstgeschichte und Aesthetik an der Universität Paris, die schon lange nach dem an den deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen gegebenen Beispiel angestrebt wird, kann nunmehr nach einer Stiftung der Marquise Aconati-Visconti im Betrag von 2 Mill. Franken verwirklicht werden. —

Inhalt: Bebauungsplan für den ehemaligen Festungsrayon der Stadt Köln. — Julius von Hensel. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Großes Wasserbecken am Aachener Tor.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 23. BERLIN, DEN 20. MAERZ 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
 Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Bebauungsplan für den ehemaligen Festungsrayon der Stadt Köln.

Von Fritz Schumacher in Hamburg. (Fortsetzung.) Hierzu die Abbildungen S. 147 und 148.

II. Grünanlagen.

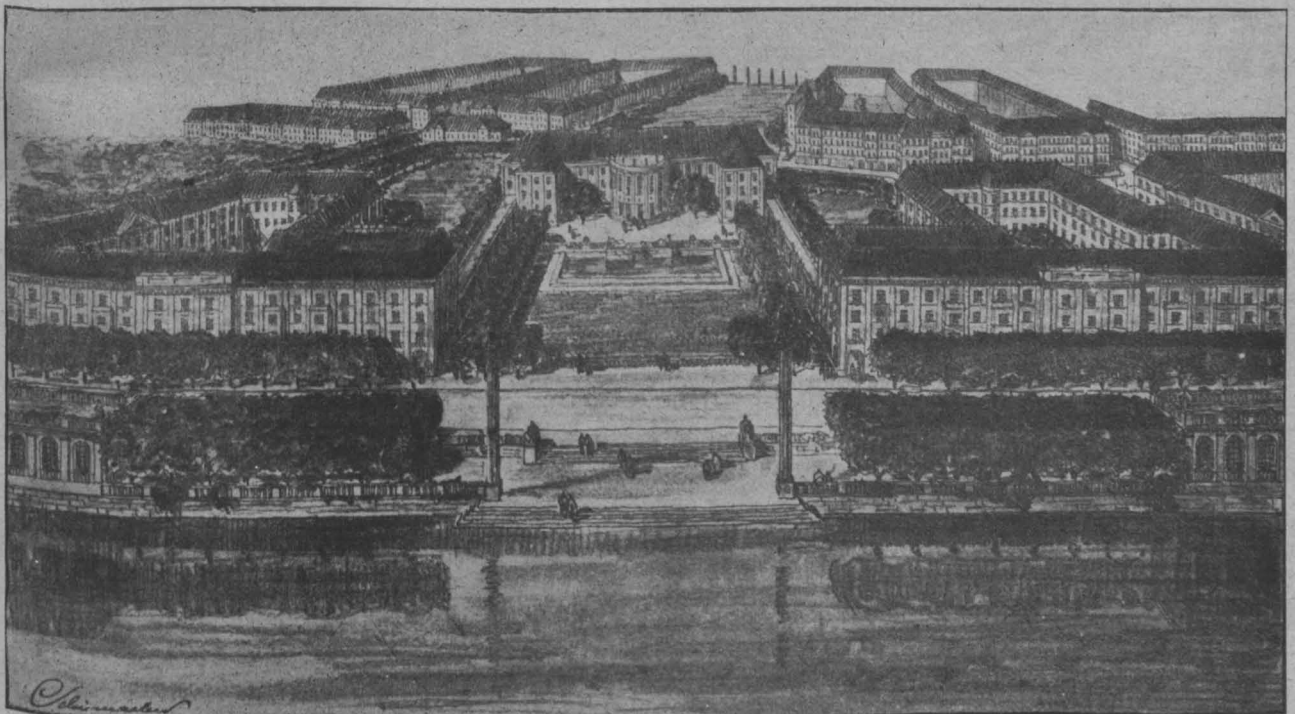


In engem Zusammenhang mit der Frage der Verkehrszüge steht in dem vorliegenden Plan die Frage der Grünanlagen. Denn diese bilden nicht etwa Flecken, die zwischen die Straßen eingesprengt sind, sondern einen großen zusammenhängenden Gürtel, der wie ein mächtiges Verkehrsband für Fußgänger vom Rhein bis zur Kreuzung an der Luxemburger-Straße reicht und, in der Mitte abzweigend, einerseits

den als künftigen Park gedachten Friedhof Melaten mit umfaßt, anderseits neue Grünverbindungen bis zum Stadtwald heraufführt. Es ist ein Anlagenzug von etwa 7 km Länge, der wohl kaum in einer modernen Stadt seines Gleichen hat (vgl. hierzu den Gesamtplan S. 143).

Am Rhein beginnt dieser Zug mit einer terrassenartigen höher gelegenen Volkswiese. Dieser Platz dürfte besonders geeignet sein, um hier ein Erholungslokal anzulegen, da es in Köln keinen Punkt gibt, wo man unmittelbar am Rhein im Freien sitzen kann.

Dann wird durch einen breiten Verbindungsstreifen das zum Park ausgebildete alte Fort in den Zug einbezogen.



Blick vom Wasserbecken am Aachener Tor nach Norden (Variante).

In die weiter folgenden Anlagen sind große Spielplätze eingefügt, aber so, daß sie den Weg der Spaziergänger nicht unterbrechen. Es sei bemerkt, daß alle diese Grünanlagen im Plan nicht in ihren Einzelausbildungen eingetragen sind; nur einige große schematische Gliederungen sind angegeben. Die eigentliche Bearbeitung mit allen ihren bereichernden Einzelheiten ist absichtlich zunächst weggelassen. Im Allgemeinen ist zwar gedacht, daß sich das Volk nicht etwa nur auf gebahnten Spazierwegen, sondern, wie in England, auf grünen Flächen tummelt und bewegt; aber diese Flächen sollen begleitet sein von gepflegten Blumengärten, geschützten Sitzen für Ausruhende und von Wohngärten für Mütter und Kinder.

Zwischen den Bahngleisen sind die übrig bleibenden Reststücke auch als Grünanlage angenommen. Man kommt durch sie hindurch an einen Knotenpunkt, wo einerseits der Grünstreifen der Kanalstraße, andererseits der Anfang des weiteren Grünanlagen-Gürtels zusammentreffen. Dieser Anlagengürtel zeigt hier als Blickabschluß ein größeres Gebäude, das vielleicht für ein Volkshaus oder für eine ähnliche Bestimmung geeignet sein würde (vergleiche Abbildung S. 148).

Es ist Wert darauf gelegt, daß jedes Mal zwischen zwei die Anlage durchschneidenden großen Radialstraßen ein in sich geschlossener räumlicher Eindruck der großen Anlage entsteht, damit immer wieder ein neues charakteristisch zusammen gefügtes Motiv den Wandernden fesselt. Trotz dieser Geschlossenheit stehen die einzelnen Gebilde doch in flüssiger Verbindung mit einander. Zu ihrer charakteristischen Betonung sind von Zeit zu Zeit öffentliche Gebäude in die Bilder, die sich ergeben, eingeschoben (vergleiche Abbild. S. 148).

In diese Anlagen fügen sich Wiesen und Plätze zum Tummeln und zu freiem Spiel, während ein großer Hauptplatz für den organisierten Spiel- und Sportbetrieb mit Vorbedacht nicht in diesen Haupt-Grünzug gelegt, sondern auf die andere Seite der Kanalstraße geschoben ist. Zwei Schulen sind unmittelbar mit ihm verbunden. Dieser Sportplatz ist in einen zweiten, bescheideneren Strang von Grünanlagen eingeflochten, der sich auf der westlichen Seite der Kanalstraße bis zum Friedhof Melaten hinzieht.

Der große Hauptgürtel der Anlage findet nun einen gewissen natürlichen Knotenpunkt an der Stelle, die zwischen Aachener- und Dürener-Straße liegt. Hier wird der von Norden und von Süden kommende Teil des Gürtels durch ein großes, architektonisch eingefaßtes Wasserbecken zusammen gehalten, das die stattlichen Ausmaße von etwa 250 m im Geviert zeigt. An allen vier Ecken liegen kleine Pavillons, die als Kaffees

geeignet sind. Je zwei sind durch eine baumbepflanzte, unmittelbar am Wasser entlang führende Terrasse verbunden; auf den beiden anderen Seiten führen breite Arkaden am Wasser entlang, ein Eindruck, der besonders wirkungsvoll ausgebaut werden kann.

Es scheint durchaus geboten, an diesem Schnittpunkt des Verkehrs den architektonischen Charakter der neuen Stadt leise in die mehr landschaftlichen Eindrücke des mit Grün durchsetzten Umlegungsgebietes ausklingen zu lassen, das heißt, diesen Punkt noch etwas straffer architektonisch zusammen zu halten. Ein plötzlicher Uebergang ins Grün würde hier stilllos wirken.

Vor Allem aber gilt es zu bedenken, daß, wenn auch die hier neu entstehende Stadt eine Wohnstadt werden soll, das doch nicht in wörtlicher Ausschließlichkeit gemeint sein kann. Schon jetzt sieht man, wie der Kern der Stadt die Ansprüche an den Geschäftsbetrieb nicht mehr zu fassen vermag. Er wird über die ihm jetzt gesteckten Grenzen hinausquellen, und der Punkt, wo das vorzugsweise zu erwarten ist, wird das Aachener Tor sein. Hier könnten dadurch alle guten Absichten vernichtet werden, wenn man nicht eine Form der Anlage fände, die einerseits den Zug der Grünanlagen nicht unterbricht, andererseits aber geeignet ist, auch als Rahmen geschäftlichen Verkehrs zu dienen. Eine ähnliche Uebergangsfunktion zwischen Promenade und Geschäftsstadt übt das Becken der Binnenalster in Hamburg in mustergültiger Weise aus. Es liegt nahe, an dieses Vorbild frei anzuknüpfen. Bei geeigneter architektonischer Durchbildung können sich Wirkungen ergeben, wie sie nur in wenigen Städten erreicht sind; und da ein in monumentaler Weise betonter Knotenpunkt für Hotel- und Geschäftslage natürlich außerordentlich wertvoll ist, so wird seine Umsetzung in die Wirklichkeit verhältnismäßig erreichbar.

Der Eindruck dieses Wasserbeckens ist nun noch nach drei Seiten hin durch die Art, wie die anschließenden Raumgebilde gestaltet sind, weiter ausgebaut.

Nach Süden blickt man in eine Platzerweiterung, die beherrscht wird durch den vorgeschobenen Arm des ihn seitlich abgrenzenden Baublockes. Dieser vorgeschobene Punkt lockt natürlich besonders zu hervorgehobener architektonischer Durchbildung. Aber der monumentale Eindruck dieser ganzen Anlage ist nicht abhängig vom Prunk der in ihr errichteten Gebäude, er ergibt sich lediglich aus der Art der Gruppierung der Massen und aus den räumlichen Gebilden, die sie umschließen.

Nach Norden erweitert sich das Bild in der Form, wie es die Abbildung S. 145 zeigt. —

(Fortsetzung folgt.)

Der internationale Wettbewerb um den Entwurf einer neuen Verbindung über den Limfjord zwischen Aalborg und Nørresundby in Dänemark.



Im Norden der jütischen Halbinsel trennt der schmale Limfjord als eine von Osten nach Westen unregelmäßig das Land durchziehende Wasserader, die sich zu größeren und kleineren Seebildungen erweitert, die äußerste Spitze der Halbinsel vom Festland ab. Im östlichen Teil des Limfjordes liegen die Städte Aalborg

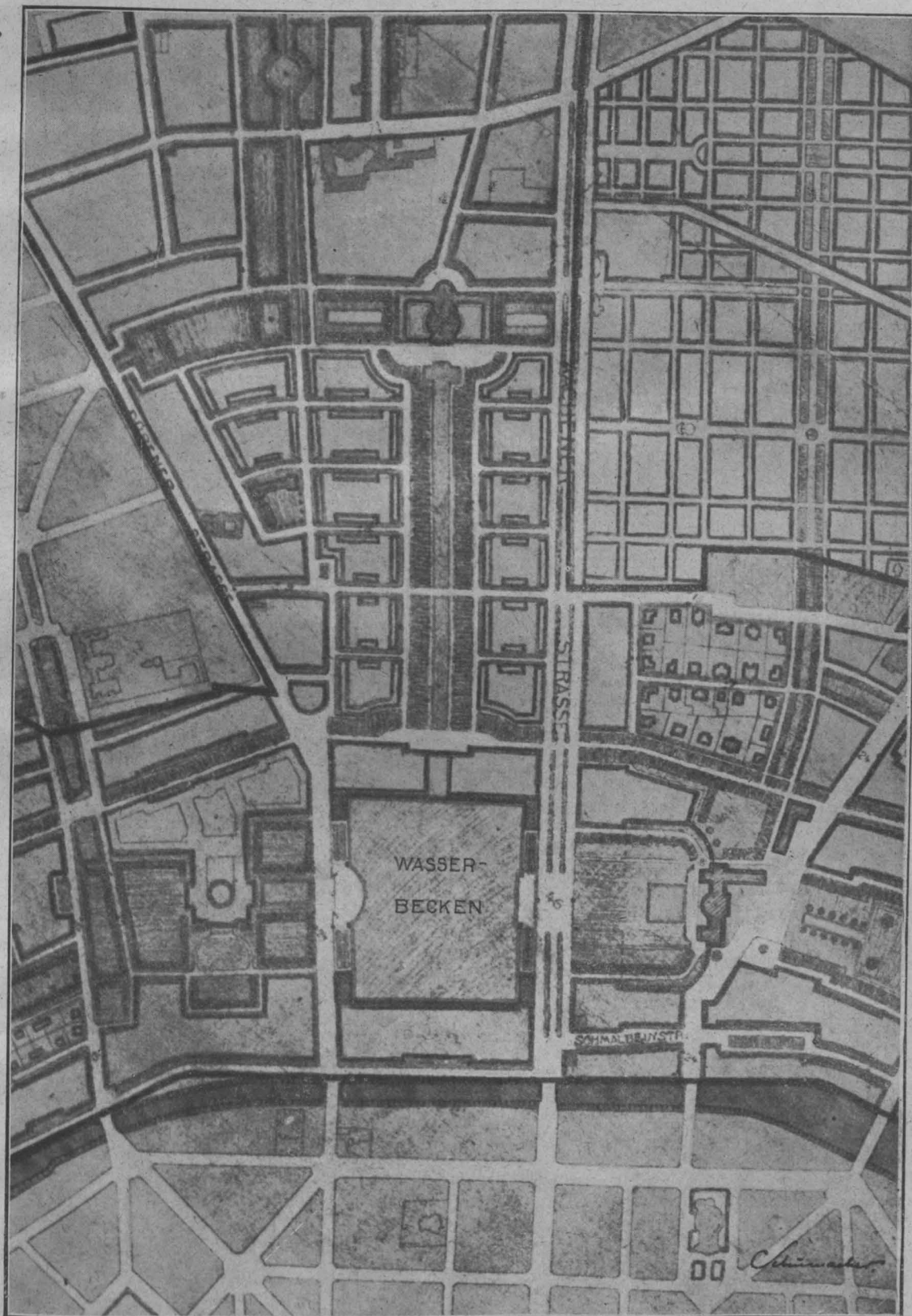
und Nørresundby einander gegenüber und sind wichtige Punkte an der dänischen Staatsbahnlinie Vamdrup-Frederikshavn, von wo die Verbindung über den Sund nach Gothenburg in Schweden stattfindet. Aalborg ist zudem ein bedeutender Eisenbahn-Knotenpunkt. Von den beiden Städten diesseits und jenseits des Fjordes zählt Aalborg mit einigen Vorstädten etwa 49 000, Nørresundby etwa 6000 Einwohner. Industrie und Handel der beiden Städte sind lebhaft; ihre Häfen weisen einen im Verhältnis zu ihrer Größe sehr ansehnlichen Verkehr auf. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Zement und landwirtschaftliche Erzeugnisse, während Kohle, Bauholz und Futtermittel die wichtigsten Einfuhrartikel bilden. Aalborg ist das Verwaltungszentrum

von Nord-Jütland, es hat Garnison, ist der Sitz des Stiftsamtmannes und des evangelischen Bischofes über das Stift Aalborg und ist gleich Nørresundby sehr alt, denn es wird schon Ende des 11. Jahrhunderts bei Adam von Bremen erwähnt und erhielt 1342 Stadtpri- vilegien. Bereits seit 1554 ist es der Hauptort des lutherischen Bistums Aalborg. Es enthält heute noch eine Anzahl alter Gebäude von künstlerischem und geschichtlichem Wert, darunter 2 Kirchen und ein Schloß. Die Wassereinfahrt zu den beiden Städten findet vom Kattegat aus statt; es können Schiffe von 7,5 m Tiefgang verkehren (siehe das Kärtchen S. 150).

Die Verbindung der beiden Städte mit einander besteht zurzeit aus der staatlichen Eisenbahnbrücke aus dem Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, und aus einer Straßenbrücke, der König Christian IX.-Pontonbrücke. Diese Brücke wurde 1863 anstelle einer mehrere Jahrhunderte alten Fährverbindung ausgeführt und im Oktober 1865 dem Verkehr übergeben. Die Brücke ist eine selbständige Einrichtung, die vom Aalborger Stadtrat verwaltet wird. Sie besteht aus zwei den Fjord-Ufern zunächst gelegenen festen Teilen, 15 schwimmenden Gliedern, welche von je 3 Pontons getragen werden und aus 2 Klappen, die den Ueber-

gang bilden zwischen den festen Teilen und den schwimmenden Gliedern. Schließlich gehört zur Brücke noch eine Drehbrücke. Die Pontons sind aus Holz; die Breite der Brückenbahn beträgt 7 m, von denen 4,5 m auf die Fahrbahn und je 1,25 m auf die Fußsteige kommen. Der

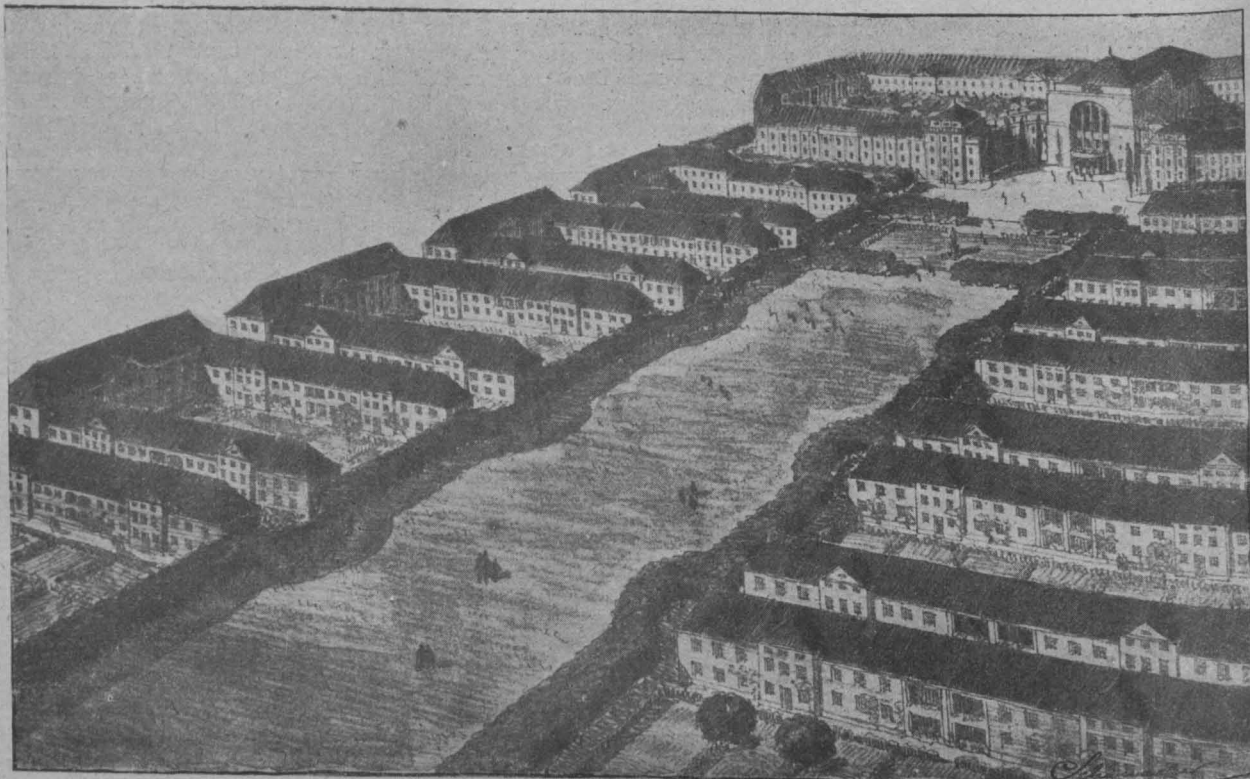
auf 1914 mit 6325 Schiffen von mehr als 10 Netto-Register-Tonnen und insgesamt 419 700 Netto-Register-Tonnen, während der tiefste Stand in diesem Zeitraum von 1911 auf 1912 mit 5064 Schiffen und 319 700 Netto-Register-Tonnen beobachtet wurde. Die Verkehrsver-



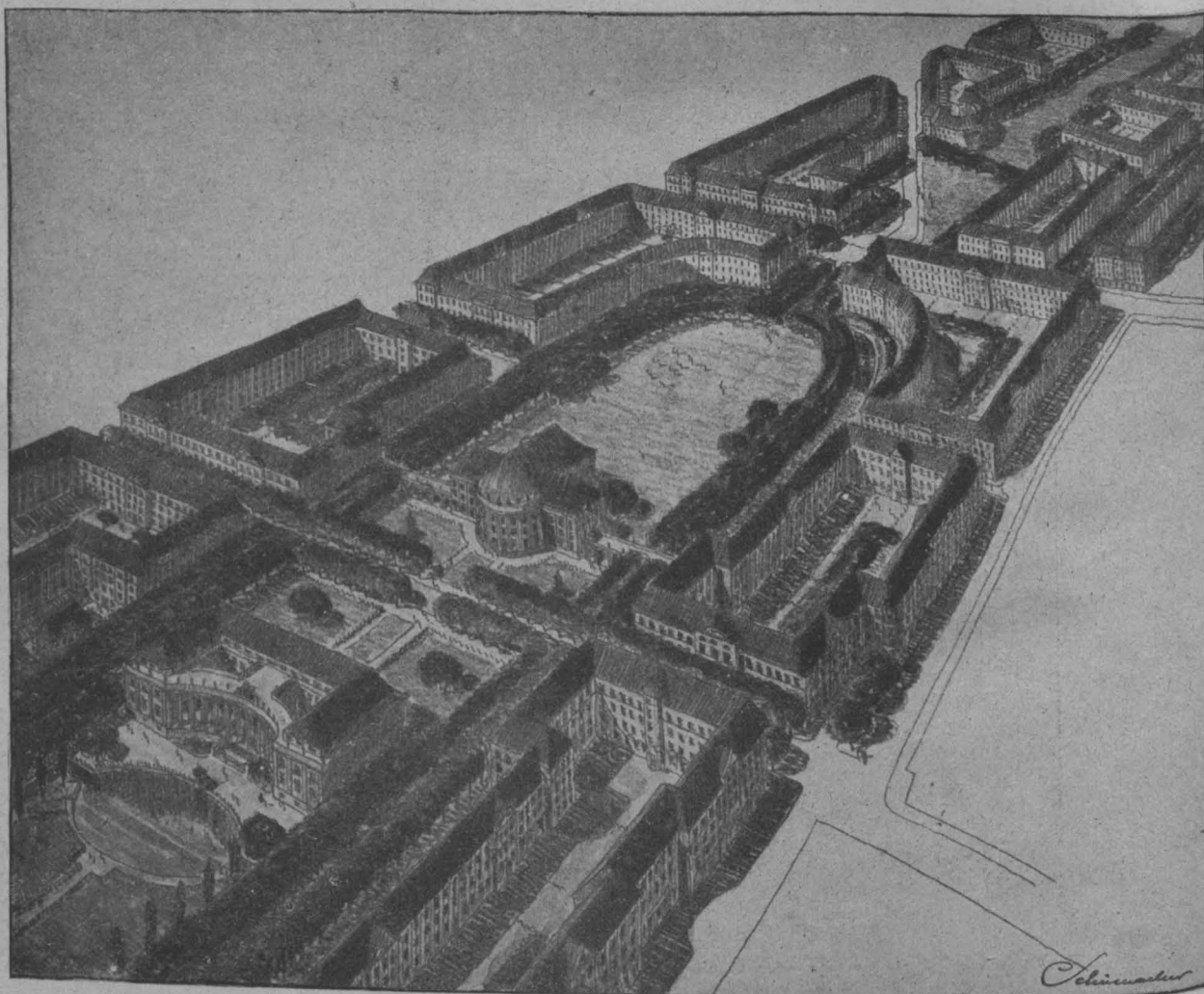
Teilstück des Planes beim Aachener Tor und Friedhof Melaten.
 Bebauungsplan für den ehemaligen Festungsrayon der Stadt Köln.

Verkehr wird für Tag und Nacht auf etwa 20 000 Fußgänger, 800 Wagen und 2500 Stück Vieh und Pferde geschätzt. Besonders lebhaft ist der Verkehr an Markttagen. Der Verkehr durch die Drehbrücke erreichte in den Jahren 1910—1915 seinen höchsten Stand 1913

hältnisse auf der Brücke an sich, sowie die ungünstige Lage des jetzigen Durchlasses haben den Gedanken an eine neue Verbindung über den Fjord entstehen lassen. Diese neue Verbindung, welche die jetzige Pontonbrücke ersetzen soll, kann

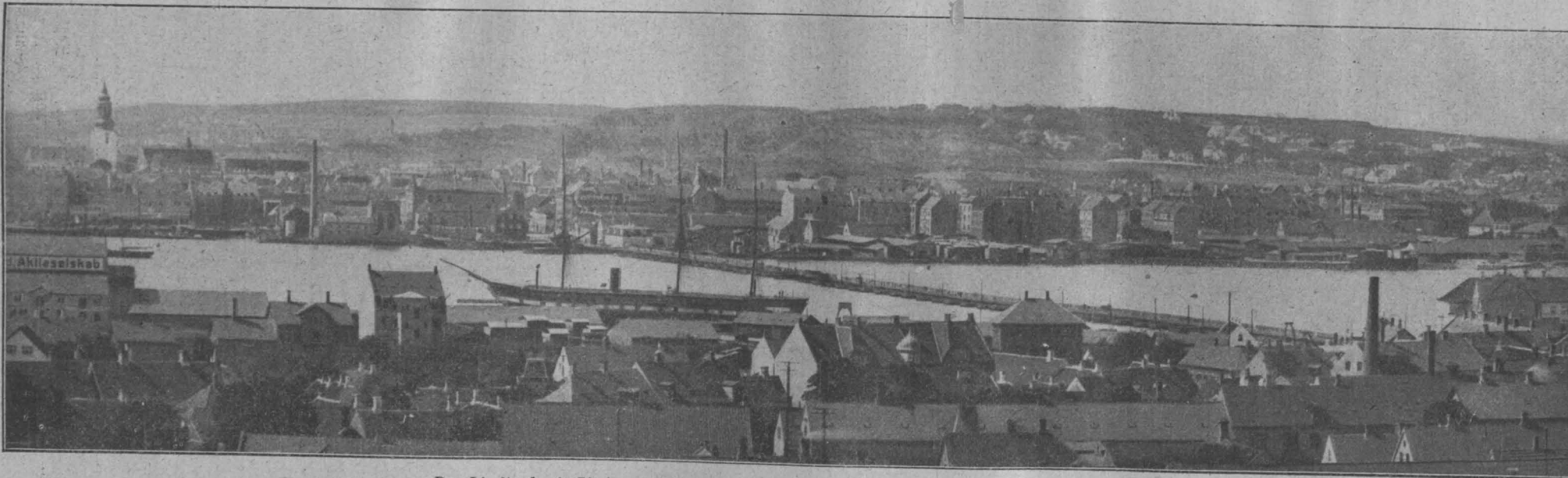


Teil des Grüngürtels mit Volkshaus und Kleinwohnungs-Kolonie an der Sübelrather - Straße.

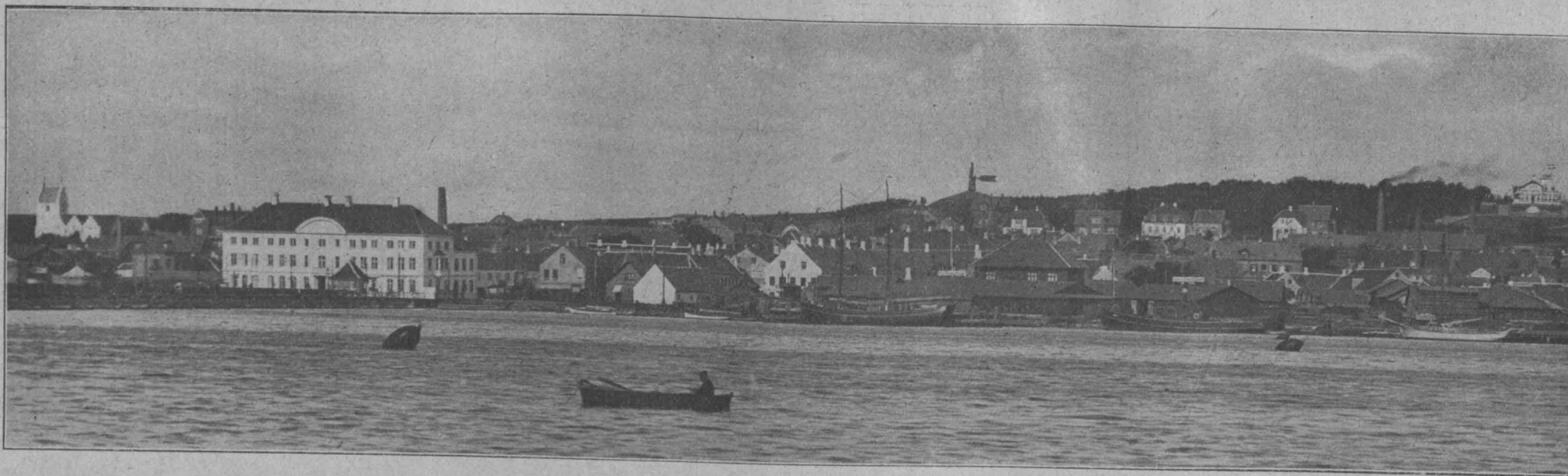


Teil des Grüngürtels an der Venloer - Straße.
Bebauungsplan für den ehemaligen Festungsrayon der Stadt Köln.

als eine feste Brücke, eine Pontonbrücke, zweckmäßige Verbindung vorgeschla-
als ein Tunnel oder als eine sonstige gen werden. Die neue Verbindung ist Gegenstand



Der Limfjord mit Blick auf Aalborg von Nørresundby und mit der vorhandenen Schiffbrücke.



Ansicht von Nørresundby am Limfjord.

des internationalen Wettbewerbes. Der Umstand, daß deutsche Ingenieurkunst in der letzten Zeit im Ausland in hervorragendem Maß siegreich war, veranlaßt uns, den Wettbewerb ausführlicher zu behandeln, als es wohl sonst der Fall gewesen wäre, um die deutsche Ingenieurkunst auf die interessante Aufgabe, die schon durch die völlige Freiheit ihrer Bedingungen viele anziehende Reize in sich birgt, nachdrücklich hinzuweisen.

Der Wettbewerb, der von dem „Ausschuß für die Christian IX. - Ponton - Brücke“ ausgeht, der vom Aalborger Stadtrat erwählt ist, wendet sich an die Vertreter aller Staaten mit einer entwickelten Ingenieurkunst mit Frist zum 30. September und 7. Oktober 1920. Er setzt 3 Preise aus von 10 000, 6000 und 4000 dänischen Kronen; nicht preisgekrönte Entwürfe mit guten und verwendbaren Gedanken können gegen 2000 Kronen angekauft werden. Das Preisgericht besteht aus den Hrn. Direktor K. Christensen, Diplom-Ingenieur in Aalborg, Ziv.-Ingenieur C. Fraenell, ehemals Brückenbau-Ingenieur der Schwedischen Staatseisenbahnen in Stockholm, Oberstleutnant des Geniekorps T. Grut in Kopenhagen, technischem Bürgermeister H. C. V. Möller, ehemaligem Hafendirektor in Kopenhagen, Direktor A. F. Olsen in Aalborg und Prof. A. Ostfeld von der Technischen Hochschule in Kopenhagen. Das Preisgericht kann außerdem künstlerischen Bei-



stand berufen, entscheidet aber selbst, wer diese Hilfe leisten soll. Das geschieht mit Rücksicht auf die Programm-Bestimmung, daß, falls als Verbindung über den Fjord eine Brücke gewählt wird, das Aussehen dieser Brücke ein gefälliges sein müsse, „so daß die schöne Einfahrt zwischen Aalborg und Nöresundby nicht verunziert wird“. Die unseren Ausführungen beigegebenen Ansichten nach der Natur, die Beilagen des ausgezeichnet vorbereiteten Wettbewerbes bilden, zeigen nicht nur die hohen Schönheiten der beiden zu verbindenden Städtebilder, sondern auch die Eigenart der Landschaft. Eine Kostensumme ist für die Herstellung der Verbindung nicht angegeben, es müssen vielmehr die Preisbewerber selbst nach den gegebenen Anhalten und den Forderungen des Programmes die Anordnungen treffen, die ihnen bei der Bedeutung der Verbindung notwendig erscheinen und die gute Wirtschaftlichkeit der Bauanlage nicht außer Betracht lassen. Es sind nicht nur die Anlagekosten zu berechnen, sondern auch Aufstellungen über Ausbesserungen, Unterhaltung und Betrieb zu machen. Bei den

Verfügungen über die Ausführung der Arbeiten ist zu beachten, daß der jetzige Verkehr möglichst wenig unterbrochen wird.

Aus den näheren Bedingungen ist anzuführen, daß, falls eine Brücke gewählt wird, das Stromprofil nicht mehr als durchaus notwendig eingeschränkt wird und daß dasselbe bei mittlerem Wasserstand einen Flächeninhalt von 2400 qm behalten muß. Dabei ist jedoch örtlich die Brücke so anzuordnen, daß in Aalborg der Hauptverkehr zu und von der Brücke auf der Strecke „Vesteraagade“ sich abwickeln wird, wie es schon durch Jahrhunderte hindurch der Fall ist, während in Nöresundby der Hauptverkehr jedenfalls über den Markt als das Verkehrszentrum dieser Stadt zu leiten ist. Die Lage der heutigen Pontonbrücke im schönen Landschaftsbild der beiden Städte zeigt die Abb. S. 149. Im Einzelnen ist bestimmt, daß die lichte Breite der Fahrbahn 8,5 m betragen soll; von zwei Fußwegen, welche die Fahrbahn begleiten, soll jeder 3 m lichte Breite haben. Die lichte Höhe über der Fahrbahn soll 5,5 m betragen. Es ist zu erwarten, daß eine eingleisige elektrische Straßenbahn mit einer Ausweichstelle auf jeder Seite des beweglichen Brückengliedes über die Brücke geführt werden wird. Der Schiffsdurchlaß soll eine lichte Breite von 30 m, eine Tiefe von wenigstens 9 m unter dem mittleren Wasserstand und eine lichte Höhe von 42 m in der ganzen Breite haben. Motorboote müssen stets unter einem Teil der Brücke hindurch fahren können. Der bewegliche Teil der Brücke muß so konstruiert sein, daß Öffnung und Schließung schnell und sicher erfolgen können. Die Preisbewerber sind gehalten, alle Aenderungen an den bei der neuen Brücke gelegenen Hafenanlagen, Straßen usw., die bei dem Bestreben nach einer möglichst guten Gesamtanordnung als notwendig befunden werden, in die Pläne einzuzichnen und in den Kostenanschlägen zu berücksichtigen. Die jetzige Brücke besitzt bereits einiges Vermögen. Es ist nun aber vorgesehen, sowohl die Summe, um welche die Anlagekosten der neuen Verbindung die alte Brücke übersteigen, wie auch die alljährlich für den Betrieb erforderlichen Beträge durch Zuschüsse des Staates und der an den neuen Anlagen beteiligten Gemeinden aufzubringen. Ausgeschlossen ist es auch nicht, daß, wenn ein besonders guter Entwurf zur Ausführung gebracht werden soll, ein kleinerer Teil des Anlagekapitales durch Erheben von Brückengeld beschafft wird. Es ergibt sich also hieraus, daß auch was die Summe der vorher berechneten Baukosten anbelangt, die Teilnehmer des Wettbewerbes eine große Bewegungsfreiheit haben.

Als Arbeitsleistungen sind bestimmt: Zeichnungen mit Angabe der Lage der Brücke und ihrer Landanschlüsse an beiden Seiten des Fjords 1 : 1000; Zeichnungen über die Konstruktion der Brücke, Unterbau, Ueberbau und maschinelle Teile 1 : 50, 1 : 100 und 1 : 400; dabei ist jedem Preisbewerber überlassen, zu bestimmen, mit welchen Zeichnungen er seine Gedanken veranschaulichen will. Ferner werden verlangt die nötigen statischen Berechnungen und ein übersichtlicher Kostenanschlag über sämtliche Baukosten der Verbindungs-Anlage. Ein Erläuterungsbericht soll die Gesichtspunkte enthalten, unter welchen die Planungen und Berechnungen erfolgt sind. Es sind die dänische, norwegische, schwedische, deutsche, englische und die französische Sprache für die schriftliche Erläuterung der einzelnen Entwürfe zugelassen.

Ueber die Ausführung sind Zusicherungen nicht gemacht, es hat sich vielmehr der den Wettbewerb ausschreibende Ausschuß vorbehalten, die preisgekrönten und angekauften Entwürfe nach Wunsch für die Ausführung zu verwenden. Das ist eine Haltung der ausschreibenden Stelle, die man im Interesse der Teilnahme großer Firmen namentlich des Auslandes am Wettbewerb bedauern kann. Denn die einzelnen Preissummen wiegen in keinem Fall die große Summe an Auslagen und Arbeitsleistung auf, die mit der Aufstellung eines reifen Entwurfes verbunden ist und die in der Hauptsache geleistet wird im Hinblick auf die Hoffnung, mit einem Preis zugleich die Ausführung zu gewinnen. —

(Schluß folgt.)

Die Denkmalpflege- und Museumskurse von Georg Hager.

(Zehn Jahre bayerischer Denkmalkunde und Denkmalpflege.)

Nun der Frühling wieder ins Land zu ziehen beginnt, lassen sich die Gedanken und Wünsche des Kunstfreundes nicht mehr in die Enge der Studierstube bannen, sondern sie fliegen ins Land hinaus, ins Weite, in die Landschaften, zu den Kunstdenkmälern und zu einem begeisterten und begeisternden Führer und Erklärer dieser Kunstdenkmäler und ihrer Welt. Ein Jahrzehnt ist es nahezu her, daß der Generalkonservator der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns, Dr. Georg Hager in München, es unternahm, Kurse abzuhalten, um die weitesten Kreise den Segen der Kunstdenkmäler und des Denkmalschutzes erkennen und fühlen zu lassen. Ganz von diesem Segen in innerster Ueberzeugung erfüllt, legte er ein Bekenntnis ab in dem dem Programm seiner letzten Führung voran gestellten tief empfundenen Worten: „Der Gedanke des Denkmalschutzes ist eine der größten sittlichen Taten des 19. Jahrhunderts. In den Kunst- und Geschichtsdenkmälern beruht ein wesentlicher Teil unseres Nationalreichtums. In ihnen fließt eine unversiegbare Quelle inneren Segens für das Volk. Glücklicherweise, der aus dieser Quelle zu schöpfen versteht. Nicht darauf kommt es an, ob das Kunstwerk, dem wir nahen, größere oder geringere Bedeutung hat. Die Hauptsache ist vielmehr, daß wir mit dem richtigen Gefühl aus seiner Quelle schöpfen: mit heiliger Sehnsucht, mit hellsehenden Augen, mit offenem Herzen“. Von diesem Bekenntnis geleitet hat er seit 10 Jahren jährlich, oft auch wiederholt in einem Jahr, Kunst- und Geschichtsfreunde zusammen geführt, um in mehrtägiger Vertiefung in den Geist der Denkmäler, der Denkmalpflege und der Sammlungen der Museen einzudringen, um das, was in stillen, gedankenreichen Tagen in beschaulicher Betrachtung und zur Erweiterung der Erfahrungen gewonnen wurde, durch Wort und Tat wieder nutzbar zu machen für das ganze Volk. Die völlig uneigennütigen, nur von der edelsten Begeisterung für die Sache getragenen Unternehmungen begannen mit kirchlichen Denkmalpflegekursen in München und Freising im November und Dezember 1910, in Bamberg und Vierzehnhelligen im Juli 1911, in Regensburg im Oktober des gleichen Jahres, in Nürnberg, Hersbruck, Vorrä und Artelshofen im Mai 1912, in Würzburg, Retzbach, Zelligen und Karlstadt im Juni 1912 und in Passau und Aldersbach im Juli 1913. Bis hierhin bewegten sich die Kurse im Gebiet Altbayerns. Im Juli des nächsten Jahres zog das Häuflein von Kunstfreunden nach Westen, über den Rhein nach der bayerischen Pfalz, um in Speyer, Landau, Nußdorf, auf dem Trifels, in Zweibrücken und in Großbundenbach die Kunst- und geschichtlichen Reste einer großen Vergangenheit auf sich einwirken zu lassen und geleitet durch lebendige Erklärung in den Geist der pfälzischen Denkmalschätze einzudringen. Dem Ausflug über den Rhein folgten im April 1912 Museumskurse in München, Dachau, Bruck, Augsburg, Oberammergau, Landshut, Regensburg, Neumarkt und Nürnberg. Ein umfassendes Gebiet wurde wieder im Mai 1913 besucht und das ganze Bayern vom Süden bis zum Norden, vom Osten bis zum äußersten Westen besucht. In Burghausen begannen die Besichtigungen und gingen von dort nach Altötting, München, Augsburg, Mairhingen, Nördlingen, Dinkelsbühl, Feuchtwangen, Rothenburg o. T. und Würzburg, und von hier über die Landesgrenze nach Heidelberg und Speyer. Zwischendurch waren in den Jahren 1909—1913 auf Veranlassung Hagers durch die Konservatoren Prof. Dr. P. Reinecke und Prof. Dr. Gg. Hoek 6 prähistorische Kurse abgehalten worden. Der Mai 1914 sieht unser Völklein wieder auf der Reise von Bamberg nach Kulmbach, Forchheim, Nürnberg, Heilsbrunn, Ansbach, Eichstätt, Donauwörth, Augsburg, Schwabmünchen, Kaufbeuren, Memmingen, Buxheim, Ottoberuren, Lindau und Ueberlingen. Dann unterbrach der Krieg, aber nur kurze Zeit, die Unternehmungen, die lediglich im Jahr 1915 ausgesetzt wurden. Bereits im Juni 1916 sehen wir Hager wieder an der Spitze seiner begeisterten Schar in das Main- und das Tauber-Tal ziehen und Würzburg, Randersacker, Heidingsfeld, Iphofen, Mergentheim, Weikersheim, Creglingen, Bronnbach, Wertheim und Burg Prozelten besuchen. Einem besonderen Zweck war die Wanderfahrt gewidmet, die sich im September 1917 an den denkwürdigen Denkmalpflegetag in Augsburg anschloß. Sie galt dem Studium erhaltener alter Wandmalereien auf Frauenchiemsee, in Seoon, Freising, Landshut, Regensburg, Prüfening, Reichenbach

und Walderbach. Rothenburg o. T. und Ellwangen wurden im Mai des folgenden Jahres aufgesucht und der goldene Herbst 1919 sah eine große Wanderschar in Nürnberg und Schwäbisch-Hall.

Welche unendliche Fülle reichster Eindrücke und edelster seelischer Erlebnisse weckt nicht allein diese nüchterne Aufzählung der besuchten Orte; wie steigern sich aber noch Erwartung und Genuß, wenn man weiß, mit welcher großen Sorgfalt und liebevollen Hingabe, mit welcher tiefen Empfindung und natürlichen Begeisterungsfähigkeit Georg Hager die Führung zu übernehmen weiß, und wie willig ordnet sich alles seinem reichen Wissensschatz unter. Wie beredt versteht er es, für seinen Gegenstand zu werben. Als 1918 Rothenburg und Ellwangen besucht wurden, bezeichnete er diese als Orte, „ausgezeichnet durch packende Schönheiten in Natur und Kunst, hervorragend durch Bedeutung für die Erkenntnis der deutschen Kultur und ihrer Quellen. In Rothenburgs Stadtbild und Denkmälern erleben wir die Eigenart der gotischen Kunst und des gotischen Menschen. . . In Ellwangen erleben wir die ganze Fülle der künstlerischen Ausdruckskraft des deutschen Geistes im Wechsel der Stilfolgen vom Romanismus des 12. und 13. Jahrhunderts bis zum Klassizismus des 18. Jahrhunderts, die in lauter kräftigen Kunstakzenten ausgeprägte Sonderart des Sitzes eines geistlichen Fürsten. Rothenburg entzückt durch die Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Kulturbildes, Ellwangen fesselt durch die Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Erscheinungen“. Als er seine Schar im vergangenen Herbst nach Nürnberg und Schwäbisch-Hall geleitete, wollte er sie vor die Kunstdenkmale zweier ehemaliger Reichsstädte führen, die „Gelegenheit geben sollten zur Vertiefung in den Geist des Bauens und Bildens einer künstlerisch hoch stehenden Kultur, in den Geist des Gemeinsinnes und der Tatkraft in glücklichen und unglücklichen Zeiten. Nürnberg wird als großartiges Kunstdenkmal aus Deutschlands Vergangenheit in der ganzen Welt verehrt. Und sein Germanisches Museum ist nicht nur als stimmungsvolle Behausung eines fast unübersehbaren Denkmalschatzes, sondern auch als ein Mittelpunkt des Studiums der deutschen Altertumskunde berühmt. Schwäbisch-Hall wird von den Freunden der deutschen Kunst hoch geschätzt als Stätte, an der sich Natur und Kunst vermählen zu einem Bilde eindrucksvollster Art. Bewundern wir in Nürnberg und Hall den großen Sinn und die glückliche Hand des Bürgers zur behaglichen Gestaltung und Sicherung seines Daseins, so gewinnen wir durch Einbeziehung von Unterlimpurg, Steinbach, Groß-Komburg und Kleinkomburg in den Kreis unserer Betrachtungen auch einen Blick in die Kunstpflege des Adels, der Klöster und Stifte, ja sogar der Bauern. Wie die Kunst in alter Zeit von allen Ständen zur Verschönerung und Veredelung des Daseins, zur Pflege der religiösen Ideale und des Sinnes für Unterordnung des Einzelnen unter das große Ganze in ihren Dienst gestellt wurde, wie daraus ein Segen für das Volk in seiner Gesamtheit erwuchs und wie wir Nachgeborenen durch Vertiefung in den Geist der Denkmale einer großen künstlerischen Vergangenheit diesen Segen auch an uns noch in reichstem Maß spüren, das hoffen wir in den Tagen des Kurses aufs neue wieder zu erleben. Die stille Ruhe und der große Frieden der Denkmale, die ihre Zeit, ihre oft von heißem Ringen und Kämpfen begleitete Schöpfung überwunden und hinter sich gelassen haben, mögen uns auch Kraft und Zuversicht geben in den seelischen Bedrängnissen der stürmischen Gegenwart“. Der letzte Satz ist ganz aus dem Empfindungsleben Hagers heraus geschrieben und vor allem charakteristisch für sein ganzes Denken und Fühlen.

Dieses kommt auch zum Ausdruck, wenn er einem Vortrag, mit dem er den Besuch Nürnbergs einleitete, den Titel gab: „Die Kunstdenkmale in Museen als Leuchten des Lebens“, und wenn er dabei ausführte, darauf beruhe wesentlich der Grad der Lebensfreude des einzelnen Menschen, ob er das richtige Verhältnis finde zwischen Arbeit und Ruhe. Auf den Rhythmus zwischen beiden komme es an und glücklich derjenige, der sich diesen Rhythmus frei bestimmen könne. Glücklicherweise, der, der selbst in einem ihm aufgezwungenen Rhythmus von Arbeit und Ruhe jene innere Freiheit sich wahre, die ihn zum Beherrscher des Zwanges mache. Den Zwang des Lebens nicht fühlen, sei wahre Lebensweisheit. Das Bauernhaus sei ein Beispiel hierfür. Sein Verwachsenheit mit Grund und Boden sage uns, daß der Mensch den Zwang des Klimas, der Bodengestalt, der Bodenart, der Vegetation durch selbst gewählten Anschluß an die Natur in Freiheit überwunden und in eigener Wahl zum Ausgangspunkt

eines harmonischen Daseins gemacht habe. Am meisten fühlen wir das am Bauernhaus im Gebirge. Hier, wo der Mensch mehr als anderswo die übermächtige Gewalt der Natur erfährt, wo er im harten und oft einsamen Kampf den Naturgewalten die Berechtigung seines Daseins erbringen müsse, schmiege sich das Haus dem Boden und der Landschaft so an, daß es selbst als ein Stück Natur erscheine. Nieder, breit hingelagert, mit flachem Giebel, mit kleinen Fenstern, daß die Kälte des Winters nicht so Eingang findet, mit weit vorspringendem Dach, daß Regen und Schnee von den Wänden abgehalten werden, mit umlaufender Galerie oder Laube, um geschützt im Freien arbeiten zu können, so stehe das Bauernhaus im Gebirge als ein im höchsten Grad vernunftgemäßes Produkt in technischer Vollendung vor uns. So sei es ein Sinnbild der Seele der Natur und der Seele des Menschen. Sehnsucht überkomme uns, mit den Bewohnern zu fühlen, etwas von ihrem Geschick zu erfahren. Wir erblicken in der harmonischen Erscheinung von Häusern und Landschaft nur das Glück.

„O“, ruft er ein anderes Mal aus, „daß wir uns doch immer alle bewußt wären, welches geheimnisvolle Leben in allen Kunstdenkmalen verborgen ist“. Der Mensch trage den Schlüssel zu diesem geheimnisvollen Leben eines Denkmals selbst in sich. Das habe einmal Hermann Kienzl mit den Worten ausgedrückt: „Das fremde Kunstwerk hat für uns das Herz, das wir ihm geben. Der fremde Marmor, der fremde Ton, das fremde Wort, sie warten auf unseren Herzschlag, der sie belebt“. Schon im Mittelalter habe es ab und zu die Menschen verlockt, sich Gedanken zu machen über die Hinterlassenschaft einer Zeit, über die jede geschriebene Kunde selbst fehlt. Wer den legitimen Schlüssel, den die Wissenschaft zum Aufschließen der vorgeschichtlichen Denkmale bietet, mitbringe, der erwerbe sich in seinen Forschungen einen geistigen Schatz, der sein ganzes Dasein hebe und verschöne. Wie das Ideal der Schönheit in der schaffenden Kunst sich andere von Geschlecht zu Geschlecht, so flackere auch das Feuer, in dem die alten Denkmale in ihrer Verklärung strahlen, hin und her. In diesem Wechsel erleben die Denkmale immer wieder ihre Erneuerung; in ihm gründet das Geheimnis ihrer Jugend, ihres kraftvollen Einflusses auf die Menschen. „Sehnsucht nach Schönheit durchzittert die gotischen Münster von St. Sebald und St. Lorenz, von Sehnsucht klingen ihre mit so vieler Mühe und Liebe gemeißelten Steine, von Sehnsucht sind ihre Massen in die Höhe gehoben in heißem Ringen der Phantasie vieler Geschlechter, mit Sehnsucht auch werben sie uns unser Auge und unser Herz. Welches Glück, daß wir in einer Zeit leben, die die Sehnsuchtsprache der gotischen Münster wieder versteht!“

In voller Hingebung befindet sich Hager auch gegenüber dem Denken und Fühlen der Renaissance, als die Wiedererwerbung des Altertums zur Wiedergeburt des eigenen Selbst, zur Idee der Erneuerung des Menschen und der Menschheit in Staat und Kirche, Kunst und Leben geführt hat. Entzückt ruft er aus: „In keiner anderen Periode der Menschheit haben alte Denkmale so strahlend und zündend geleuchtet, wie die Denkmale der Antike in der Renaissance-Zeit. Alle die jemals mit dem Segen von Augenblicken stiller Zwiesprache mit den Denkmälern alter Kunst und Geschichte innerlich beglückt worden sind, beugen sich huldigend vor der Strahlungsperiode der Denkmale in der Renaissance-Zeit.“ Ganz in diesem Sinn faßt er auch die Museen auf, die eine Welt für sich seien. „Wir fühlen ihre Unergründlichkeit und Unererschöpflichkeit, Museen sind wie die Kirchen. Der Besucher der Museen erlebt ein Glücksbewußtsein, denn gar mannigfaltig ist die Seele, die in den Museumsschätzen schlummert. Museumsschätze gleichen den Edelkristallen, die immer wieder anders schimmern und glänzen, je nachdem man sie betrachtet. Die Museumsschätze sind Schöpfungen, deren Entstehung und Vollendung Stunden des Glückes für den Erzeuger waren. Der Widerschein des Glücksempfindens des schaffenden Menschen, dieser geheime Reflex von Le-

bensglück umweht uns bei jedem Museumsgang. Macht die Tore der Museen weit auf vom Morgen bis zum Abend; hütet nicht bloß die Schätze, münzt sie auch aus“. Denn Lionardo da Vinci jubelt: „Noi per arte possiamo essere detti nipoti di dio“. „Wir von der Kunst können die Kinder Gottes genannt werden“. Gewissermaßen für sich führt Hager ein Wort an, das Ernst Steinmann in den „Pilgerfahrten in Italien“ von der früh vollendeten Olga von Herstfeldt berichtet: „Die Menschen lassen sich scheiden in solche, die das Vergängliche wollen, und in solche, die das Unvergängliche aufzubauen versuchen. Die einen kennen ihre bedeutenden Kräfte nicht, die anderen sind sich ihrer wohl bewußt und fest entschlossen, sie auszunutzen. Diese letzteren sind die Pfeiler, auf denen Gottes Majestät ruht, und darum ist die Bürde so schwer, die sie auf ihren Schultern tragen“. Ein solcher Pfeiler ist Georg Hager, denn auch er will mit-helfen „am Aufbau des Unvergänglichen in der Entwicklung der Menschheit.“ Als solcher wünscht er, daß in den Feierstunden des Lebens die Kunstdenkmale Lichtspender seien für das Herz und Kraftspender für neue Lebenstat.

So führt er seine Wanderfahrten, so versäumt er es aber auch nicht, wie es in einem Vortrag in Ellwangen über „Die wachsende kulturelle Bedeutung der Stadtverwaltungen und die Museen“ geschehen ist, die Städte zu ermahnen, ihre Museen lebendig zu machen, sie mit künstlerischem Geist zu durchdringen, denn sie sollen belehren und Andacht vor der Kunst heran rufen. Nach einem Wunsch von Goethe, der in den Museen unerschöpfliche Heilspenden erblickte und in ihnen auch die Form der Umwelt gewahrt wissen wollte, sodaß er forderte, kirchliche Kunstwerke in einem kapellenartigen Raum zu bergen, darf ein Museum kein abgeschlossenes Beharren, sondern muß ein unendliches Inbewegungsein darstellen. Nur so erfüllen die Museen ihren idealen Zweck.

Es liegt nun auf der Hand, daß die Wanderfahrten dieser Art der sorgfältigsten Vorbereitung in ihren äußeren Umständen wie in wissenschaftlicher Hinsicht bedürfen. Beides erfolgt durch Hager in vorbildlicher Weise, bei der selbst die künstlerische Regie zur Erhöhung des Eindruckes nicht außer Acht gelassen wird. So wenn auf der Frauen-Insel im Chiemsee die Wanderfahrer bei untergehender Sonne die Kirche zu stiller Andacht besuchen, die goldenen Strahlen der Sonne auf dem reichen Schnitzwerke vor Altar und Kanzel ruhen und von der Empore Orgelspiel und Gesang der unsichtbaren Insassinnen des Klosters den stillen Raum durchdringen. So wenn in Hall beim Aufstieg zur Stadtkirche die Teilnehmer vom hohen Turm herab durch Choralmusik der Stadtkapelle begrüßt werden; oder wenn in der Kapelle des Johannis-Friedhofes in Nürnberg die leise sich niedersenkende Abenddämmerung von den Klängen der Orgel und vorgetragenem Violinspiel durchdrungen wird; oder wenn endlich in der Schenken-Kapelle auf Groß-Komburg die Besucher unerwartet von dem weichen Gesang einer unsichtbaren Sängerin überrascht werden. Das sind unvergleichliche Augenblicke glücklichster Stimmung, die man im Gesamtbild der Veranstaltung nur ungern vermissen möchte. In dieser — man darf ruhig sagen — überwältigend schönen Weise führt Georg Hager seine treue, sich von Jahr zu Jahr vergrößernde Schar; in dieser begeisterten und begeisterten Weise versteht er alle Herzen zu rühren und in sie die Gefühle unauslöschlichen Dankes für erhabene Augenblicke in der Not des Daseins zu versenken. So wird auch er ein Lichtspender, so führt auch er seine Getreuen durch das „offene Tor der Seligkeit“ in sphärische Gefilde! —

Dr. Albert Hofmann.

Inhalt: Bepflanzungsplan für den ehemaligen Festungsrayon der Stadt Köln. — Der internationale Wettbewerb um den Entwurf einer neuen Verbindung über den Limfjord zwischen Aalborg und Nöresundby in Dänemark. — Die Denkmalpflege- und Museumskurse von Georg Hager. — Hermann Eggert †.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Hermann Eggert †.

Am 13. März 1920, dem Geburtstag Schinkel's, ist in Weimar, in seinem dortigen Heim, wohin er sich aus den Stürmen des Lebens zu stiller Beschaulichkeit zurückgezogen hatte, der Geheime Oberbaurat Hermann Eggert im 77. Lebensjahr nach langer schleichender Krankheit sanft entschlafen. Wir haben den Lebensgang und die Tätigkeit dieses hervorragenden Baukünstlers, der zu den vielseitigsten und großsinnigsten Vertretern des Faches gehörte, aus Anlaß seines siebenzigsten Geburtstages in Jahrgang 1914, I. Halbband, S. 10 kurz dargestellt und können hierauf verweisen. Sein Lebensabend war durch lange, zersetzende Krankheit beschattet. Er ruhe von ihr und von den Kämpfen des Lebens in Frieden! Sein Andenken wird bei uns fortleben! —



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 24. BERLIN, DEN 24. MAERZ 1920.

* * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

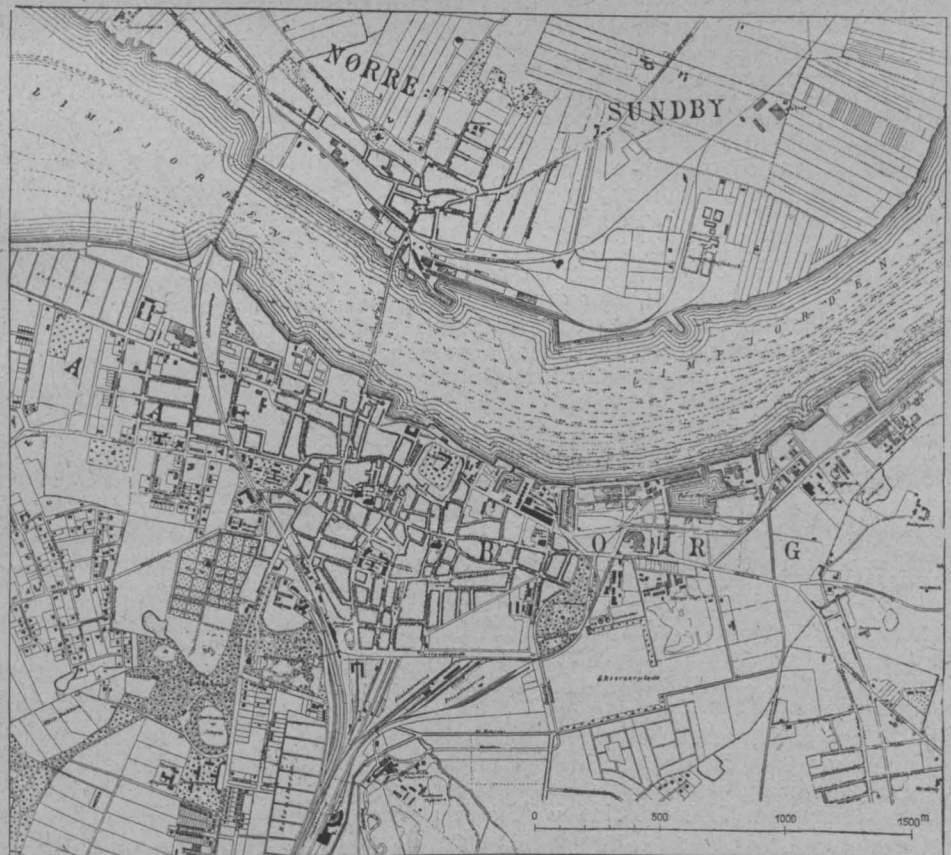
Der internationale Wettbewerb um den Entwurf einer neuen Verbindung über den Limfjord zwischen Aalborg und Nørresundby in Dänemark. (Schluß).



ine den Unterlagen für den Wettbewerb beigefügte kurze Darstellung über die Ausführung der Eisenbahnbrücke der Dänischen Staatsbahnen gibt für die Ausführung der neuen Verbindung manchen praktischen Hinweis. Die Brücke wurde nach internationalem Wettbewerb von 1873 bis 1878 von der „Compagnie de

Fives-Lille“ in General-Unternehmung ausgeführt und am 7. Jan. 1879 dem Verkehr übergeben. Sie hat eine Gesamtlänge von 370 m, der mittlere Teil wird von einer elektrisch betriebenen doppelarmigen Drehbrücke mit 2 Durchfahrts-Oeffnungen von je 19 m Lichtweite gebildet. Die 7 großen Pfeiler sind durch Druckluft-Gründung bis auf festen Grund geführt, während die beiden kleinen Pfeiler an Land Pfahlrost-Fundamente erhalten haben. Um der geringen Standfestigkeit der Pfeiler entgegen zu wirken, sind 5000 cbm Kies und 6300 cbm schwere Seesteine um sie geschüttet worden. Die Unterlagen führen aus: „Die Ausführung des Unterbaues der Brücke war eine für die damalige Technik riesenhafte Arbeit. Man verwendete hier zum ersten Mal Druckluft-Gründung bei wirklich großen Tiefen (früher gewiß nie tiefer als bis — 25 m) und hatte dadurch Gelegenheit, eine Menge — zum Teil sehr kostspielige — Erfahrungen zu machen, wie auch die Arbeitsweise im Lauf der drei Jahre, welche die Gründungsarbeit in Anspruch nahm, in nicht geringem Grade verbessert wurde“. Der Ueberbau bietet wenig Beachtenswertes. Die Gesamt-Bausumme betrug 2 729 353 dän. Kronen ohne die später ausgeführte nördliche Anschlußbrücke. Die 7 großen Pfeiler enthalten 11 400 cbm Mauerwerk und Beton und kosteten für 1 cbm 128,25 Kronen. Das Eisengewicht des Ueberbaues wog 941 000 kg zum Preis von 637 200 Kronen oder 677 Kr. für je 1000 kg. Was nun die hydrographischen und die meteorologischen

Verhältnisse anbelangt, so deuten die Landschaftsbilder S. 149, 154 und 155 diese bereits an. Der Strom und die Wasserstands-Schwankungen im Limfjord rühren von Ebbe und Flut und vom Wind her; die tägliche Schwankung von Ebbe und Flut beträgt höchstens 20 cm über und 20 cm unter dem mittleren Wasserstand. Der Einfluß des Windes ist bedeutend größer. Starker und anhaltender Westwind bewirkt Hochwasser im Limfjord, während Ostwind die entgegen gesetzte Wirkung hat. Der höchste Wasserstand während 25 Jahren betrug bei Aalborg 1,2 m über und 1 m unter dem mittleren Wasserstand. Der Strom hat im Mittel 0,4 m Geschwindigkeit in der Sekunde für beide Stromrichtungen, steigt aber oft bis 1 m. Die größten Geschwindigkeiten betragen 2,2 m in der Richtung nach Osten und 1,6 m in der Richtung nach Westen. Der Limfjord friert selten vollständig zu; der Zugang aus dem Kattegat nach Aalborg wird ständig vom Eisbrecher offen gehalten, während die Schifffahrt von Aalborg gegen Westen nur in besonders strengen Wintern eingestellt werden muß. Dagegen gibt es fast

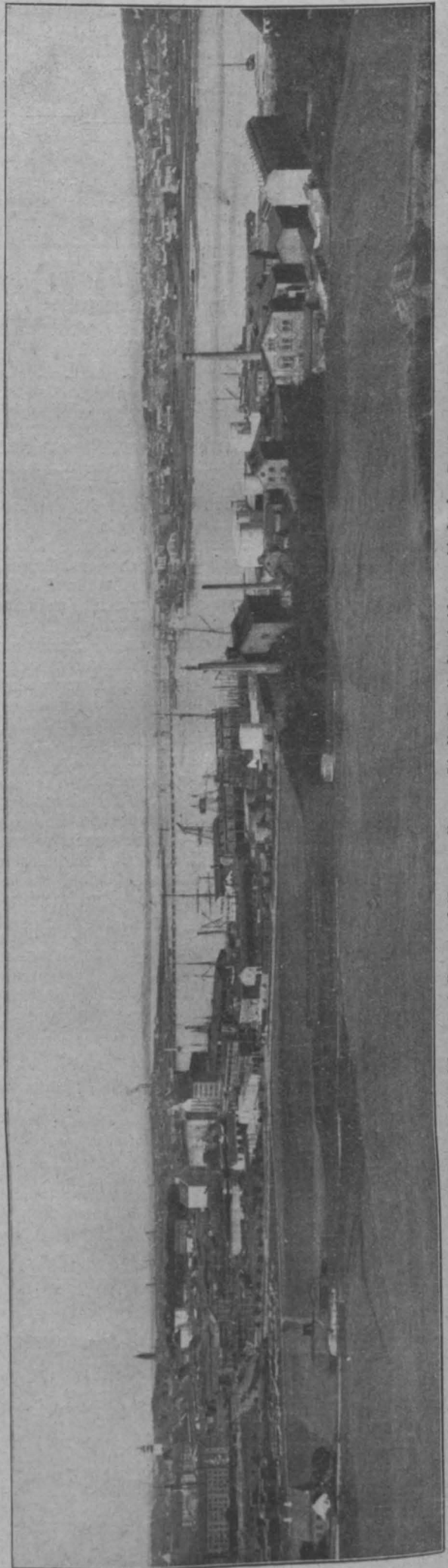


in allen Wintern Eisgang auf dem Fjord. Das von Westen kommende Treibeis kann sehr bedeutend sein und hat in mehreren Fällen durch Stauung die Pontonbrücke zersprengt. Bei der letzten Zersprengung erreichte die Eisstauung eine Höhe von 2 m; die große Eismasse hatte das Stromprofil in so hohem Grade eingedrückt, daß das Wasser westlich der Brücke zu einer größeren Höhe als an der Ostseite aufgestaut wurde. Das von Osten kommende Eis ist im Allgemeinen ohne Bedeutung, darf jedoch nicht ganz unberücksichtigt gelassen werden, denn auch von dieser Seite kann Gefahr entstehen. Bei einem Oststurm im März 1917 wurde eine solche Menge Eis an der Ostseite der Brücke gestaut, daß auch hier die Gefahr einer Zersprengung bestand. Bei solchen Zersprengungen brechen die Ketten und es wurden die Anker mitgeschleppt. Die Pfeiler der Eisenbahnbrücke haben dem Eisdruck 40 Jahre lang zu widerstehen vermocht, was zum Teil wohl auch auf die großen Steinschüttungen um dieselben zurück zu führen ist. Diese Umstände geben Fingerzeige für die Entwurfsarbeiten.

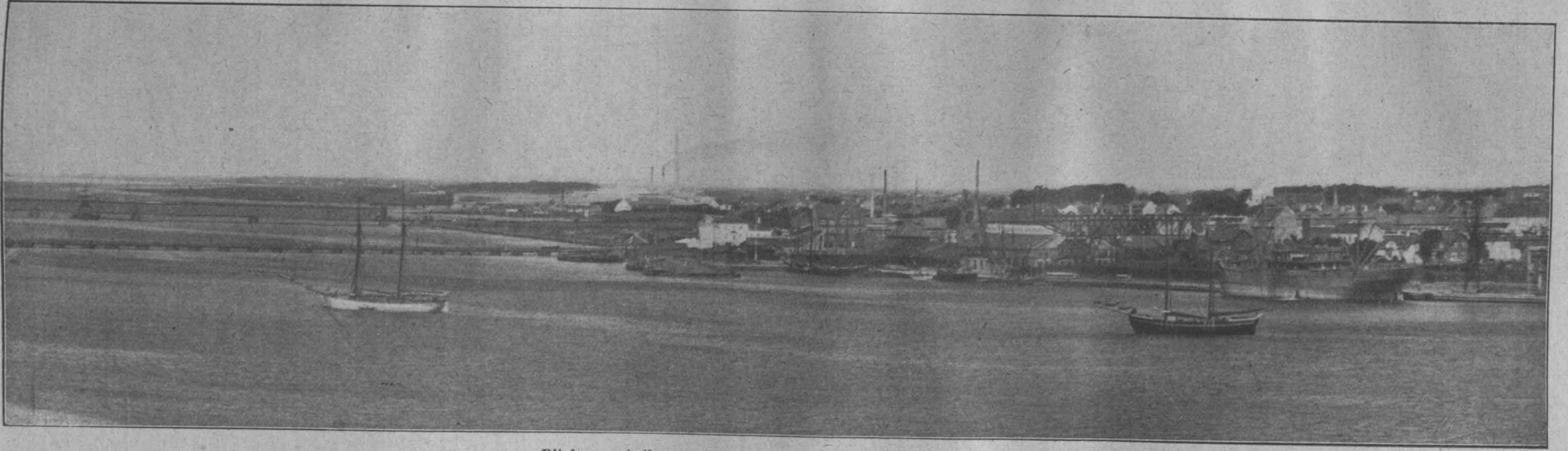
Die Temperaturverhältnisse sind in Dänemark für die Ausführung von Mauer- und Betonarbeiten nicht günstig; wenn auch Temperaturen unter -10°C . selten sind, so macht die andauernde Windbewegung oft wenige Grade Frost in solchem Maß fühlbar, daß Außenarbeit unmöglich wird. In den meisten Wintern bewirkt der Frost, daß die Arbeit ein paar Monate eingestellt werden muß. Die Windverhältnisse sind gleichfalls ungünstige, dagegen bieten die atmosphärischen Niederschläge keine Hindernisse für die Arbeit. Die Anzahl der Tage mit Niederschlägen ist zwar groß, starke Regengüsse aber sind ziemlich selten. Der Seegang kann auf dem Limfjord oft stark sein, so stark, daß die Pontonbrücke beschädigt wurde. Heftiger Sturm ist nicht selten, die durchschnittl. Geschwindigkeit des Windes beträgt 29 m in der Sekunde, in einzelnen Windstößen 35 m.

Ueber die Bodenverhältnisse geben die Profile des Fjords S. 156 Andeutungen. Wie schon aus dem Charakter der Landschaft nach den Abbildungen S. 155 hervor geht, gehen die Ufer flach in den Fjord über. Bohrungen haben ergeben, daß man zunächst auf eine mächtige Schicht Moderschlamm, darunter auf Mischungen von Schlamm und Sand ohne scharfe Absätze, und schließlich auf den festen Boden stößt, der jedoch an den verschiedenen Stellen aus verschiedenen Materialien besteht — aus feinem und grobem Sand, Kies, Ton oder auch aus Mischungen aus diesen Materialien. Kreide, die den gewöhnlichen Untergrund in Aalborg und Nørresundby bildet, ist nur in einigen Bohrlöchern am Land auf der Aalborger Seite erreicht worden. Der Schlamm geht überall in Mischungen von Schlamm, Sand und Schalen über, ehe der feste Boden erreicht wird. Mischungen von Schlamm und festeren Materialien, die als „grober Sand mit ein wenig Schlamm“ oder als „Kies mit ein wenig Schlamm“ bezeichnet werden, sind nahezu ebenso wertvoll für die Gründung, wie der reine grobe Sand oder der reine Kies. Während Kies, grober Sand, Ton und Kreide durchaus als guter Baugrund anzusehen sind, kann der feine Sand nur als mittlerer Baugrund gelten, in den Gründungsarbeiten weit hinein zu führen sind. Indessen wird angeführt, daß die 40 Jahre bestehenden Pfeiler der Eisenbahnbrücke auf feinem Sand gegründet sind und daß die Strompfeiler, die tief in den Sand geführt sind, im Boden vorzüglich zu stehen scheinen. Nur die beiden ursprünglich als Landpfeiler gebauten Pfeiler, von denen einer nur wenig in den Sand geführt ist, der andere aber auf dem Sand steht, haben sich nicht vollständig gut gehalten. Doch kann das auch auf den Umstand zurück geführt werden, daß die beiden Eisenbahndämme und die großen Schlamm-Mengen unter denselben in einer langsamen Bewegung gegen den Fjord sich zu befinden scheinen.

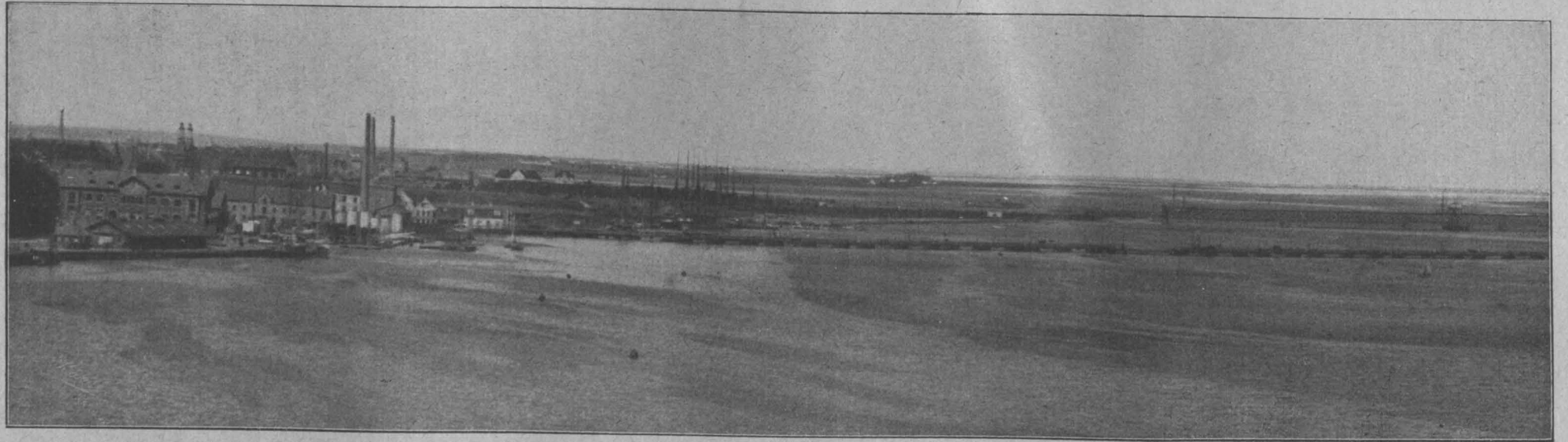
Eingehende Versuche geben Kenntnis von der Tragfähigkeit von Pfählen, die in den Limfjord-Schlamm gerammt wurden, ohne den festen Boden zu erreichen. Es ist über diese Versuche eine Tabelle zusammen gestellt worden. Auch die Tragfähigkeit des Tones ist



Gesamtansicht von Aalborg und Nørresundby am Limfjord mit den beiden verbindenden Brücken.



Blick von Aalborg aufwärts nach Nørresundby (nördliches Ufer).



Blick den Limfjord aufwärts gen Aalborg (südliches Ufer).

näher geprüft worden. Obwohl die bei der Bohrung aufgenommenen Proben einen guten festen Ton schon in der Oberfläche der Tonschicht aufweisen, zeigte sich doch keine besondere Tragfähigkeit, bis der Pfahl mehrere Meter in die Tonschicht gelangte. Bei einem Versuch mit 50 t Belastung hat der Pfahl 100 Stunden hindurch völlig fest gestanden. Bei einem anderen Versuch wurde bei einer Tiefe von — 18 m, in welcher der Boden aus mit Sand vermischem Schlamm bestand und wo sich eine Tragfähigkeit von 15 t heraus stellte, längere Zeit eine größere Belastung vorgenommen, die der Pfahl mehrere Stunden trug, um dann etwas zu sinken und nach Fortsetzung der Belastung erneut zu sinken. Es wird geschlossen, daß es sich hier um reinen Schlamm mit dünnen Sandschichten handelte, die den Pfahl einige Zeit aufgehalten haben, ehe er durchbrach. Aus den Versuchen wird der Rat abgeleitet, die Verwendung der in den Tabellen ermittelten Werte erst nach Einführung eines ziemlich großen Sicherheits-Koeffizienten zuzulassen. Die Auffassung, daß nach kurzer Zeit sich der Schlamm an die Pfähle festsaugen werde und diesen dadurch eine erheblich größere Tragfähigkeit gebe, hat sich als unrichtig ergeben.

Bei der Planung der beiderseitigen Zufahrtswege zur Brücke oder zum Tunnel oder zu einer sonst vorzuschlagenden Verbindung ist mit Straßen-Umlegungen zu rechnen. Die Straßen und öffentlichen Plätze in der Nähe der Brücke gehören auf der Aalborger Seite teils dem Aalborger Hafen, der, wie die meisten Häfen der dänischen Städte, als eine selbständige Institution zu betrachten ist, teils der Aalborger Gemeinde. Die „Pontonbrücke“ als Körperschaft besitzt keine Grundstücke auf dieser Seite. Hauptverkehrsline Aalborgs (siehe den Stadtplan auf S. 153), ist die Vesteraagade; es herrscht auch ein ziemlich großer Verkehr auf der Strecke Borgergade, Grotumsgade, Stormgade und Vet Stranden, während die übrigen Straßen in der Nähe der Pontonbrücke einen nur geringen Fußgänger- und fast gar keinen Wagenverkehr haben. Vor dem Weltkrieg wurden Verhandlungen über die Anlage verschiedener Straßenbahnlinien gepflogen; sie dürften bald wieder aufgenommen werden. Eine Linie sollte vom Nytorv ausgehen und die Straßen Oesterraagade, Vet Stranden, Stormgade, Grotumsgade und Borgergade befahren. Die über die neue Brücke zu leitende Linie dürfte von dieser Linie ausgehen.

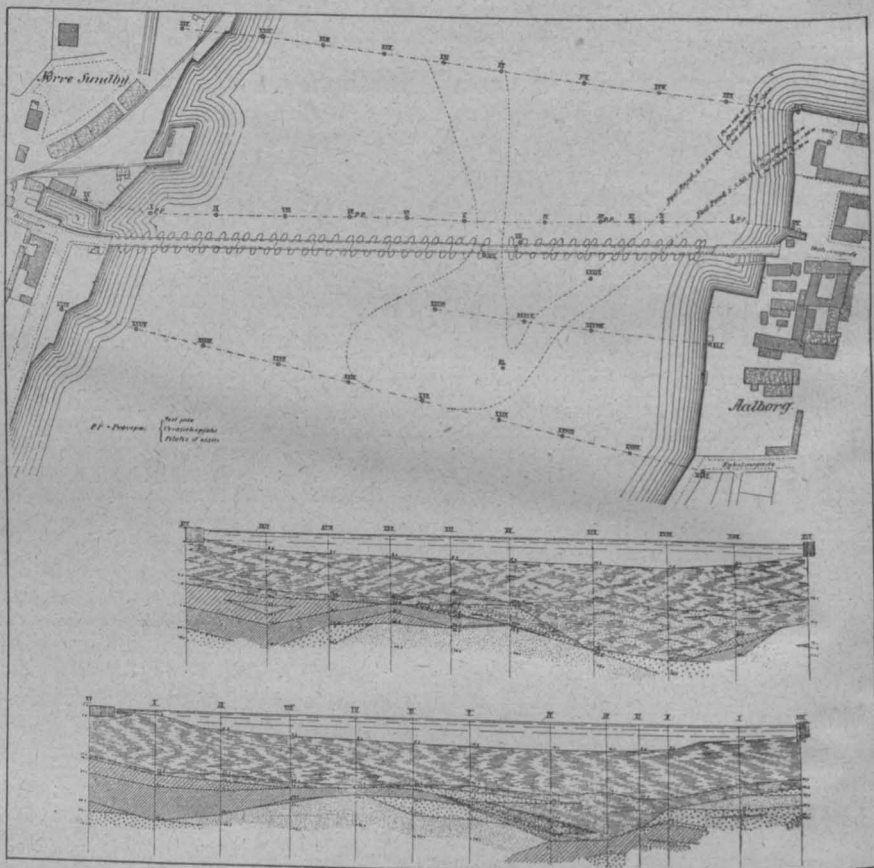
Auf der Seite von Nørresundby liegen die Verhältnisse einfacher. Hier besitzt die Pontonbrücke als Körperschaft eine Reihe von Grundstücken und der Nørresundbyer Hafen die übrigen Grundstücke, die für die Planung der Zufahrtswege zur Brücke in Betracht kommen. Beinahe der ganze Verkehr in Nørresundby geht über den Markt, hier münden auch die Hauptlandstraßen. Auch der Verkehr von der Pontonbrücke und dem Hafen geht über die Brogade nach dem Markt. Bei der Anlage einer Verbindung zwischen Aalborg und Nørresundby ist den Eisenbahn-Verhältnissen in letzterer

Vermischtes.

Neue Mitglieder der Akademie der Künste in Berlin. In die Sektion für die bildenden Künste der Genossenschaft der ordentlichen Mitglieder der Akademie der Künste sind als Architekten gewählt worden die Hrn. Reg.-Rat Prof. E. Blunck von der Technischen Hochschule in Berlin und Reg.-Bmstr. a. D. Prof. Franz Seeck von der

Stadt besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Ueber sie macht das Programm einige erwünschte Angaben.

Da die Aufgabe der Herstellung einer neuen Verbindung zwischen Aalborg und Nørresundby über den Limfjord nicht allein den Ingenieur, sondern auch den Städtebauer betrifft, so enthält das Programm eine Reihe von Bestimmungen aus dem „Baugesetz für die Städte des Königsreiches Dänemark“, sowie aus den Baubestimmungen für die beiden in Frage kommenden Städte. Danach sollen neue Straßen in Aalborg eine Breite von mindestens 16 m haben; in bebauten Stadtteilen kann diese Breite jedoch auf 10 m herab gemin-



Bodenuntersuchungen.

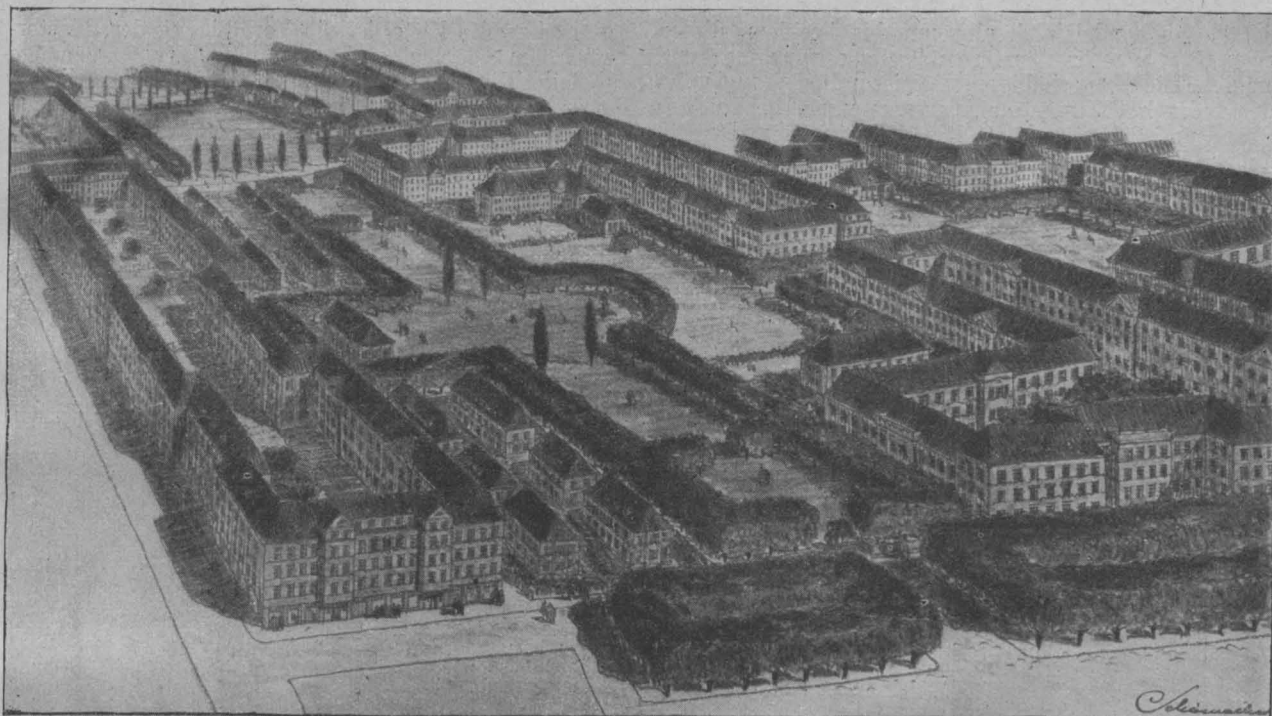
dert werden. In der Nachbarstadt sollen Hauptstraßen mindestens 13 m breit sein und neue Straßen dürfen keine geringere Breite als 10 m haben. Die Gebäudehöhe darf in keinem Fall größer sein, als 5 Viertel der Breite der Straße und darf in Aalborg 17 m, in Nørresundby 15 m nicht überschreiten. Kein Haus darf in Aalborg mehr als 5, in der Nachbarstadt mehr als 4 Stockwerke haben.

Damit sind jedoch die eingehenden Angaben des Programmes keineswegs erschöpft. Sie werden ergänzt durch Preisangaben, durch Vorschriften für die Ausführung von statischen Berechnungen, Werte von bebauten Grundstücken, Verkaufswerten von Bauplätzen usw., sodaß schon hieraus ersichtlich ist, daß die geforderte Arbeitsleistung keine geringe ist und der Eindruck entstehen kann, als ob die Preise nicht im Einklang mit dieser Arbeitsleistung stehen. Für deutsche Bewerber kommen allerdings für ihre Beurteilung die Valuta-Verhältnisse in Betracht. Aber auch wenn das nicht der Fall wäre, hätte die anregende Aufgabe für das im Ausland oft siegreich gewesene deutsche Ingenieurwesen eine so starke Anziehungskraft und eine so große nationale Bedeutung, daß auf eine bemerkenswerte Beteiligung aus Deutschland gehofft werden darf.

Unterrichts-Anstalt des Kunstgewerbe-Museums in Berlin. —

Inhalt: Der internationale Wettbewerb um den Entwurf einer neuen Verbindung über den Limfjord zwischen Aalborg und Nørresundby in Dänemark. (Schluß). — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Terrassen-Anlage bei den Spielplätzen zwischen Zulpicher- und Bachemer-Straße.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. NO 25. BERLIN, DEN 27. MAERZ 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Bebauungsplan für den ehemaligen Festungsrayon der Stadt Köln.

Von Fritz Schumacher in Hamburg. (Fortsetzung aus No. 23.)



Nach Westen blickt man durch eine in die Arkaden eingefügte mächtige Passage auf eine lange, von breiten Grünstreifen umsäumte Kanalanlage, die mit dem großen Becken in organischer Beziehung steht. Das Bild dieses Kanales wird abgeschlossen durch eine Kirche (Abbildung S. 159).

Die ganze, fast 600 m lange Anlage hat ungefähr die gleichen Breiten-Abmessungen, wie die Königs-Allee in Düsseldorf. Am Endpunkt, wo die Kirche liegt, weitet sich der Grünstreifen kreuzförmig aus; der südliche Arm gibt den Zusammenhang mit einem weiteren in Grün gebetteten Wasserstreifen, der durch die Rautenstrauch-Straße hindurch in den Stadtwald führt und so dieses große Parkgebiet in das neue Grünnetz einbindet. Der nördliche Arm steht in Verbindung mit dem künftigen Park, den der jetzige Melaten-Friedhof einst ergeben wird.

Wenn wir nach dieser Abschweifung in der Richtung des Stadtwaldes zum Grünanlagenkranz zurück kehren, der sich parallel zur Bahn hinzieht, so sehen wir, wie er sich vom Wasserbecken aus nach Süden weiter entwickelt, bis er an der Luxemburger-Straße die Grenze des Umlegungsgebietes trifft.

Besonders hervorgehoben ist der Abschnitt zwischen Bachemer- und Kerpener-Straße. Hier ist der Aushub aus dem großen Wasserbecken dazu benutzt, um einen erhöhten Teil der Anlage zu schaffen. Von dieser gartengeschmückten Promenade blickt man auf die Spielplatzwiesen, in deren Ecken Schulen liegen (Abbildung am Kopf). Auch hier ist der Sportplatz für den organisierten Spielbetrieb jenseits der Kanalstraße auf die Seite geschoben, steht aber doch mit dem ganzen System der Anlage in Verbindung.

So ist das ganze Gebiet von Grün durchsetzt, ohne daß die einzelnen Teile auseinander fallen. Ueberall

ergeben sich zusammen gefaßte räumliche Gebilde und nicht etwa gestaltlose grüne Flecke. Diese Räume schließen sich aber zu einem großen durchgehenden Streifen zusammen. —

III. Wohnungsfragen.



Der eigentliche Zweck aller dieser Gestaltungen ergibt sich nun aber erst aus der Art und Weise, wie sie in den Dienst der Wohnsiedlung der Menschen gestellt sind. Mit den Wohnungsfragen kommt man an den Kern des ganzen Planes, nämlich zu seinem sozialen Charakter. In der Wahl dieses Charakters ist man

bei der ganzen Lage der Aufgabe nicht mehr frei, denn wenn man die sichtbaren Linien des jetzt bestehenden Bebauungsplanes auch verschwinden lassen kann, die Grundstückswerte, die er gebildet hat, verschwinden dabei nicht mit.

Dieser alte Bebauungsplan war ganz zugeschnitten auf eine Bebauung mit Luxus-Wohnungen und zerfiel in lauter einzelne Teile, in denen diese Bauart um kleinere Grünflächen gruppiert war. Um ihn richtig zu verstehen, muß man sich klar machen, daß einheitlich zusammenhängende Grünanlagen wohl kaum erzielbar waren, so lange man an den Zufall der Besitzgrenzen und an eine Abtretung von 35 % gebunden war. Daher lag der Gedanke nahe, die Wirkung dieser Zone als Großstadtlunge wenigstens durch offene Bebauung und durch Privatgärten zu erreichen. Erst die Möglichkeit freier Umlegung und die Abtretung von 50 % eröffneten einen neuen Anlagentypus und einen neuen sozialen Charakter.

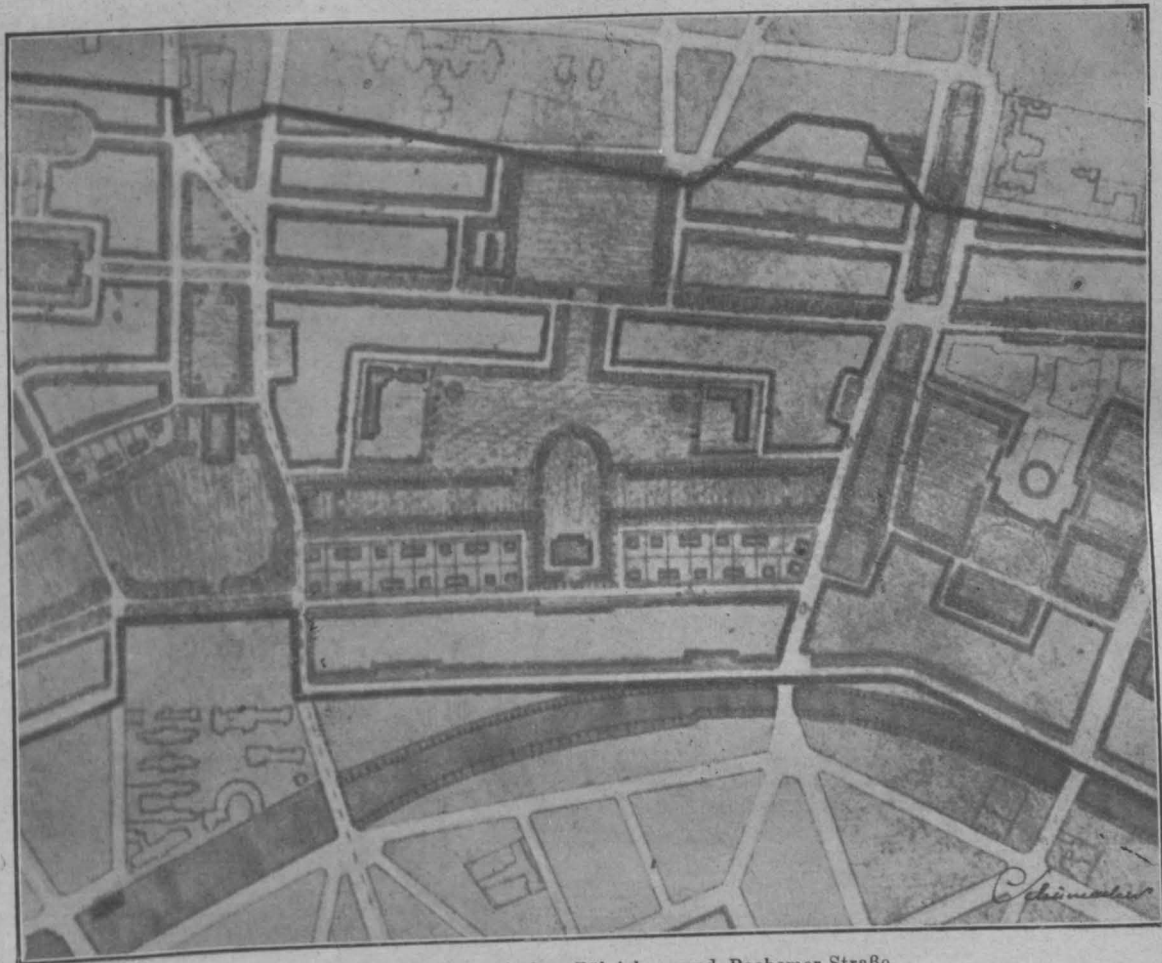
Das neue Kölner Gesetz gibt diese 50 % aber nicht ohne Einschränkung. In seiner Begründung ist ausdrücklich vorgesehen, „daß eine Schädigung irgend eines Grundeigentümers nicht stattfinden“

det“. Es handelt sich also um das Problem, diesen Eigentümern mehr von ihrem Besitz abzunehmen und sie doch nicht zu schädigen. Das ist natürlich nur möglich dadurch, daß man die Ausnutzungs-Möglichkeit des Grund und Bodens erhöht. Die Wertausgleichs-Berechnungen, welche die Liegenschafts-Verwaltung angestellt hat, gehen davon aus, daß statt früher 60 % jetzt 50 % des Grund und Bodens bebaubar sein sollen, und daß die Höhe der Bebauung je nach Bedarf gestaffelt wird.

Das sind Maßnahmen, die an sich dem sozialen Wohnideal entgegen arbeiten; sie trotzdem möglichst glücklich zu gestalten, ist das soziale Problem des Planes. Dabei muß vor allen Dingen versucht werden, die Verhältnisse so zuzuschneiden, daß hier trotz der hohen Bodenpreise noch Kleinwohnungen möglich werden. Um das Entstehen solcher Wohnungen in einer bestimmten Gegend zu erzwingen, reicht die Macht keines

Das zweite Mittel ist die Verbilligung der Pflasterkosten. Im Allgemeinen ist die Anlage der Straßenzüge so eingerichtet, daß man mit 2^m Fußbahn und 5^m Fahrbahn auskommt. Die Hausabstände werden durch Vorgärten erreicht, die natürlich nur an der Sonnenseite angeordnet sind.

Aber trotz dieser auf wirtschaftliche Gestaltung berechneten Maßnahmen liegt es auf der Hand, daß man für den Typus der Kleinwohnungen auf das Ideal des Einzelhauses von vornherein verzichten muß. Das zweigeschossige Haus mit ausgebautem Dach (Fünffamilienhaus) dürfte in diesem Gebiet die unterste Form darstellen, die in einzelnen dafür geeigneten Gegenden wirtschaftlich durchführbar ist. Will man bei dieser Bauform wirklich angenehme Wohnverhältnisse erhalten, so muß man noch mehr Freifläche zwischen den Bauzeilen zu erzielen suchen, als die verlangten 50 %



Spielplatz-Anlagen zwischen Zulpicher- und Bachemer-Straße.

Bebauungsplanes aus, wohl aber kann er seine Maßnahmen so einrichten, daß Alles tunlichst wirtschaftlich auf ihre Erstellung eingerichtet ist und sie so nach Möglichkeit hervorgehoben werden. Um diese Wirtschaftlichkeit, die sich später im Mietpreis zeigt, zu erreichen, sind dem Gestalter vor allem zwei Mittel gegeben. Das eine ist der Zuschnitt der Baublöcke. Er muß so sein, daß ein sozial und hygienisch einwandfreier Typus der eingebauten Kleinwohnung gerade 50 % des betreffenden Baublockes in Anspruch nimmt. Einwandfrei ist ein solcher Typus nur, wenn er ohne Hinterflügel lauter unmittelbar am Licht liegende Räume und die Möglichkeit der Querlüftung in jeder Wohnung besitzt. Das ergibt bandartige Baumassen, denen der Baublock im obigen Sinn angepaßt sein muß. Die verschiedenen hierüber aufgestellten Studien führen zu Blocks von 50—60^m Tiefe, je nachdem ob und wie Vorgärten angeordnet sind. Will man also in diesem Gebiet möglichst erschwingliche Mieten erzielen und es damit den weniger Bemittelten zugänglich machen, so muß man bei der ganzen Aufteilung mit Blöcken von etwa diesem Ausmaß rechnen.

ergeben. Um dadurch nun nicht bei den teuren Preisen des Bodens zu unerschwinglichen Mieten zu kommen und somit in Wahrheit das Entstehen von Kleinwohnungen für bescheidene Verhältnisse zu vereiteln, ist jedesmal zwischen die Zeilen der bebauten Grundstücke eine Gruppe von Kleingärten gelegt, die in öffentlichem Besitz bleiben und den Bewohnern der oberen Geschosse oder aber sonstigen Interessenten zugut kommen können. Durch ihr Vorhandensein machen sie die Baublöcke luftig, ohne die einzelne Wohnung zu belasten. Diese Häuser liegen an 6^m breiten Wohnstraßen, die wohnhofartig mit einer Kehre abschließen. Sie münden alle auf eine Grünanlage, die sich vom Verkehr unberührt zwischen einem System solcher Wohnstraßen hindurch zieht und den Anwohnern Aufenthalts-, Tummel- und Spielplätze unmittelbar zur Verfügung stellt. (Vergl. Abbildung S. 148.)

In weit größerem Umfang aber wird man im Umlegungs-Gebiet mit dem wirtschaftlicheren Bautypus rechnen müssen, der zwei Obergeschosse und ein ausgebautem Dach umfaßt. Es muß das Ziel sein, diesen Häusern in ihrer architektonischen Durchbildung mög-

lichst den Charakter der Mittelstadt zu geben und sie durch die Art ihrer Anordnung freundlich und begehrenswert zu machen.

Dafür ist zunächst die Lage zur Himmelsrichtung wichtig. Im Gegensatz zur „Neustadt“ ist in der neuen Umlegungszone die Aufteilung so durchgeführt, daß

parallel, sondern senkrecht zum Kanalstraßenzug verläuft.

Das zweite Moment, das diese Wohnungen über den Charakter gewöhnlicher solcher Bauten hervor hebt und als hauptsächlich soziale Reform betrachtet werden kann, beruht auf ihrem Verhältnis zu den Grünan-



Blick vom Wasserbecken am Aachener Tor auf den Kanal, der zum Stadtwald führt.

möglichst viele Reihenhäuser mit Ost-West-Beleuchtung entstehen. Das bedingt ein Vorwiegen der nord-südlichen Straßenrichtung. Sie beherrscht, soweit es irgend erreichbar ist, den ganzen mittleren Teil der Anlage; erst wo die mehr nach Osten gehende Biegung der ringförmigen Gebietsform es gestattet, beginnt eine andere Straßenrichtung aufzutauchen, die nicht mehr

lagen. Die Möglichkeit, im Umlegungsgebiet in großem Maßstab Anlagen durchführen zu können, ist dazu benutzt, um möglichst vielen Menschen den Genuß solcher Eindrücke mit ihrer Wohnung zu verbinden. Deshalb sind auch im Allgemeinen die höheren Häuser an die Grünanlagen gelegt.

So braucht man nicht zu fürchten, daß der dreige-

schossige Wohntypus nicht anziehend wirken wird, eher liegt die Gefahr vor, daß er durch seine besonderen Eigenschaften zu große Anziehungskraft ausübt; das soll heißen, daß er Spekulationen hervorruft, die den Preis des Bodens noch mehr steigern und so die Möglichkeit, hier Kleinwohnungen zu schaffen, völlig unterbindet. Hiergegen gilt es, rechtzeitig organisatorische oder gesetzliche Maßnahmen zu treffen.

Eine Steigerung der Gebäudehöhe bis zu drei Obergeschossen ist in dem Plan nur in den Geschäftsgegenenden und am Rand der Geschäftsstraßen vorgesehen, als welche die breiten radial gerichteten Ausfall-Straßen

Vermischtes.

Eine Niedersächsische Tagung für neuzeitliches Bauen in Hildesheim findet in den Tagen vom 14.—16. April 1920 statt. Es sollen folgende Hauptgebiete in Einzelvorträgen Erörterung finden: Baustoff-Beschaffung, Bauland-Beschaffung, Baugeld-Beschaffung, Neuzeitliche Bauweisen, Typisierung und Normalisierung, Wirtschaftliche Betriebsführung, Baupolizei. Mit der Tagung ist eine Ausstellung verbunden. Die Tagung findet in den Räumen der staatlichen Baugewerkschule statt. —

Auch künstlerische Gesichtspunkte bei der Anlage von Kanälen und der Regulierung von Flüssen. In Stuttgart hielt aus Anlaß der dortigen Kanal-Ausstellung kürzlich der Reichskunstwart Prof. Dr. E. Redslob einen Vortrag: „Der Neckar-Kanal, eine kulturelle Lebensfrage für Süddeutschland“, in welchem er u. a. ausführte, der Bau des Neckar-Kanales sei eine Tat, die auf die Volksphantasie stark einwirke und schon hierdurch ihre ideale Bedeutung erhalte. Als Reichskunstwart sei ihm die Möglichkeit gegeben, an einer künstlerischen Lösung der verschiedenen Gesichtspunkte in großem Sinn mitzuwirken. Zunächst komme es darauf an, daß der Kanal das Landschaftsbild nicht zerstöre, sondern ihm vielmehr neue Motive einfüge. Die Ueberquerung der Alb z. B. habe heute eine ähnliche Bedeutung, wie früher ein Dom. Die Mitarbeit der besten Baukünstler sei zu sichern, dem schwäbischen Landesbaurat sei weitgehender Einfluß zuzubilligen. Die Architekten seien von Anfang an bei den Entwurfsarbeiten zu beteiligen, was durch den Reichskunstwart für alle Kanäle Deutschlands gefordert werden würde. Jedoch nicht nur die zum Kanal unmittelbar gehörenden Anlagen, auch die Industriegebäude, die auf den den Kanal begleitenden vom Staat gegebenen Grundstücken errichtet werden, seien künstlerischen Grundsätzen zu unterwerfen. Insbesondere der Neckar-Kanal verlange mit Rücksicht auf die schönen schwäbischen Landschaften, die er durchziehe, eine Durchdringung mit dem künstlerischen Wollen unserer Zeit. Die Nachbarländer müßten sich zur künstlerischen Gesundung der Landschaft anschließen. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb zur Hebung des Absatzes von Werken der Kleinplastik. Das österreichische Unterrichtsamt hat mit Frist zum 1. Juni 1920 einen auf österreichische Künstler beschränkten Wettbewerb ausgeschrieben, der das Ziel hat, den Absatz von Werken der österreichischen Kleinplastik im In- und Ausland zu heben. Für Preise steht ein Betrag von 30 000 K. zur Verfügung. Das Preisgericht besteht aus folgenden Künstlern: Prof. Rud. Bacher und Hofrat Edm. Hellmer von der Akademie der bildenden Künste in Wien; Regierungsrat Jos. Hoffmann von der Kunstgewerbeschule des Oesterreichischen Museums in Wien, sowie aus den Bildhauern Karl Stemolak und Karl Wollak in Wien. —

Einen Wettbewerb um Entwürfe für ein Plakat zur Förderung der Spartätigkeit erläßt der „Schlesische Sparkassenverband“ zum 15. Mai 1920 für in Schlesien geborene oder wirkende Künstler. Das Plakat soll die Bevölkerung anregen, Spargelder den öffentlichen Sparkassen anzuvertrauen. Es gelangen 6 Preise von 1500, 1200, 1000 und dreimal 500 M. zur Verteilung. Dem Preisgericht gehören u. a. an: Prof. Braune, Direktor des Schlesischen Museums der bildenden Künste in Breslau; Architekt Effenberger, Prof. Aug. Endell, Direktor der Kunstakademie in Breslau; Prof. Masner, Direktor des Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau, sowie Prof. Moll und Prof. Wille in Breslau. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Wiederaufbau des kriegszerstörten Gasthofes „Graf York von Wartenburg“ und eines Kassengebäudes am Markt in Johannsburg in Ostpreußen wird vom Vorsitzenden des Kreisausschusses zum 5. Juni 1920 unter den in Ostpreußen und in den an Ostpreußen fallenden Gebietsteilen West-

zu betrachten sind. Hier fehlen im Hinblick auf die zu erwartenden Läden auch die Vorgärten.

Eine Luxusbebauung mit mehr oder minder aufwändigen Einzelhäusern ist in dem Plan nur an den Stellen vorgesehen, wo die bestehende Bebauung dieser Art eine natürliche Fortsetzung erheischt, oder wo durch den Gegensatz mit wenigen Einzel- oder Gruppenhäusern an einigen Stellen der Grünanlagen eine besondere Wirkung erzielt werden soll.

So ergibt das Gebiet schließlich die Möglichkeit, den verschiedensten Wohnbedürfnissen zu genügen. —
(Schluß folgt.)

preußens, einschließlich der ost- und westpreußischen Abstammungsgebiete, wohnhaften Architekten bei 3 Preisen von 6000, 4000 und 2000 M. erlassen. Für den Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 1000 M. stehen 5000 M. zur Verfügung. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Prof. Friedrich Lahrs in Königsberg i. Pr., Prof. Dr. Herm. Phleps in Danzig, Bezirksarch. Wertz in Lötzen, Bezirksarch. Lubowski und Bezirksarch. Henry, sowie Vorstand des Kreishochbauamtes Kaiser in Johannsburg. Unter den Ersatzleuten Reg.-Bmstr. Garben in Johannsburg. Unterlagen gegen 20 M., die zurück erstattet werden, durch das Kreishochbauamt in Johannsburg. —

In einem Wettbewerb um Entwürfe für künstlerische Zigarren-Packungen der Firma Conrad Deines jr. in Hanau erhielten den I. Preis von 1000 M. Hr. Georg Haus in Leipzig und Hr. Fritz Rosenthal in Berlin; die beiden II. Preise von je 750 M. fielen an die Hrn. Hans Schreiber in Offenbach und Hans Bohn in Frankfurt; einen III. Preis von 500 M. gewann Hr. Hans Schreiber in Offenbach und IV. Preise von je 250 M. fielen an die Hrn. Georg Haus in Leipzig, Hans Schreiber in Offenbach, Hans Bohn und Leni Collin-Bohn in Frankfurt, sowie Wilh. Grimm in Offenbach. —

In einem Preisausschreiben für Dekorationsmaler, das aus Anlaß der Ausstellung für Dekorationsmalerei in Dresden erlassen worden war, liefen 245 Entwürfe ein. Das Preisgericht, das aus den Dekorationsmalern Prof. K. Dietl, Prof. K. Leibig, Prof. H. Selzer, O. Wium und dem Redakteur der „Mappe“ L. Reisinger bestand, verlieh den I. Preis von 600 M. Emil Block in Leipzig; den II. Preis von 400 M. Xaver Meier in Passau; den III. Preis von 300 M. J. C. Queck in Nürnberg. Gleiche Preise von je 200 M. erhielten Entwürfe von Emil Block in Leipzig, Karl Staudinger in Sonneberg und Ernst Knauf in Berlin. 30 Entwürfe wurden zum Ankauf ausgewählt. —

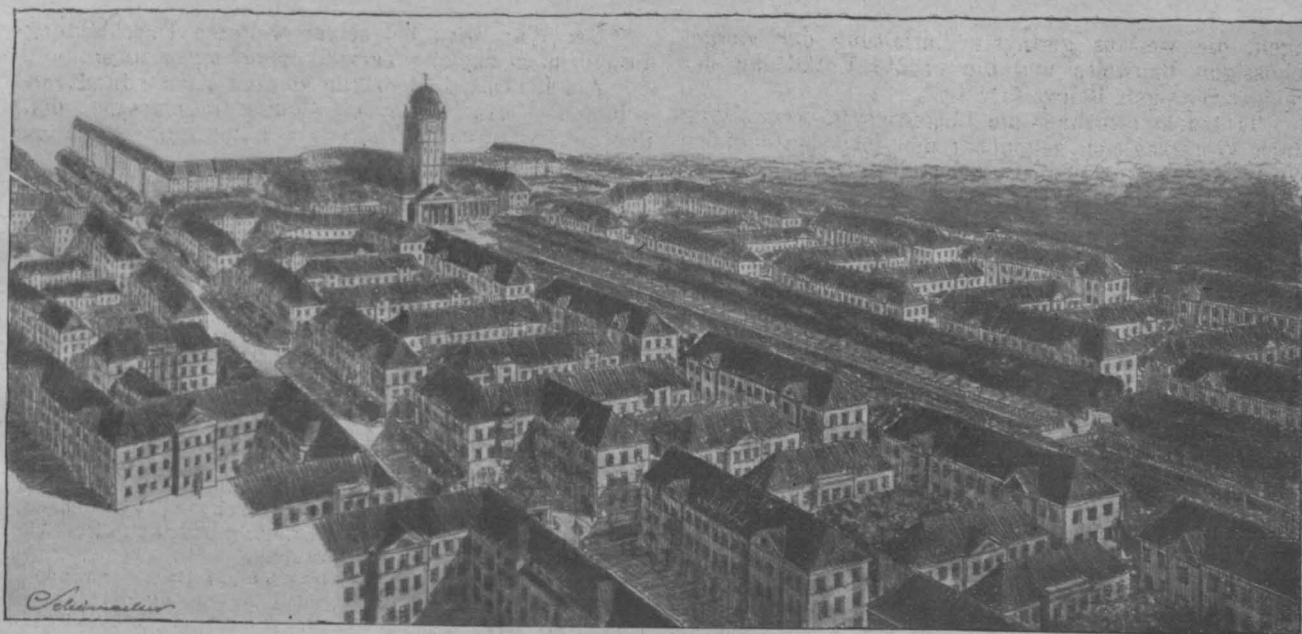
Im Wettbewerb des Akademischen Rates in Dresden zur Erlangung von Entwürfen für einen Zierbrunnen, der an der Ecke der Friesengasse in Dresden zur Aufstellung gelangen soll, sind 50 Arbeiten eingelaufen. Den in der Uebertragung der Ausführung bestehenden I. Preis gewann der Bildhauer Kurt Dämmig in Dresden. Den II. Preis von 500 M. errang Bildhauer Alfred Glatzer, den III. Preis von 300 M. Bildhauer Georg Kind und den IV. Preis von 200 M. Bildhauer Alexander Höfer, sämtlich in Dresden. —

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Krematorium in Eger sind 52 Arbeiten eingelaufen. Den I. Preis erhielt der Entwurf des Architekten Prof. Artur Payr in Prag; je einen II. Preis errangen die Entwürfe der Architekten Ernst Schäfer in Reichenberg in Böhmen und Ehn in Wien. Neben den Preisen stellte der Stadtrat von Eger in Anerkennung des guten Ergebnisses des Wettbewerbes noch zweimal 800 K. für Ankäufe zur Verfügung. —

In dem Preisausschreiben des Dresdener Textilforschungs-Institutes zur Erlangung von Entwürfen für die Neubauten der Technischen Abteilung der Technischen Hochschule in Dresden waren 75 Bearbeitungen eingegangen. Den I. Preis von 3000 M. erhielt der Entwurf des Architekten Lüddecke in Hellerau; den II. Preis von 2000 M. der des Architekten Felix Noack in Dresden; den III. Preis von 1500 M. der des Architekten Otto Reinhardt in Dresden und den IV. Preis von 1000 M. der der Hrn. Curt Reimer und Adam Gutjahr in Dresden. Für je 700 M. wurden angekauft die Entwürfe der Architekten F. Wirth mit R. Mittmann in Dresden, Max Kramppe daselbst und Max Czopka in Radebeul. —

Inhalt: Bebauungsplan für den ehemaligen Festungsrayon der Stadt Köln. (Fortsetzung) — Vermischtes. — Wettbewerbe.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachfg. P. M. Weber in Berlin.



Wohnstraßen am großen Kanal.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 26. BERLIN, DEN 31. MAERZ 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
 Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Bebauungsplan für den ehemaligen Festungsrayon der Stadt Köln.

Von Fritz Schumacher in Hamburg. (Schluß.) Hierzu die Abbildung S. 163.

IV. Architektonische Fragen.



Der Plan geht davon aus, daß man der gestellten Aufgabe nur dann künstlerisch gerecht werden kann, wenn es gelingt, alle die im Vorstehenden skizzierten Anforderungen so zu lösen, daß durch deren Lösung klare Raumbilde entstehen. Raumbildung ist das Ziel jedes städtischen Bebauungsplanes.

Die Schwierigkeit lag im vorliegenden Fall darin, zu verhindern, daß nicht das Ueberwiegen der Freiflächen die Raumformen der Anlage sprengte. Um in der Art eines malerischen Landschaftsstreifens Wirkung auszuüben, sind die Grünanlagen, trotz ihrer Ausdehnung, schließlich doch zu klein. Wirkung wird nur entstehen, wenn sie zu geschlossenen Motiven zusammengefaßt sind; in dieser Form wird man sich erst der Größe des Grünaufwandes bewußt, und der Eindruck kann außerordentlich werden. Selbstverständlich müssen die Anlagen so durchgebildet werden, daß sie nicht den Charakter des monumentalen Schmuckes, sondern den Charakter des praktischen Gebrauches tragen.

Die Wirkung dieses Grünzuges wird dadurch erhöht, daß er überall in organischer Beziehung zu hervorgehobenen Bauten steht. Für öffentliche Gebäude war bei der Stellung der Aufgabe kein Programm gegeben und würde der Natur der Sache nach gegenwärtig auch kaum zu geben sein. Eines aber ist sicher, man wird mit drei Arten solcher öffentlicher Bauwerke rechnen können: mit Kirchen, Schulen und Volkshäusern. Auf ihre Einordnung ist deshalb das Augenmerk besonders gerichtet. Die Plätze für die Kirchen sind an solchen Stellen vorbereitet, wo die Grünanlage keine Spielplätze erwarten läßt, sondern mehr dekorativen Charakter trägt, die Schulgrundstücke dagegen sind stets mit Spielplätzen in unmittelbare Verbindung gesetzt.

Das Gleiche gilt von den „Volkshäusern“. Unter diesem Begriff ist eine Vereinigung von Saalbau für

Vortrag, Musik und Lichtspiel mit Leseräumen, Volksbibliothek und Bad gedacht. Solche Stätten der Volkskultur sind in allen Bezirken verteilt angenommen; sie erfüllen ihren Zweck nur, wenn sich die Pflege des geistigen Menschen, die sie vermitteln sollen, mit der Pflege des körperlichen Menschen, die der Spielplatz vermitteln soll, verbinden läßt.

Im Allgemeinen sind die Plätze aller solcher Bauten so gewählt, daß ihre spätere Ausbildung nicht allzu sehr festgelegt wird. Die architektonischen Skizzierungen in den Perspektiven sind natürlich ganz unverbindlich, wie ihr schematischer Charakter wohl schon beweist. An allen hervorgehobenen Punkten wird in Wirklichkeit damit gerechnet, daß die individuelle Leistung erst den Charakter angibt. Für die einfachen Häuserzeilen gilt im Einzelnen das Gleiche, im Allgemeinen aber wird gehofft, daß wir mit der Zeit dazu vordringen, die unbetonte Einzelleistung einem gemeinsamen Rhythmus der Massen einzuordnen. Nur dadurch wird es möglich sein, die so traurig verlorene Harmonie unserer äußeren Umgebung für unsere Großstädte wieder zu gewinnen.

V. Allgemeines.

Schließlich sind die Verhältnisse des Planes noch mit einigen Zahlen festzulegen, die von der Kölner Liegenschafts-Verwaltung errechnet sind.

Die Gesamtfläche des umzulegenden Gebietes beträgt 362 ha. Davon hat der vorliegende Plan 180 ha, also rund die Hälfte, als Bauland vorgesehen, während die andere Hälfte zu Freiflächen benutzt ist. Von diesen Freiflächen entfallen 64 ha auf jetzt schon in dem Gebiet vorhandene Straßen und Plätze.

Der Plan sieht neu vor: 6 ha für neue Straßenanlagen und 112 ha für Grün- und Wasserflächen.

Das Wohngelände ist in folgender Weise auf die verschiedenen Bauklassen verteilt: 38 ha viergeschossige Bauweise, 99 ha dreigeschossige Bauweise, 43 ha zweigeschossige Bauweise.

Es sei bemerkt, daß der vorliegende Plan unter den drei in Wettbewerb stehenden die größten Grünan-

lagen, die weitaus geringste Entfaltung der viergeschossigen Bauweise und die größte Entfaltung der zweigeschossigen Bauweise zeigte.

Trotzdem errechnet die Liegenschafts-Verwaltung einen Wertausgleich gegenüber den jetzt bestehenden Werten, der sogar einen Ueberschuß aufwies.

Die neue Gebührenordnung der Architekten 1920.



Die neue Gebührenordnung der Architekten 1920 ist jetzt erschienen*). Wir haben im Vorjahr den letzten Entwurf**), wie er vom „AGO“-Ausschuß für die Gebühren-Ordnung aufgestellt war, bereits besprochen. Die endgültige Fassung zeigt von diesem Entwurf aber doch noch mancherlei Abweichungen, sodaß ein kurzer Hinweis noch erwünscht ist.

Zunächst ist der ursprüngliche Plan, die Gebühren-Ordnung in einen allgemeinen, allen Fachrichtungen gemeinsamen Teil und in Sonderteile für die verschiedenen Fachrichtungen zu gliedern, fallen gelassen worden, namentlich da die im „BDA.“ zusammen geschlossenen Architekten eine Herausgabe der Gebühren-Ordnung für Architekten in geschlossener Form für sich wünschten. Da außerdem aus anderen Fachgebieten Vorschläge für ihre Sondergebühren-Ordnung bisher nicht vorliegen, hat der „AGO“ zunächst nur zwei getrennte Gebühren-Ordnungen herausgegeben, die eine für Ingenieure, die wir bereits in den „Mitteilungen für Zement, Beton- und Eisenbetonbau“ 1920, No. 1, besprochen haben, und die Gebühren-Ordnung für Architekten, die den Gegenstand der nachstehenden Ausführungen bildet. Die Bestimmungen des geplant gewesenen „Allgemeinen Teiles“ sind dabei in die beiden Gebührenordnungen in die bezüglichen Abschnitte gleich mit hinein gearbeitet.

Die Gebühren-Ordnung der Architekten gliedert sich in 6 Abschnitte. Von diesen umfaßt der erste kurze allgemeine Bestimmungen, die namentlich das Rechtsverhältnis zwischen Bauherren und Architekt regeln (und in gleicher Weise auch in der G.-O. für Ingenieure enthalten sind). Der zweite Hauptabschnitt, der besonders zu besprechen ist, umfaßt die Gebühren für bauliche und kunstgewerbliche Leistungen.

Der dritte Abschnitt ist den Gebühren für städtebauliche Leistungen gewidmet. In diesen ist der Entwurf der Siedelungsnorm (vergl. 1919 S. 404) unverändert aufgenommen, jedoch unter Fortlassung der Bewertung der Bauten selbst, da für letztere dieselben Grundsätze gelten sollen, wie sie im Abschnitt 2 der G.-O. für Architekten jetzt niedergelegt sind. Angegliedert werden konnte hier aber noch der kürzlich fertig gewordene Entwurf der Gebührennorm für Stadt- und Ortserweiterungspläne. Die Grundsätze der Berechnung für diese sind ähnliche wie bei den Siedelungen, jedoch ist eine besondere Gebührentafel für diese Arbeiten aufgestellt, welche Abstufungen für die Gebühr von 5—1000^{ha} Fläche des zu bearbeitenden Geländes angibt. Von der Gebühren-Ordnung für städtebauliche Arbeiten steht jetzt nur noch die Bewertung für städtebauliche Einzelarbeiten aus. Wie schon oben erwähnt, handelt es sich bei dieser Städtebaunorm zunächst nur um einen Entwurf eines engeren Kreises von Sonderfachleuten, der vom „AGO“ übernommen und herausgegeben ist, dessen endgültige Fassung aber erst nach längerer Erprobung in der Praxis festge-

*) Verlag Julius Springer in Berlin. Preis 1,25 M.

**) Vergl. Jahrg. 1919, S. 497 ff. und S. 404 (Siedelungsnorm).

Der Plan wird bei seiner weiteren Durchbildung deshalb noch manche Vervollkommnung erlauben.

Am 12. Dez. 1919 wurde von der Kölner Stadtverordneten-Versammlung einstimmig beschlossen, den Plan der weiteren Ausführung der Bebauung zugrunde zu legen. —

stellt werden soll, da es sich ja hier um ein neues, in der alten Gebühren-Ordnung nur kurz gestreiftes Gebiet handelt, auf dem es an ausreichenden Erfahrungen für die Bemessung der Gebühr bisher gefehlt hat.

Die Abschnitte vier bis sechs über Gebühren für Sachverständigen- und andere Leistungen, namentlich auch solche, die nach der Zeit berechnet werden, über Nebenkosten, darunter auch die für Reisen, ferner über Zahlungen entsprechen sinngemäß den bezüglichen Abschnitten in der Ingenieur-norm. Hier sind sachliche Abweichungen gegenüber dem Entwurf vom Sommer 1919 nicht mehr zu verzeichnen. Gegenüber der alten Gebühren-Ordnung bedeuten diese Abschnitte zweifellos eine Verbesserung.

Im zweiten Hauptabschnitt ist zu erwähnen, daß bezüglich der Gliederung und Bewertung der Einzelleistungen jetzt die baulichen und die kunstgewerblichen Leistungen, bei denen ja auch die an den Architekten gestellten Anforderungen andere sind, verschieden bewertet werden. Ferner sind in den allgemeinen Grundsätzen für die Bewertung der Leistungen einige Verschärfungen zugunsten der Architekten hinein gebracht, namentlich bezüglich der Frage der Gebührenbemessung bei wiederholter Verwendung desselben Entwurfes, sowie auch hinsichtlich der Bemessung der Gebühr, falls nur einzelne Teilleistungen vom Architekten verlangt werden. Sehr viel ausführlicher gegenüber dem Entwurf von 1919 ist die Gliederung in allgemeine Bauarbeiten, Rohbauarbeiten und Ausbauarbeiten vorgenommen, sodaß weniger leicht Zweifel über die Einreihung einer Arbeit in die eine oder andere Abteilung vorkommen können.

Vereinfacht ist dagegen gegenüber dem Entwurf die Gebührentafel selbst, die jetzt von 2 wieder auf 1 Seite, wie früher herabgesetzt ist. Es ist das dadurch erreicht, daß die Prozentsätze nur für Ausbau-Verhältnisse in Abstufung von 10 zu 10% angegeben sind. Die Gebührentafel ist dadurch allerdings übersichtlicher geworden, es muß nun aber für die Zwischenstufen wieder interpoliert werden. Auch in den Prozentsätzen selbst sind gegenüber dem Entwurf noch einige Änderungen durch Beseitigung einiger Unebenheiten in der Abstufung und durch eine weitere Erhöhung vorgenommen worden. Gegenüber den Sätzen der alten Gebühren-Ordnung ist die Erhöhung am wesentlichsten bei den niederen Ausbauverhältnissen, bei den hohen Ausbauverhältnissen z. T. nur geringfügig. Die Erhöhung nimmt mit steigender Herstellungssumme im Allgemeinen ab.

Die neue Gebühren-Ordnung stellt also eine zeitgemäße Umgestaltung dar, die den Interessen der Architekten in noch höherem Maß gerecht werden dürfte als die alte, dabei aber auch dem Bauherrn verständlicher sein wird, namentlich hinsichtlich der Gebührentafel, die nicht mehr umständliche besondere Rechenarbeit für jeden Einzelfall erfordert. Es ist zu wünschen, daß sie auch die Anerkennung der Gerichte, die der Gebühren-Ordnung leider bisher nicht immer zu Teil geworden ist, bei Austragung gerichtlicher Streitigkeiten finden wird. —

Fr. E.

Zur Wohnungsfrage in Bayern.



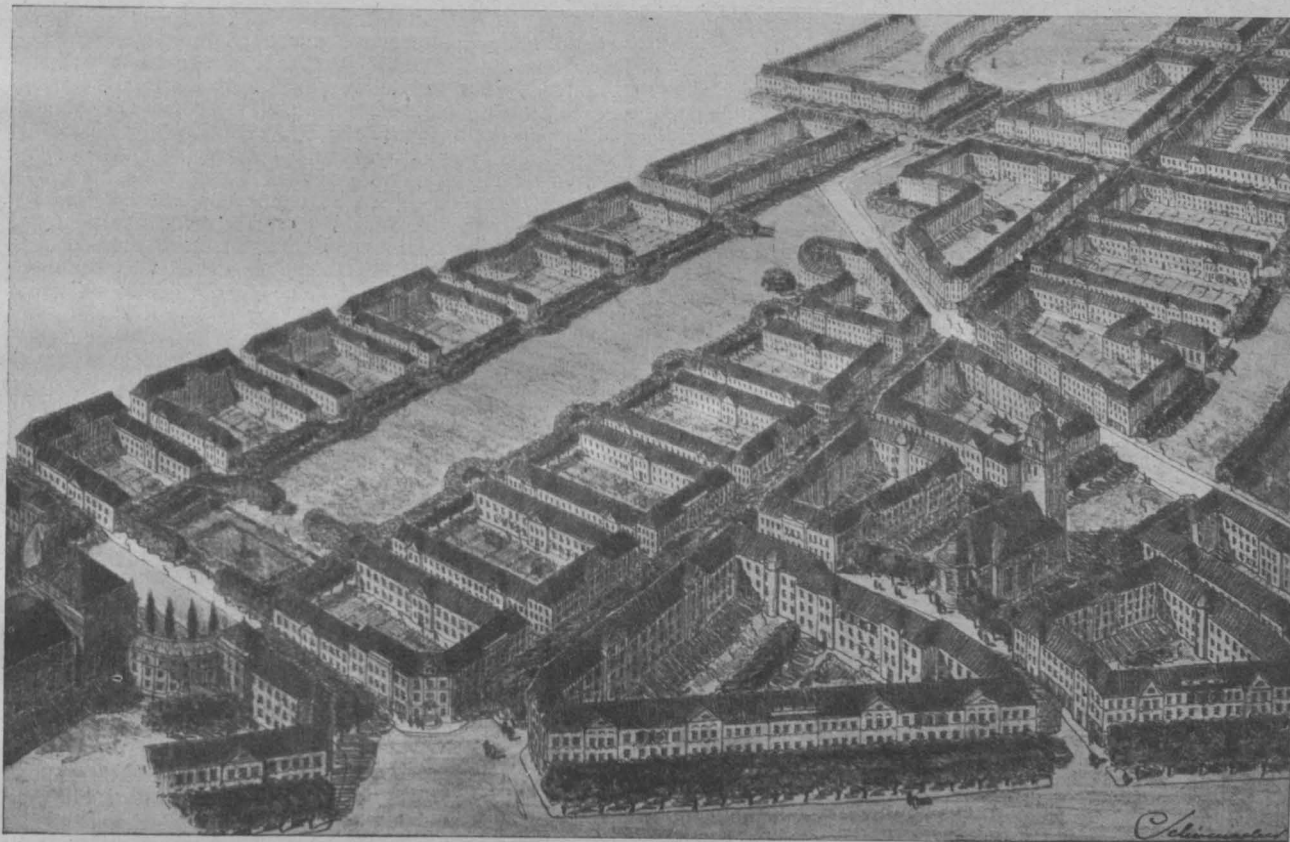
Dem bayerischen Landtag ist ein Bericht des bayerischen Sozial-Ministeriums über die staatliche Wohnungs-Fürsorge in Bayern im Jahr 1919 zugegangen, der bemerkenswerte Zahlen über die Wohnungsnot und den Wohnungsbau in diesem Bundesstaat enthält. Nach dem Bericht wurden vor dem Krieg jährlich etwa 15 000 Wohnungen gebaut, im Krieg 60 000 Wohnungen weniger. Nach der letzten Volkszählung ist in einer Reihe bayerischer Gemeinden die Einwohnerzahl kaum merklich gestiegen, meist sogar gesunken, während die Zahl der Haushaltungen bis 1919 wesentlich stieg. Im Dezember 1919 waren in München 15 927 Wohnungsgesuche angemeldet (Augsburg 4605, Nürnberg 6000). In München hatten in diesem Zeitpunkt 5283 Familien keine eigene Wohnung (Augsburg 17, Nürnberg 2500). Die ständesamtlichen Aufgebote weisen für diese 3 Städte die Ziffern 3068, 1010 und 2500 auf. Der Wohnungsbestand betrug in München 162 700, davon 131 785 Kleinwohnungen (Augsburg 38 760 und 21 935, Nürnberg 87 589

und 60 023). Von allen Gemeinden bis zu 10 000 Einwohnern weisen nur Straubing (18), Passau (6), Zweibrücken (7), Bayreuth (11), Schweinfurt (2), Kempten (6), Memmingen (7) leerstehende Wohnungen auf. Alle anderen Städte haben nicht eine einzige leerstehende Wohnung. Noch besser veranschaulicht die katastrophale Wohnungsnot eine Statistik über Eheschließungen und Leerwohnungen 1913 und 1919. In München betrug 1913 die Zahl der Eheschließungen 5375 (Augsburg 1296, Nürnberg 3055), die Zahl der leeren Wohnungen 1915 (1913 war keine Zählung) 7160 (Augsburg 1764, Nürnberg 3321). Dagegen wurden 1919 Eheschließungen gezählt in München 10 125 (Augsburg 1974, Nürnberg 3610). Die Zahl der leeren Wohnungen war 0.

Die Wohnungsnot wurde in erster Linie bekämpft durch Wohnungs-Rationierung, durch die in München 4246 Wohngelegenheiten gewonnen wurden (Augsburg 972, Nürnberg 1053), allerdings auf Kosten der Bequemlichkeit, Sicherheit und Gesundheitspflege. Der Wohnungsbau wurde gefördert einmal durch das System der Baukostenzuschüsse. Die ver-

fügbaren Gesamtmittel betragen 148 688 000 M. (Reich: 7 434 000 M., Staat: 49 563 000 M., Gemeinden 24 781 000 M.). Auf München entfielen 28 Mill. M., Nürnberg 15 532 000 M., Schwaben (Augsburg ist nicht ausgeschieden) 8 729 000 M. Weiterhin trugen zur Förderung der Bautätigkeit bei die zahlreichen Gründungen von Baugenossenschaften (151 Neugründungen, insgesamt 373), die Maßnahmen zur Baustoffversorgung und die Einführung von Sparbauweisen und Lehrkolonien. Das Ergebnis der Neubautätigkeit im Jahr 1919 in den bayerischen Gemeinden ist gleichwohl nicht sehr erheblich. In München wurden neu erstellt 2736 Wohnungen (Augsburg 446, Nürnberg 1511). Davon sind bezogen in München 1400 Wohnungen (Augsburg 377, Nürnberg 1153), noch im Bau in München 1336 (Augsburg 69, Nürnberg 368). Die Zahl der neu erstellten Kleinwohnungen beträgt in München 1053 (Augsburg 529, Nürnberg 1401),

Die Schwierigkeiten, die dem Wohnungsbau entgegen stehen, liegen weniger auf dem Gebiet der Geländebeschaffung, als in der ungeheuren Verteuerung des Bauens überhaupt, zu der auch die Baukostenzuschüsse, vor allem aber die fortschreitende Geldentwertung und der Mangel an den wichtigsten Baustoffen, der zu einem Schleichhandel mit Baustoffen anreizt, beigetragen haben. In welchem Maß die Vermehrung der Baustoff-Erzeugung eine Kohlenfrage ist, zeigt die Feststellung, daß vor dem Krieg für etwa 650 bayerische Ziegeleien jährlich 300 000 Tonnen Kohle zur Verfügung standen, während jetzt nur 7400 Tonnen jährlich an 50 Ziegeleien verteilt werden können. Von den 6 bayerischen Zementwerken arbeiten zurzeit wegen Kohlenmangels nur noch 2 Werke, die zusammen etwa 2000 Tonnen Zement im Monat gegenüber einem vierfachen Bedarf für Kleinwohnungsbauten erzeugen. Dagegen sind die



Ein Teil der Grünanlagen zwischen Bahn und Süßelrather-Straße.
Bebauungsplan für den ehemaligen Festungsrayon der Stadt Köln.

davon in Neubauten in München 153 (Augsburg 190, Nürnberg 510), in Dachgeschossen in München 250 (Augsburg 41, Nürnberg 22), als Einbauten in München 460 (Augsburg 63, Nürnberg 572), als Behelfsbauten in München 190 (Augsburg 135, Nürnberg 297).

Vermischtes.

Ein Siedelungs-Verband Ruhrkohlenbezirk soll nach einem Gesetzentwurf, der der preußischen Landesversammlung z. Zt. zur Beratung vorliegt, geschaffen werden zur Förderung der Siedelungs-Tätigkeit im Verbandsbezirk. Dieser umfaßt die Stadtkreise Bochum, Buer, Dortmund, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Hamborn, Hamm, Herne, Hörde, Mülheim (Ruhr), Oberhausen, Recklinghausen, Sterkrade und Witten, sowie die Landkreise Bochum, Dinslaken, Dortmund, Essen, Gelsenkirchen, Hamm, Hattingen, Hörde, Mors und Recklinghausen. Innerhalb des Verbandsgebietes neu gebildete Stadt- und Landkreise werden später ohne Weiteres Mitglieder des Verbandes, außerhalb liegende können mit beiderseitiger Zustimmung durch die Regierung einbezogen werden. Die Stadtkreise Düsseldorf und Krefeld, sowie die Landkreise Geldern, Kleve, Krefeld, Kempen, Lüdinghausen sind berechtigt, innerhalb drei Jahren nach Bildung des Verbandes ebenfalls beizutreten.

Als Aufgaben sind dem Verband, dessen Sitz Essen sein soll, die folgenden zu übertragen: 1. Beteiligung an der Feststellung der Fluchtlinien- und Bebauungspläne; 2. Förderung des Kleinbahnwesens, insbesondere des zwischengemeindlichen Verkehrs; 3. Sicherung und Schaffung größerer

Schwierigkeiten für die Kalkbelieferung behoben, da der bei den Stickstoffwerken anfallende Karbidkalk sehr brauchbar ist. Eine Besserung der Zementversorgung wird von einem Ausbau des staatlichen Hüttenwerkes Amberg erhofft. In der Holzbeschaffung für Kleinwohnungen hat die Staatsforstverwaltung Entgegenkommen gezeigt. —

zur Bebauung frei zu haltender Flächen; 4. Durchführung wirtschaftlicher Maßnahmen, die zur Förderung der Siedelungstätigkeit im Verbandsgebiet erforderlich sind; 5. Erteilung der Ansiedelungs-Genehmigung; 6. Mitwirkung bei Erlaß von Bau- und Wohnungs-Verordnungen.

Die Organe des Siedelungs-Verbandes sind: Verbandsversammlung, Verbandsausschuß und Verbandsdirektor, welcher letzterem eine Reihe von Beigeordneten zur Seite stehen. Die Verbandsversammlung wählt den 17gliedrigen Verbandsausschuß und die Angestellten des Verbandes, den Verbandsdirektor nebst seinen Beigeordneten, letztere auf 6—12 Jahre. Neben diesen vier kommunalen Organen, aber mit ihm in engster Fühlung stehend, sind für die Siedelungszwecke auch besondere staatliche Stellen geschaffen, der Verbandspräsident als Aufsichtsorgan der Staatsverwaltung, der in den Verbandsversammlungen den Vorsitz führt, und der Verbandsrat als Beschlußbehörde.

Nach der dem Gesetz beigegebenen Begründung soll durch diesen Verband einer Notlage abgeholfen werden, die, schon bestehend, eine wesentliche Verschärfung dadurch erhalten wird, daß es jetzt darauf ankommt, zur Steigerung der Kohlenförderung etwa 150 000 weitere Bergarbeiter (mit ihren Familien etwa 600 000

Köpfe) im Bezirk anzusiedeln und ihnen Wohnung und angemessene Lebensverhältnisse zu schaffen. Es sind daher Kleinhaus-Siedelungen in gewaltigem Umfang anzulegen, und zwar auf ausgedehnter Fläche, und diese Arbeit kann nicht Einzelnen überlassen bleiben, sondern muß nach einheitlichem Plan von einer Stelle aus geregelt werden, wenn die schon vorhandenen Uebelstände im Bezirk sich nicht noch maßlos steigern sollen. Deshalb wird die ganze Angelegenheit in die Hand eines öffentlich-rechtlichen Verbandes aus den beteiligten Gemeinden und Interessenten gelegt und eine besondere staatliche Stelle für diesen Zweck geschaffen, die gemeinsam die großen Aufgaben zu lösen haben. In erster Linie sollen diese in der Schaffung der organisatorischen Grundlage für die Siedelung bestehen, außerdem soll aber eine wirtschaftliche Tätigkeit des Verbandes, soweit diese zur Förderung der Ansiedelungstätigkeit im Verbandsgebiet erforderlich ist, nicht ausgeschlossen sein. In Frage kommen hier insbesondere der Bau von Straßen und Kleinbahnen, der Ankauf wie die Pachtung von Grünflächen und Wäldern. Auch die Mitwirkung beim Wohnungsbau und bei der Beschaffung der Baustoffe ist nicht ausgeschlossen, soweit diese Aufgaben nicht schon von bestehenden provinziellen Stellen zur Zufriedenheit erfüllt werden.

Es handelt sich hier um ein Unternehmen von einer Tragweite und Größe, wie es bisher wohl noch an keiner anderen Stelle verwirklicht worden ist. Eine besonders wichtige Aufgabe fällt darum dem Verbandsdirektor zu, dem als erstem Verbandsbeamten die Führung der laufenden Geschäfte und damit die Durchführung der laufenden Durchführungen der großen Verkehrs- und der Siedelungspläne obliegt. Es sind also in erster Linie technisch-wirtschaftliche Aufgaben größten Stils, die hier in sachgemäßer Weise zu lösen sind. Die Stelle sollte also unbedingt einem Fachmann, also einem Techniker zufallen. Die geeignete Kraft wird sich finden lassen! —

Eine gemeinschaftliche Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz soll in diesem Jahr in Eisenach vom 22. bis 24. September stattfinden. Es ist die dritte gemeinsame Tagung der beiden großen deutschen Körperschaften, deren Ziele sich im Schutz deutschen Kulturgutes, deutscher Ueberlieferungen und deutscher Natur begehen: Die erste war in Salzburg, die zweite in Dresden. Hauptgegenstand der Beratung am ersten Tag soll sein: Reich, Denkmalpflege und Heimatschutz. Es handelt sich dabei um die wichtige Frage, inwieweit im Anschluß an § 150 der Reichsverfassung unter den veränderten Verhältnissen eine Reichsgesetzgebung für Denkmalpflege und Heimatschutz Platz zu greifen hat, ferner um Festsetzung des Verhältnisses von Staat und Kirche zur Denkmalpflege, um Enteignungsfragen und dergleichen. Ein zweiter wichtiger Gegenstand der Verhandlung wird sein: Gefährdung des deutschen Kunstbesitzes und gesetzliche Maßnahmen dagegen. Hier handelt es sich um Kritik und Durchsicht des Ausfuhrverbotes vom 11. Dez. 1919, der Listen usw., gegebenenfalls Aufstellung von Richtlinien für das Gesetz, das nach Artikel 7 demnächst erlassen werden muß. Weiter folgt: Erhaltung und Verwendung ehemals fürstlicher Schlösser und Gärten mit Rücksicht auf Denkmalpflege und Heimatschutz. Dieser Gegenstand, der schon in Berlin 1919 besprochen worden ist, soll mit Rücksicht auf die seitdem gemachten schlechten Erfahrungen, besonders auch hinsichtlich der Gärten und Parke, nochmals ausführlicher behandelt werden. Der letzte Verhandlungsgegenstand, der bisher feststeht, soll Heimatschutz und Siedelungsfragen sein; Hauptbericht-Erstatte: Prof. Dr. Fuchs (Tübingen). —

Tote.

Wirklicher Geheimer Rat Dr. Ernst Wagner †. In Karlsruhe ist am 7. März 1920 der Wirkliche Geheimer Rat Dr. Ernst Wagner im Alter von nahezu 88 Jahren einem Schlaganfall erlegen, nachdem er bis zum 1. Juli 1919 im Dienst als Konservator der Kunstdenkmäler Badens und Vorstand der „Vereinigten Sammlungen“ war. Am 5. April 1832 in Karlsruhe als Sohn eines Religionslehrers geboren, verlebte er seine Jugend in Württemberg und machte seine wissenschaftlichen Studien in Tübingen. Eine Hofmeisterstelle im Haus des Lord John Russels führte ihn 1861 nach England, wo er seinen Blick weitete und von wo er 1863 nach Deutschland zurückkehrte, um i. J. 1864 zum Erzieher des letzten Großherzogs von Baden gewählt zu werden. Nach Beendigung dieser Tätigkeit widmete er sich vorwiegend der Pflege der geschichtlichen Kunstdenkmäler Badens und wurde zunächst Konservator der badischen Altertümer und Vorstand der Vereinigten Sammlungen. In dieser Eigenschaft entfaltete er eine lebhaftige Tätigkeit; er war Leiter aller Ausgrabungen. In den Jahren 1877—1885 gab er eine Veröffentlichung heraus: „Die großherz. badische Alter-

tümersammlung“ und hierzu 1883 eine „Archäologische Uebersichtskarte von Baden“. 1906 schrieb er „Ueber Museen“. Er war beteiligt an der Herausgabe des Inventars der Kunstdenkmäler Badens und verfaßte im Anschluß daran und als Ergänzung ein Werk: „Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden“. Der I. Teil, das badische Oberland behandelnd, erschien 1908. Seine letzte Arbeit, mit der er an die Öffentlichkeit trat, war ein Artikel des „Schwäb. Merkur“ vom Mai 1919 über „Die Karlsruher Staatssammlung für Altertums- und Völkerkunde“. Wagner war Mitglied der badischen historischen Kommission, des Verwaltungs-Ausschusses des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, des Vorstandes des Römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz und der Reichs-Limes-Kommission. —

Wettbewerbe.

Ein engerer Wettbewerb zur Gewinnung von Vorentwürfen für ein Gasthaus mit Saalbau für die Siedelung des Lautawerkes bei Schwarzkollm (Oberlausitz) war von den „Vereinigten Aluminiumwerken A.-G.“ ausgeschrieben worden, zu dem Entwürfe von Prof. Dr. Theodor Fischer in München, Prof. Wilhelm Kreis in Düsseldorf, den Architekten Dr. Klingenberg und Issel in Berlin-Großlichterfelde und vom Entwurfsbüro des Lautawerkes eingegangen waren. Das Preisrichteramt hatten u. a. übernommen die Hrn. Geh. Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin, Geh. Regierungsrat Prof. Dr.-Ing. h. c. Bestelmeyer in Berlin, Geh. Oberbaurat Prof. Müßiggbrodt in Berlin und Arch. Stefan Simon in Griesheim a. M. Der Wettbewerb verdient wegen der Vielseitigkeit des zeitgemäßen Bauvorhabens Beachtung. Es ist beabsichtigt, für etwa 3000 Arbeiter und mehrere Hundert kaufmännische und technische Beamte und deren Familien eine Wohlfahrtsstätte zu schaffen, die außer einem Saal für 1000 Sitzplätze mit Bühne, Garderoben und Nebenräumen ein Gasthaus mit Vereins- und Gesellschaftszimmern, einer umfangreichen Restauration nebst ihren mannigfachen Küchen- und Wirtschaftsräumen, sowie mit Wohnungen für die Betriebsleiter und Zimmern für Gäste und Personal aufnehmen soll. Der voraussichtlich hohen Baukosten wegen war gewünscht, Saalbau und Gasthaus so zu entwerfen, daß sie nicht gleichzeitig ausgeführt zu werden brauchen und daß jedes von ihnen, allein herge- stellt, den Eindruck eines abgeschlossenen Ganzen macht. In Verbindung mit dem Hauptbau waren noch ein Wirtschaftsgebäude nebst Wirtschaftshof und ein Konzertgarten seinem Vorstand Arch. Clemens Simon und Arch. Friedrich Veil als Mitarbeiter, wurde wegen seiner klaren und zweckmäßigen Grundrißlösung und seiner ebenso schlichten als würdigen, sich der Umgebung anpassenden architektonischen Gestaltung von den Gutachtern als der beste anerkannt und als Grundlage für die Ausführung empfohlen. —

Literatur-Verzeichnis.

- Janssen, Th., Reg.-Bmstr. a. D. Die Grundlagen des technischen Denkens und der technischen Wissenschaft. Berlin W. 9. 1917. Julius Springer. Pr. 1,60 M.
 Kalender für das Gas- und Wasserfach von G. F. Schaar. Herausgegeben von Dipl.-Ing. Dr. E. Schilling. Bearbeitung des wasser-techn. Teiles von Ing. G. Anklam. 43. Jahrgang 1920. I. Teil mit 31 Abbildungen und 1 Taf. München 1920. R. Oldenburg. Pr. geb. 10 M.
 Kollmar, A., Dr.-Ing. Auflager und Gelenke. Die Spannungsverteilung und Wirkungsweise von Flächenlagern, Bleigelenken, Kipplagern und Wälzlagern. Bleigelenke. Berlin W. 66. 1919. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 12 M.
 Die Mieter-Schutzverordnung vom 23. 9. 1918 und 22. 6. 1919 und das sonstige Wohnungsnotrrecht (Wohnungsmangel-, Flüchtlings-, Ausbietungswucher-V., sowie die sonst in Frage kommenden Nebengesetze) nebst den Verfahrns-Vorschriften. Mit beschreibender Darstellung des Mietrechtes und des Mieterschutzrechtes sowie Erläuterungen, ferner Beispielen, Mustern und aml. Material für Fachleute und Laien dargestellt von Syndikus und Beigeordneten H. Rohde und Mag.-Ass. G. Brumby. 5. Aufl. (23.—25. Tausend). Berlin C. 2. 1919. Industrie-Verlag Spaeth & Linde. Pr. geb. 6,80 M.
 Viventi Satis (Platz zum Leben). II. Teil: Alte Bauweisen in neuzeitlicher Form. Ein Beitrag zur Umschulung unserer Bauweise. Von Brt. Karl Siebold. — III. Teil: Die Abschaffung der Baupolizei für den Wohnhausbau. Ein Beitrag zur Umschulung der Baupolizei, Bethel bei Bielefeld 1919. Verlag des Deutschen Vereins Arbeiterheim.

Inhalt: Bebauungsplan für den ehemaligen Festungsrayon der Stadt Köln. (Schluß). — Die neue Gebührenordnung der Architekten 1920. — Zur Wohnungsfrage in Bayern. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Literatur-Verzeichnis. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.